Cllg

1831 b

d. p.

40

H. S. C. S. BIBLIOTHEK
COBURG

Schulstaub und Hofluft.

Oder

der glücklich gewordene Hofmeister.

Eine neue mit allem Fleiß bearbeitete Uebersetzung
des Baccalaureus von Salamanka,
von Herrn le Sage.

Erster Theil.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1783.

Coburger
Landes-
Bücherei

Erster Theil.

Erstes Buch.

Der Baccalaureus von Salamanka, oder Geschichte und Abenteuer Don Cherubins de la Ronda.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Etwas von Don Cherubins Familie und Erziehung. Nach seines Vaters Tode nimmt ihn einer seiner Anverwandten zu sich. Seine Fortschritte in den Wissenschaften. Er reißt nach Madrit, und macht dort mit einem Pfarrer Bekanntschaft. Eine Unterredung, die er mit diesem Pfarrer hält.

Don Roberto de la Ronda mein Vater zog aus den Gegenden von Malaga, wo er gebohren war, in die Provinz Leon: Er wurde dort Sekretair bey Don Sebastian de Cespedez, Corregidor von Salamanka, und einige Zeit darauf machte ihn dieser Herr zum Alkaden von Molodrio, einem Flecken nicht weit von Salamanka.

Um seiner neuen Würde Ehre zu machen ließ sich mein Vater von nun an Don schelten, und glücklicher Weise zog ihn niemand deswegen zur Verantwortung. Da er von jeher ein Mann von Geschmack und folglich ein groser Liebhaber des Vergnügens gewesen war, und weil überhaupt Eigennutz seine Sache nicht war, so erwarb er sich ein so kleines Vermögen, daß, als ihn ein frühzeitiger Tod aus den Armen seiner Familie riß, seine Wittwe nicht wußte wovon sie mit drey Kindern, die sie nun auf dem Halse behielt, leben sollte.

Ich studierte damals mit Don Cäsar, meinem ältern Bruder, zu Salamanka, und wahrhaftig, wir hätten beyde nicht gewußt wie wir unsre akademische Laufbahn fortsetzen sollten, wenn uns nicht der Corregidor unterstützt hätte. Dieser großmüthige Mann ließ es uns an nichts fehlen; er liebte uns ausserordentlich: und so oft wir ihm unsre pflichtschuldigste Aufwartung machten, versicherte er uns, daß er uns als seine eignen Kinder betrachtete. Vielleicht war das mehr Aeusserung der Natur als seines guten Herzens: doch bin ich weit entfernt das so geradehin behaupten zu wollen, ob man gleich meiner Mutter

Schuld gab, daß sie in ihrer Jugend eben nicht grausam gewesen sey.

Unglücklicher Weise starb unser Beschützer noch ehe unsere akademischen Jahre zu Ende waren. Wir sahen uns also genöthigt einen Weg einzuschlagen, auf welchem schon mancher arme Teufel durch die Welt gekommen ist, das heißt: wir mußten uns auf die Vorsehung verlassen, denn unser kleines Vermögen war kaum hinreichend, uns nur das Nothdürftigste zu verschaffen. Don Cäsar, in dessen Adern zufälliger Weise einige Tropfen Heldenblut gekommen seyn mochten, ging unter ein Cavallerie Regiment, welches der Hof damals nach Meyland schickte, und ich, ungleich friedfertiger gesinnt, machte mir die Freundschaft eines alten Doktors zu Salamanka, mit welchem ich verwandt war, zu Nutze, und bezog ein Zimmer bey ihm, welches er mir nebst seinem Tische unentgeltlich anboth. Auf diese Art sah sich meine Mutter im Stande, mit Donna Franziska meiner Schwester, welche damals nur sieben Jahr alt war, so ziemlich bequem zu leben.

Ich machte so gewaltige Progressen in den Wissenschaften, daß in kurzer Zeit von niemand anderm

als Don Cherubin de la Ronda gesprochen wurde. Ich glänzte als Philosoph; besonders die Logik war meine starke Seite: Syllogismen in allen Figuren und nach allen möglichen scholastischen Regeln kosteten mir nichts weiter als einen Hauch, und ich wurde gar bald ein so furchtbarer Streiter, daß bey unsern akademischen Uebungen fast kein Mensch mehr mit mir disputiren wollte. Kurz, ich that mich so sehr hervor, daß ich mir die Würde eines Baccalaureus erwarb.

„Lieber Don Cherubin." sagte eines Tages mein alter Doktor zu mir, — vermuthlich mochte es der gute Mann am Ende müde werden, mich so um nichts und wieder nichts zu unterhalten, denn er war ein wenig geizig — „Lieber Don Cherubin Er ist nunmehr, denk' ich, in einem Alter, wo Er sich entschliessen muß, wie und auf was Art Er in der Welt sein Brod verdienen will, denn an Talenten fehlt es Ihm dem Himmel sey Dank nicht, sich selbst in der Welt fortzuhelfen. Was meint Er dazu, wenn Er eine hübsche Hofmeisterstelle bekommen könnte? Mich dünkt, das würde vor der Hand das Beste für Ihm seyn. Er darf nur gerade nach Madrit gehen; dort

wird es Ihm, sollt' ich meinen, nicht schwer fallen, ein gutes Haus ausfindig zu machen, wo man Seine Dienste nach geendigten Hofmeisterjahren mit einer Pension auf Lebenszeit oder wohl auch mit einer anständigen Versorgung belohnen wird. Er ist ein geschickter Mensch, sieht gut aus, und weiß sich sittsam und anständig zu betragen: kurz, Er ist zum Hofmeister gebohren."

Ich kannte zu Salamanka einige Präceptors, welche mir mit ihren Stellen nicht eben unzufrieden zu seyn schienen, und weil ich mir also in den Kopf gesetzt hatte, daß eine solche Lebensart sehr viel angenehmes haben müsse, so hatte mein alter Doktor keine grose Mühe mich dazu zu bereden. Ich antwortete ihm also, daß ich bereit sey abzureisen, so bald er es für gut befinden würde, machte mich zum Abmarsch fertig, und da er eben keine Miene machte mich zurückzuhalten, so gieng ich ein Paar Tage darauf mit einem Mauleseltreiber nach Madrit. Ein kleiner Koffer, den ich bey mir hatte, enthielt alle meine Habseligkeiten, das heißt: ein wenig Wäsche, meinen Baccalaureusornat, und einige Pistolen, welche mir der Alte ohngeachtet seines Geizes aufgeopfert hatte.

Ich kehrte zu Madrit in einem Gasthause ein, wo man ziemlich gut aß, und wo viele ganz artige Leute logirten; ich machte Bekanntschaft mit ihnen, und errichtete unter andern ein Freundschaftsbündniß mit dem Pfarrer von Leganez, der sich einer wichtigen Angelegenheit wegen in Madrit aufhielt: Er vertraute mir die Ursache seiner Anwesenheit, und, weil eine Höflichkeit der andern werth ist, so entdeckte auch ich meiner seits ihm, warum ich nach Madrit gekommen wär.

Kaum hatte ich ihm gesagt, daß ich gesonnen sey eine Präceptorstelle zu suchen, so schnitt er ein so poßierliches Gesicht, daß ich noch lachen muß, so oft ich daran denke

„Ich beklage Sie von ganzen Herzen, lieber Herr Baccalaureus!" schrie er, „Ey, mein Himmel, was wollen Sie machen? Was für eine Lebensart wollen Sie erwählen? — Wissen Sie auch zu was Sie sich dadurch anheischig machen? Sie opfern Ihre Freyheit, Ihr Vergnügen und Ihre schönsten Jahre einer der traurigsten, mühseligsten und beschwerlichsten Beschäftigungen auf! Von so vornehmer Geburth, von so guter Erziehung auch das Kind immer seyn kann, das

man Ihnen übergiebt, so wird es doch seine Fehler haben, die Ihnen zu schaffen genug machen werden. Unaufhörlich werden Sie Sich mit ihm herumquälen müssen, um seinen Verstand zu den Wissenschaften und sein Herz zur Tugend zu gewöhnen! Immer werden Sie seinen Eigensinn zu bekämpfen, seine Faulheit zu bestreiten, und an seinem Character etwas zu verbessern haben!

„Und wenn die Sorgen und Unruhen, die Ihnen Ihr Eleve machen kann, noch alles wären!" fuhr er fort. „Aber auch noch von Seiten der Eltern werden Sie manche schlechte Begegnung auszustehen haben, ja, nicht selten sogar manche Demüthigungen erdulden müssen! Ach, lieber Freund, machen Sie Sich doch ja von dem Hofmeisterleben keine so süsse Vorstellung! Eine Sclaverey ist's! und wer sich dazu, und zum Mönchsleben begeben will, der muß entweder etwas mehr oder weniger als Mensch seyn!"

„Was diesen Punkt anbetrift," sezte mein Pfarrer hinzu, „da können Sie sich blindlings auf mich verlassen; ich habe die ganze Schule durch gemacht, und weiß wie es dabey hergeht; Nach der Almosen=

pflegerstelle bey einem Erzbischoff wüß't ich nicht was es für eine elendere gäb als eine Präceptorstelle. Ich habe den Sohn eines Hofalkaden erzogen; zwar ist mir meine Mühe nicht ganz unvergolten geblieben, denn ich habe diesem Präzeptorat meine Pfarre zu verdanken: aber doch kann ich Ihnen auf mein Gewissen versichern, daß sie mir sehr theuer zu stehn kommt. Acht Jahr habe ich in einer Sclaverey zugebracht, die tausendmal ärger war, als die in Algier, Tunis und Tripoli nur immer seyn kann. Mein Eleve, an dem vielleicht unter allen Kindern auf Gottes Erdboden eine gute Erziehung am übelsten angebracht war, vereinigte mit einer natürlichen Dummheit die vollkommenste Abneigung gegen alles was man nur Zucht, Ordnung und gute Sitten nennen kann: Ich mochte es also anfangen wie ich nur immer wollte, um etwas in ihn hinein zu bringen, ich säete doch nur auf Sand. Noch hätt' ich das hingehn lassen, wenn der alte Herr, weniger von der väterlichen Liebe verblendet, seinem Sohne hätte Gerechtigkeit wiederfahren lassen: Aber zum Unglück hätte ihn die Beredsamkeit eines Cicero selbst nicht von der Stupidität seines Früchtgens überzeugen kön-

nen, und er hielt sich also deshalb an mich. Tagtäglich warf er mir vor, daß sein Sohn vernachläßigt würde, daß es an der Art meines Unterrichts liegen müsse, daß er nichts lernte; und was mich mehr als alles kränkte, er that das oft in den bittersten Ausdrücken."

„Vater und Sohn thaten also ihr möglichstes mir das Leben schwer zu machen;" fuhr der Pfarrer fort, „und die Bedienten, welche immer so gern dem Beyspiel ihrer Herrschaft folgen, fingen nun auch an mich auf ihre Art zu quälen: Sie beobachteten alle meine Handlungen, legten mir alles schlimm aus, und thaten von allem was ich ihnen befahl entweder gar nichts, oder gerade das Gegentheil."

„Da sind Sie aber auch in ein abscheuliches Haus gekommen!" rufte ich aus, „und ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie doch wenigstens Ihre Pfarre für jene acht kümmerlichen Jahre einigermaßen entschädigt!"

„Da haben Sie Recht," antwortete er, „aber belieben Sie noch bey dem allen zu bemerken, daß ich noch an tausend Thaler rückständigen Gehalt zu fordern habe, an deren Bezahlung der Alkade gar nicht

denkt. Vielleicht glaubt er mir sie dadurch schon reichlich bezahlt zu haben, daß er mir eine Dorfpfarre verschaft hat."

„Und Ihr ehemaliger Schüler?" fragte ich, „wie beträgt der sich gegen Sie? ist er für die Mühe, die Sie sich mit ihm gegeben haben, erkenntlich? begegnet er Ihnen freundschaftlich, wenn Sie mit ihm zusammen kommen?"

„Ach, den bekomme ich gar nicht zu sehn!" rufte der Pfarrer aus. „Ich glaube, der hat gleich bey seinem ersten Eintritte in die Welt sein Latein mit sammt seinen Hofmeister vergessen!"

Das war die Unterredung die ich mit dem Pfarrer von Leganez hielt: Der gute Mann gab sich alle ersinnliche Mühe, mir den Vorsatz, Hofmeister zu werden, aus dem Kopfe zu schwazen, aber es war bey mir eben so vergebens, als wenn man einem Mädchen von zärtlicher Constitution von der Ehe abrathen will. Er merkte das: „Ich sehe wohl," sagte er, „alle Mühe und Zeit die ich anwenden könnte, Sie von Ihrem Vorhaben abzubringen, würde verlohren seyn. Sie wollen also schlechterdings Hofmeister werden? Wohl! Da aber meine Beredsamkeit nicht hinreicht

Sie anderes Sinnes zu machen, so erlauben Sie wenigstens daß ich Ihnen einen guten Rath gebe: Wenn Sie in ein Hauß kommen sollten, wo es Frauenzimmer giebt, so seyn Sie ja auf ihrer Hut! Der leidige Satan hat alsdenn immer sein Spiel; es scheint als ob er die Hofmeister vor allen Andern gern in Versuchung führte: Und ich habe bemerkt, daß sie dieser Versuchung fast immer unterliegen, wenn das Werkzeug dazu nur einigermaasen artig ist!"

Ich versicherte dem Pfarrer, daß ich mir Seinen guten Rath zu Nutze machen würde, zumal da das weibliche Geschlecht mir von jeher eine gefährliche Klippe für einen jungen Menschen wie ich geschienen hätte: Denn ich fühlte es schon damals mehr als zu gut, daß Mutter Natur in die Mischung meines Bluts ein gewisses Ich weiß nicht was müsse gethan haben, wogegen meine Tugend manchen Kampf würde zu kämpfen haben.

Zweites Kapitel.

Enthält eine Schilderung des ersten Hauses, worinn Don Cherubin Hofmeister wurde. Was für Kinder er unter seine Zucht bekam. Unvorsichtigkeit eines Vaters.

Der Pfarrer von Leganez machte mich mit dem ehrwürdigen Pater Thomas von Villareal bekannt, einem Manne, der ein ausserordentliches Talent besaß alle Häuser ausfindig zu machen, wo man Hofmeister brauchte. Dieser gute Pater stellte mich einem reichen Bürger von Madrit, dem Herrn Isidor Montanos vor, welcher mich, auf die gute Schilderung die Seine Ehrwürden von mir zu machen beliebten, für funfzig Pistolen des Jahrs, für seine Kinder annahm. Montanos war ein Kaufmann gewesen, hatte aber die Handlung niedergelegt, theils um den Staub des Kramladens nach und nach abzuschütteln, theils um bequemer zu leben. Er hatte zwey Söhne, einen von sechzehn, den andern von vierzehn Jahren, und ich kann eben nicht sagen, daß mich ihr erster Anblick sehr zu ihrem Vortheil eingenommen hätte. Der älteste konnte nicht recht reden, und der jüngste war bucklich. Ich that einige Fragen an sie, um ihren

Verstand zu untersuchen, und fand, daß es nur an ihnen liegen würde, wenn sie von meinem Unterricht Nutzen haben wollten.

Meine erste Sorge war, einen jeden im Hause, vom Herrn an bis auf den untersten Bedienten aufs genaueste zu beobachten; meine zweyte, mich von keiner einzigen schwachen Seite zu zeigen: das letztere, dünkt mich, war eben so schwer, als gar keine zu haben. Es währte nicht lange, so kannte ich eines Jeden Charakter von Grund aus, und diese Kenntniß machte mir viel Verdruß. Herr Isidor war eine Art von Genie, der immer den Spasvogel machen wollte, und beständig eine Schnurre bey der Hand hatte, womit er jedermann der ihm in den Wurf kam bewirthete. Stolz auf seine zehntausend Dukaten jährlicher Einkünfte, ging er stets mit geschwollenen Backen einher, und spielte den kleinen grosen Herrn. Uebrigens war er grob, auffahrend, trotzig und eigensinnig. Seine beyden Söhne besasen Tugenden, welche sie vollkommen eines solchen Vaters würdig machten. Ob sie gleich ihres Alters wegen noch nicht ganz unter die eigentlichen Menschen zu rechnen waren, so besasen sie doch schon alle menschliche Leidenschaften,

und die Natur hätte ihnen gleichsam vor der Zeit einen Erlaubnißschein ertheilt, lasterhafter zu seyn, als man es sonst gewöhnlich in den Jahren ist. Ein Favoritbedienter, welcher eine Art von Kammerdiener vorstellte, und ihr ganzes Vertrauen besaß, leistete ihnen die nämlichen Dienste, als ob sie majorenn gewesen wären. Zum wenigsten glaubte ich das, und die Ursachen warum ich es glaubte, schienen mir so triftig, daß ich mich für verbunden hielt, dem Vater davon Nachricht zu geben.

Ich erwartete, daß er die ganze Wichtigkeit meiner Entdeckung fühlen, und darüber sehr aufgebracht werden würde, wie jeder andre Vater an seiner Statt gethan hätte: aber ich betrog mich! Er lachte mir gerade ins Gesicht: „denk ich Wunder was für ein groses Unglück geschehn ist!" rufte er aus; „lassen Sie sie immer machen, Herr Baccalaureus, sie werden das Ding schon am Ende überdrüßig werden. Mir ist's gerade so gegangen, denn ich machte es vor Zeiten auch nicht besser! Ich war der ausgemachteste Wildfang in meiner Jugend, die wahre Geisel und das Schrecken aller Ehemänner und Väter. Ich verlange nicht, daß es meine Kinder besser

machen

machen sollen. Jugend hat nicht Tugend. Glauben Sie denn Herr, daß ich Ihnen jährlich funfzig Pistolen bezahle, damit Sie mir aus meinen Jungens Heilige machen sollen? Unterrichten Sie sie in der Geschichte und lateinischen Sprache, und bringen Sie ihnen Weltkenntniß bey, das ist alles was ich haben will!"

Da ich sah, daß dem Herrn Montanos so wenig an den Sitten seiner Kinder gelegen war, so hörte ich auf ihre Handlungen ferner zu beobachten: Ich ließ sie machen was sie wollten, und hielt mich bloß in den angewiesenen Grenzen. Ich ließ sie lateinische Autoren in das Castilianische, und gute Spanische Schriften ins Lateinische übersetzen. Ich las ihnen die Kriege von Grenada oder andre Geschichten vor, und begleitete meine Vorlesungen mit allerhand nützlichen Anmerkungen. Ueber dem, wenn ihnen etwas gegen die guten Sitten oder gegen die Menschenliebe entfuhr, so ermangelte ich nicht sie deswegen zu tadeln. Aber alle meine Vorstellungen und Ermahnungen über diesen Punkt halfen nichts: Der Vater machte sie durch seine unvorsichtigen und ärgerlichen Gespräche alle fruchtlos, und was ich in einigen Tagen gebaut hatte, riß er oft in einer Viertelstunde wieder ein.

War er nach seiner Art aufgeräumt, so berühmte er sich in ihrer Gegenwart, daß er in seiner Jugend der größte Wollüstling gewesen sey, und es war recht, als ob er ihnen seine liederlichen Streiche erzählte, um sie dadurch anzufeuren seinem Beyspiele zu folgen. Giebt es nicht noch jezt viele solche Väter, welche sich in Gegenwart ihrer Kinder nicht genug in Acht nehmen, und welche sie auf diese Art selbst von dem Wege der Tugend ableiten?

Bey alle dem aber, wenn das des Herrn Isidors größte Fehler gewesen wären, so hätten wir vielleicht noch lange bey einander bleiben können; alles hätte ich von ihm ertragen wollen, nur nicht seine üble Laune, denn wenn ihn diese befiel, denn war er unerträglich: und leider geschah das nur gar zu oft! Alsdenn entfuhren ihm die unhöflichsten unüberlegtesten Ausdrücke. Er trieb seine Ungerechtigkeit so weit, mir so gar die Leibesgebrechen seiner Söhne vorzuwerfen: „Warum lehren Sie nicht meinem ältesten Sohne deutlich sprechen?“ sagte er oft; „Können Sie nicht auf meinen Jüngsten Achtung geben, daß er sich besser trägt? Woher kommt es, daß der eine so blaß aussieht? Wo bekommt der immer so viele Schmutzflecke in seine Kleider?“

Wer hätte solche Vorwürfe mit kaltem Blute anhören können? Mein Geduldfaden riß endlich, und ich erklärte dem Herrn Montanos ganz trocken, daß ich nicht länger von einem Manne abhängen wollte, welcher unbillig genug sey zu verlangen, daß der Hofmeister seiner Söhne zugleich ihr Arzt, ihr Tanzmeister und ihr Kammerdiener seyn sollte; verlangte meinen Abschied, erhielt ihn, und verließ dieses Haus.

Drittes Kapitel.

Don Cherubin biethet einem Castilianischen Rath seine Dienste an; eine sonderbare Unterredung, die er mit diesem Manne hält: Seine Antwort, und was darauf erfolgte.

Ich ging stehendes Fußes zu meinem Pater Thomas, welcher nicht unzufrieden darüber war, daß ich den Herrn Isidor verlassen hatte; im Gegentheil versicherte er mich, daß es ihm herzlich leid sey, mich in ein so schlechtes Haus gebracht zu haben. „Kommen Sie in drey Tagen wieder zu mir, Herr Baccalaureus," setzte er hinzu, „vielleicht habe ich alsdenn eine bessere Stelle für Sie gefunden."

Er hielt wirklich Wort: „Ich habe für Sie gesorgt!" rufte er mir entgegen, so bald ich ihn wieder

besuchte, „ein Castilianischer Rath will für seinen einzigen Sohn einen Hofmeister haben. Sie können sogleich hin zu ihm gehen; Sie brauchen sich nur auf mich zu berufen, denn ich habe schon mit ihm von Ihnen gesprochen: Ich denke Sie werden schon mit einander einig werden. Das will ich Ihnen nur im Voraus sagen, der Mann ist ein wenig stolz, so wie die Herren dieser Art immer sind; sonst soll es ein ganz guter lieber Mann seyn, wie man mir sagt. Ich wünsche, daß Sie zufriedner mit ihm seyn mögen, als mit dem Herrn Montanos."

Ich begab mich nach dem Hause des Raths, und fand ihn eben im Begriff in den Wagen zu steigen, um in sein Collegium zu fahren. Ich nahte mich ihm sehr demuthsvoll, und sagte ihm, daß ich der Baccalaureus sey, von welchem der Pater Thomas von Villareal mit ihm gesprochen habe. „Sie haben Ihre Zeit sehr übel gewählt!" sagte er sehr trocken zu mir und warf die Nase in die Höhe; „Jezt kann ich Ihnen keine Audienz geben: Kommen Sie diesen Abend um 6 Uhr wieder."

Ich ermangelte nicht mich um die bestimmte Zeit wieder einzustellen; man meldete mich an, und — ich mußte zwey ganze lange Stunden im Vorzimmer

warten. Endlich führte man mich in ein Cabinet, wo ich meinen Mann in einem Lehnstuhl der Länge nach ausgestreckt fand. Ich machte ihm eine so tiefe Verbeugung, daß ich beynahe den Fußboden mit meiner Nasenspitze berührte. Er beantwortete meinen Gruß mit einem kleinen Kopf nicken, und gab mir mit der Hand ein Zeichen, mich auf einen niedrigen Sessel zu setzen, welcher gleich bey der Thür stand und einem Fußschemmel nicht ungleich sah.

In meinem Leben hab' ich keinen stolzern übermüthigern Mann gesehn. Er besah mich erstlich eine zeitlang stillschweigend von Kopf bis zu Füssen, und nachdem diese Musterung vorbey war, fieng er an mich über Artikel zu vernehmen. „Sind Sie von Adel?" Das war die erste Frage die er an mich that.

„Ich glaubte nicht, daß man das seyn müßte um Hofmeister werden zu können!" war meine Antwort.

„Nun freylich wohl," sagte er, „ist es nicht so schlechterdings nothwendig, aber überdem, daß es nicht schaden kann, glaube ich doch auch, daß der Unterricht in dem Munde eines Edelmanns mehr Nachdruck hat, als in dem eines Menschen von niedriger Herkunft."

— Die Achtung die ich einem Castilianischen Rath schuldig war, hielt mich zurück, daß ich nicht in ein lautes Gelächter ausbrach. —

„Indessen," fuhr er fort, „wenn Sie auch nicht von Adel sind, es thut nichts — ich will das so hingehn lassen, wenn Sie nur sonst alle die erforderlichen Eigenschaften haben, die ich an dem Hofmeister meines Sohnes, der einmal meine Stelle erhalten wird, verlange."

Ich fragte ihn, welche Eigenschaften das wären?

„Das Subject das ich suche," antwortete er, „muß ein großer Mann, ein gelehrter Mann, er muß ein Mann Gottes, zugleich aber auch ein vollkommner Weltmann seyn. Er muß alle mögliche Talente in sich vereinigen; er muß alle göttliche und menschliche Wissenschaften und Kenntniße besitzen, vom Catechismus an bis hinauf zur mystischen Theologie, von der Wappenkunst an bis zur Algebra. Das ist der Mann, den ich verlange, und da nichts billiger ist, als Leuten von Verdiensten ihre Arbeit nach Würden zu belohnen, und ihnen das Leben so angenehm als möglich zu machen, so habe ich nebst der Kost funfzig Pistolen Gehalt dafür ausgesetzt. Aber das ist noch nicht alles!" sezte er hinzu; „ich kann ihm vielleicht, wenn

mein Sohn so weit ist, daß er keinen Hofmeister mehr braucht, durch meinen Credit und meine Empfehlung eine anständige Versorgung verschaffen, oder auch wohl gar auf Lebenszeit ein kleines Jahrgeld aussetzen."

Ich bewunderte die Großmuth des Raths, und da ich bey mir selbst fühlte, daß ich noch lange nicht der Mann sey, der dem vollkommnen Ideal, das er sich von dem Hofmeister seines Sohnes gemacht hatte, entsprach, so stand ich von meinem Schemmel auf: „Ich wünsche, mein Herr," sagte ich zu ihm, „daß Sie den Mann, den Sie suchen, recht bald antreffen mögen; inzwischen glaube ich die Wahrheit zu sagen, daß Ihnen das eben so schwer werden wird, als einen zweiten Cicero zu finden.

Viertes Kapitel.

Der Pater Thomas bringt den Baccalaureus bey dem Marquis de Buendie an. Character des Kindes welches man seiner Führung anvertraut. Er verläßt dieses Haus. Warum er das that.

Ich erzählte dem Pater Thomas diese Unterredung wieder, und wir machten uns beyde auf Kosten des Raths lustig, der uns in aller Betrachtung ein Ori-

ginal zu seyn schien. „Ich werde mich nicht eher zufrieden geben," sagte der Pater zu mir, „bis ich Ihnen eine Stelle verschaft habe: Ich habe Sie vom ersten Augenblick an, da ich Sie sah, lieb gewonnen, und meine Neigung gegen Sie nimmt mit jedem male, da ich sie sehe, zu. Ich will mich aufs neue für Sie verwenden, und es müßte nicht von rechten Dingen zugehn, wenn ich Sie nicht endlich in einem von den Häusern anbringen wollte, wo die Hofmeister über Regen und Sonnenschein gebiethen."

Wirklich glaubte der gute Mann einige Tage darauf, er hätte mein Glück gemacht. Er kam in meine Wohnung gelaufen: „Endlich lieber Baccalaureus habe ich eine vortrefliche Stelle für Sie!" rufte er mir mit einer Freude entgegen, welche mir den Werth seines Dienstes um die Hälfte erhöhte. „Der Marquis de Buendie, einer der vornehmsten Herrn am Hofe, will Ihnen auf meine Empfehlung die Erziehung seines Sohnes anvertrauen. Holen Sie mich Morgen früh ab, denn ich will Sie ihm selbst vorstellen. Sie werden in ihm den artigsten gefälligsten Mann finden. Ich sage Ihnen, Sie werden über die Art, wie er Sie empfangen wird, entzückt seyn, und ich zweifle nicht,

daß Sie sich bey diesem Hofmann vortreflich stehen werden!"

Der Vater führte mich den andern Tag zum Marquis: Dieser Herr empfing mich mit der herablassendsten Höflichkeit, und sagte mir, daß er in meine Verdienste und Kenntnisse nicht den geringsten Zweyfel setzte, weil mich der ehrwürdige Vater Thomas, der sein bester Freund sey, zur Erziehung seines Sohnes vorgeschlagen habe. „Ich nehme Sie ohne weitern Anstand von der Hand seiner Ehrwürden an," setzte er hinzu. Was Ihren Gehalt anbetrift, so will ich Ihnen jährlich hundert Pistolen aussetzen, und Sie sollen mein Haus nicht ohne eine Belohnung, die Ihren Verdiensten und meiner Erkenntlichkeit angemessen seyn wird, verlassen."

Ich ließ noch denselben Tag meinen Koffer in des Marquis Haus schaffen. Man wieß mir ein sehr artiges Zimmer an, welches ausdrücklich für mich zurechte gemacht war. Der junge Marquis, mein Untergebner, war ein Kind von sieben Jahren, schön wie der Tag, und von einer Güte des Herzens ohne Gleichniß. Er war noch unter den Händen der Frauenzimmer, wurde mir aber augenblicklich ausgeliefert, und wir bekamen einen Kammerdiener und einen Bedienten zu

unsrer Aufwartung. Da die Kinder gewöhnlich üble Neigungen haben, welche man gleich in ihrem ersten Ursprunge bekämpfen und ersticken muß, so war meine erste Sorge meinen Untergebenen genau zu studieren, und seine Fehler aufzusuchen: Man hatte aber schon von seiner frühsten Jugend auf so sorgfältig auf ihn Acht gegeben, daß ich nicht den geringsten Hang zu irgend einer kindischen Unart an ihm entdeckte. Er konnte sogar lesen und was noch mehr ist, er schrieb schon eine ganz artige Hand.

Ich fieng nun an ihn in den ersten Grundsätzen der lateinischen Sprache zu unterrichten, und erzählte ihm dann und wann zur Aufmunterung und Abwechslung kleine Fabeln, welche seinen Verstand schärften und zugleich seinen Geist belustigten. Er merkte sie mit einer außerordentlichen Leichtigkeit, und nahm sich so gut dabey, wenn er sie seinem Vater wiedererzehlte, daß der Marquis oft für Freude darüber weinte. Ich war entzückt über die außerordentliche Hofnung, die mein Eleve von sich machte, und bildete mir schon im voraus sehr viel auf die Ehre ein, die mir seine Erziehung machen würde.

Ich konnte mich nicht enthalten meinem guten Mönche meine Freude mitzutheilen, so zufrieden war

ich über meine Stelle: „Mein ehrwürdiger Pater,“ sagte ich zu ihm, mit einem Vergnügen, welches ihm die Ursache, die mich zu ihm brachte, vollkommen errathen ließ, „ich komme voll Entzücken zu Ihnen, um Ihnen den lebhaftesten Dank abzustatten. Sie haben mich in ein Haus gebracht, wo man mich in gleichem Maaße liebt, ehrt und hochschätzt. Ich habe den gelehrigsten liebenswürdigsten Schüler, ganz frey von Fehlern, die sonst den Kindern seines Alters so eigen sind, kurz er ist Kind, er ist ein Engel!“

Der Pater umarmte mich aufs freundschaftlichste: „Wie sehr freut es mich,“ rufte er aus, „daß Sie mit Ihren Eleven so zufrieden sind!“ — „Und ich bin es nicht weniger mit seinem Vater!“ sagte ich mit eben der Lebhaftigkeit. Was für ein liebenswürdiger Herr ist nicht der Marquis von Buendie! wie höflich, wie großmüthig, wie gefällig! Er beschämt mich oftmals ganz mit seiner herablassenden Güte! Er hat gar keine Launen, gar keine mißmüthigen Stunden, womit doch die Herren seines Standes so oft diejenigen plagen, welche um sie herum sind! Immer sagt er mir die verbindlichsten Dinge! Sollten Sie es wohl glauben, noch Heute befahl er allen seinen Bedienten in meiner Gegenwart, daß sie alle Ve-

fehle, die ich ihnen gäb, eben so genau befolgen sollten als seine eignen!"

„Ich sage es Ihnen noch einmal lieber Freund," antwortete der Pater, „Sie entzücken mich! Sie werden ganz gewiß noch durch diesen Herrn Ihr Glück machen!"

Ich war also, wie der geneigte Leser gesehn hat, ganz von meiner Stelle bezaubert: „Jezt," sagte ich oft bey mir selbst, „jezt sollte der Pfarr von Leganez hier seyn! Wenn man ihm glauben wollte, so wären alle Hofmeister die elendesten geplagtesten Creaturen auf Gottes Erdboden! Mich sollte er einmal sehen! Mein Beyspiel würde ihn völlig widerlegen!"

Ein ganzes Jahr lang genoß ich so mein Glück ganz ungestört. Ich hatte zwar von meinem Gehalt noch keinen Heller gesehn, aber doch war ich darüber ganz auser Sorge. „Wenn ich kein Geld mehr habe," dachte ich, „wird mir unser Haushofmeister Don Gabriel Pempano schon welches geben: Ich darf ja nur ein Wort sagen, und man wird mir so viel bezahlen, als ich haben will.

In diesem Vertrauen ließ ich noch sechs Monath verstreichen, ohne ungeduldig zu werden; inzwischen kam ich doch gar bald in den Fall, daß ich einige Pi-

stolen sehr nöthig brauchte, und ich bath also unsern Haushofmeister mir auf Rechnung meines Gehalts dreyßig Pistolen auszuzahlen. „Lieber Herr Baccalaureus," antwortete er mit einer angenommenen Traurigkeit, „ich bedaure daß ich Ihnen nicht dienen kann! Seyn Sie versichert, ich würde Ihnen mit Vergnügen hundert Pistolen geben, wenn ich bey Casse wär; aber ich schwöre Ihnen, daß ich keine zehn Thaler vorräthig habe." „Ach! Don Gabriel!" schrie ich, „Sie reden völlig im Haushofmeisterstiel! Ich weiß gewiß, Sie können meiner Bitte willfahren wenn Sie sonst wollten! Ich habe hundert und funfzig Pistolen zu fordern, und ich brauche jezt sehr nothwendig Geld. Setzen Sie sich also an meiner Stelle!" Meine Worte waren alle vergebens! Ich mochte bitten und betteln wie ich wollte, daß er mir wenigstens vor der Hand nur mit zehn Pistolen aushelfen möchte, alles umsonst! — Das Herz eines Haushofmeisters ist ein wahrer Kieselstein.

Meine Kleider trugen sich indessen so sehr ab, daß ich mich kaum vor Jemand mehr konnte sehn lassen: Wie war dem abzuhelfen? Eines Tages zog ich den Tanzmeister bey Seite, der alle Tage seine Stunden bey uns im Hause gab, und fragte ihn, ob ihm

seine Lektionen richtig bezahlt würden? „Nicht eben gar zu richtig!" antwortete er mir mit einem Achselzucken, „ich weiß noch nicht einmal wie das Geld des Herrn Marquis aussieht, ob ich gleich nun schon seit sechs Monathen alle Tage hier informire. Vermuthlich sind Sie in dem neimlichen Falle?" „Sie haben es getroffen!" antwortete ich; „und unglücklicherweise habe ich nicht die Auswege die Sie haben. Wenn von zwanzig Schülern, die Sie vielleicht haben, Sie die eine Hälfte nicht bezahlt, so bekommen Sie doch von den andern zehn Ihr Geld, und davon können Sie sich doch unterdessen alles was Sie nöthig haben anschaffen; das ist aber leider bey mir der Fall nicht, und folglich bin ich mehr zu beklagen als Sie!"

Nachdem ich es noch einigemal vergebens versucht hatte, von dem hartherzigen Haushofmeister einige Pistolen herauszubetteln, so entschloß ich mich endlich mit dem Marquis selbst zu reden. Ich hatte viele Mühe meinen Stolz zu diesen Schritt zu bringen, aber ich war aufs äußerste gebracht, und Noth lehrt alles. Ich stellte diesem die Verlegenheit vor, in welcher ich mich befand, und erzählte ihm, wie oft ich dem Haushofmeister darum vergeblich angelegen hätte, ob ich gleich nur eine sehr kleine Summe, in Ver-

gleichung von der, die ich zu fordern hätte, verlangte. Der Marquis erhizte sich, oder besser, schien sich ausserordentlich gegen Don Gabriel zu erhitzen, versicherte mich, daß er ihm den Kopf deswegen tüchtig waschen würde, daß mir mein Geld ganz gegen seinen Willen zurückgehalten würde, und daß er schlechterdings befohlen hätte, daß mir mein Gehalt von Vierteljahr zu Vierteljahr bezahlt werden sollte.

Wer hätte nicht nach dem allen an meiner Stelle geglaubt, ich würde sogleich zum wenigsten funfzig Pistolen ausgezahlt erhalten? Und doch kam ich dadurch keinen Schritt weiter! Entweder war der Marquis mit samt seinem Haushofmeister wirklich nicht bey Gelde, oder, welches mir noch wahrscheinlicher ist, sie verstanden sich mit einander, und hatten sich vorgenommen, mich auf eben den Fuß zu behandeln, wie ihre andern Gläubiger.

Meine Umstände waren zu mißlich, als daß ich nicht hätte alles versuchen sollen, sie zu verbessern. Ich wandte mich zum viertenmale an den ehrwürdigen Pater Thomas, welcher Mittleiden mit mir hatte, und mich bey einem Contador anbrachte. Ehe ich aber das Haus des Marquis verließ, schrieb ich ihm einen Brief, worinn ich ihm in sehr ehrfurchts-

vollen Ausdrücken zu beherzigen gab, daß ich mich hätte genöthigt gesehen, eine andre Stelle zu suchen, weil ich nicht reich genug sey, ihm fernerhin unentgeltlich Dienste zu leisten. Am Schluß bath ich ihn nochmals demüthig und unterthänig deßwegen um Verzeihung; denn so sehr auch immer ein Mensch von geringen Stande Ursache haben mag mit dem Betragen eines Mannes von vornehmer Herkunft unzufrieden zu seyn, so ists doch immer besser, man beträgt sich dabey mit Mäßigung, denn man kann nicht wissen, wo man ihn sonst weiter braucht.

Fünftes Kapitel.

Der Baccalaureus wird beym Sohne eines Contadors Hofmeister. Er freut sich, daß er in ein so gutes Haus gekommen ist. Man bezahlt ihm sein Gehalt voraus. Er verliebt sich in ein junges Kammermädchen. Sein Nebenbuler bringt es so weit, daß er seine Stelle verlassen muß.

Ich kam recht von einem Aeußersten aufs andre. Wenn der Contador nicht so höflich und artig war als der Marquis de Buendie, so war er dafür besser bey Casse. Das vortrefliche Hauß! Vom frühen Morgen an bis in die sinkende Nacht hörte man dort nichts als

als Silber und Gold zählen, und meine Ohren waren ganz von diesem harmonischen Klange bezaubert.

Der Contador war ein Mann der sich nicht lange bey der Vorrede aufhielt. Seine erste Frage war: Was mir der Marquis de Buendie für einen Gehalt gegeben hätte? „Seine Gnaden versprachen mir des Jahrs hundert Pistolen," antwortete ich, „aber er hat eben nicht gar zu genau Wort gehalten!" — „Nun wohl," sagte der Contador mit einem Lächeln, „ich verspreche Ihnen hundert und funfzig, Ich! und damit Sie sehen, daß ich gesonnen bin besser Wort zu halten als der Marquis, so können Sie sie voraus bezahlt bekommen, wenn Sie wollen!" Er rufte hierauf seinen Caßierer: „Zahlen Sie einmal," sagte er zu ihm, „dem Herrn Baccalaureus hundert Pistolen aus, und," setzte er hinzu, „Sie können ihm so oft Geld geben als er welches verlangt."

Ich riß gewaltige Augen auf: „Ein Marquis und ein Contador sind doch bey meiner Seele ganz verschiedne Geschöpfe!" dachte ich. „Der eine bezahlt einem das nicht einmal was er einem schuldig ist, und der andre kann's nicht einmal erwarten bis er einem schuldig ist!"

Sobald mir der Caßierer mein Geld gegeben hatte, schickte ich nach einen Schneider, bestellte mir einen vollkommnen neuen Anzug, und bezahlte ihm zwanzig Pistolen voraus nach Art des Contadors, denn Exempel sind ansteckend.

Da ich nunmehr so gut bey Gelde war, nahm ich meine gewöhnliche Munterkeit wieder an, die mir der Marquis und sein Haushofmeister so ziemlich vertrieben hatten, und fing nun aus allen Kräften an die Pflichten meiner Stelle auf das genaueste zu erfüllen. Mein neuer Schüler war in den Wissenschaften so gar weit eben noch nicht. Ob er gleich schon zehn Jahr alt war, so konnte er doch noch nicht einmal lesen, denn ich war sein erster Lehrmeister: „Herr Baccalaureus," sagte sein Vater zu mir, „ich übergebe Ihnen meinen Sohn ganz, und verlasse mich, was seine Erziehung betrifft, völlig auf Sie. Ich will nicht, daß er ein großer Gelehrter werden soll: Unterrichten Sie ihn nur ein wenig in der lateinischen Sprache, und lehren Sie ihn, wie er sich anständig in der Welt zu betragen hat. Und dann besorgen Sie mir einen geschickten Rechenmeister für ihn, der ihn in allen Theilen der Rechenkunst gründlich unterweiset,

denn das ist die Hauptsache. Hören Sie? Das besorgen Sie mir ja!"

Ich that also mein möglichstes, dem Verlangen des Contadors zu entsprechen und den kleinen Bären zu belecken, dem ich eine Gestalt geben sollte. Ich hatte nicht wenig Mühe meinem Schüler die Buchstaben des Alphabets kennen zu lehren, denn er hatte gerade eben die Anlage ein Gelehrter zu werden, als der Zögling des Pfarrers von Leganez: Doch brachte ich es endlich nach unzähligen Versuchen dahin, daß er alle Arten von spanischen Büchern so ziemlich geläufig lesen konnte. Ich hinterbrachte diese große Neuigkeit seiner Mutter, welche für Freuden darüber ausser sich gerieth; denn ob sie gleich ihren Sohn unaussprechlich liebte, so ließ sie ihm doch auch auf der andern Seite Gerechtigkeit widerfahren, und sah die Progressen, die er unter meiner Anführung machte, für ein kleines Wunderwerk an, wovon mir die Ehre ganz allein gebührte, und dadurch gewann ich ihr völliges Zutrauen und Achtung.

Unvermerkt fing Porcia, so hieß die Frau des Contadors, an mir Geschmack zu finden an, und meine Unterhaltung behagte ihr so wohl, daß sie mich alle Tage nach der Sieste in ihr Zimmer lockte, und

sollte es auch nur unter dem Vorwande seyn ihren Sohn zu sehen, den ich ihr dann gemeiniglich zuführen mußte. Sie war eine Frau, höchstens fünf und dreyßig Jahr alt, voller Geist, und so sittsam und ehrbar, daß ich ihr vielleicht zu viel thue, wenn ich behaupte, daß sie Geschmack an mir gefunden habe. Indessen konnte ich mich doch nicht enthalten es zu glauben, und der Leser mag aus dem, was ich ihm allerweile erzählen will, urtheilen, ob es die größte Thorheit war die ich in meinem Leben begangen habe, daß ich mir das einbildete.

So liebenswürdig auch Porcia immer noch war, und so sehr sie mir es auch durch allerhand Seitenblicke und andre Kennzeichen zu verstehen gab, daß sie innige Absichten auf mich habe, so erwiderte ich doch ihre Gefälligkeiten sehr schlecht. Nise ihre Kammerjungfer war es, die ihrer Frau das ganze Spiel verdarb; nur für diese hatte ich Augen, und da sie mir eben so wohl wollte, so kam sie freilich mit einem einzigen Seitenblicke weiter bey mir, als ihre Frau in acht Tagen kam. Der ganze große Vorrath von Sitten- und Tugendlehren, den ich von der Universität mit nach Madrit gebracht hatte, war dennoch nicht hinlänglich mich für den schelmischen Augen dieses

Mädchens zu schützen. Wir gaben uns wechselsweise solche bedeutende Blicke, daß wir uns einander gar bald verstanden, und nun war die Intrigue fertig.

Bey unzählich vielen andern Talenten verstand auch Nise noch die Kunst, immer kleine Veranlassungen und Gelegenheiten zu erfinden, um mit ihren Liebhabern in geheim zusammen zu kommen: Und vielleicht hatte sie diese Kunst mehr als sonst irgend wo in einem Hause nöthig, wo sie die Scharfsichtigkeit eines Galans hintergehn mußte, den sie mir aufopfern, oder vielmehr, dem sie ohne sein Wissen einen Gehülfen geben wollte. Dieser Galan war der Kammerdiener meines Untergebenen. Vermuthlich war die Huldigung dieses Menschen nicht hinreichend ihren Stolz zu befriedigen, und sie wollte sich also bis zur Eroberung des Herrn Hofmeisters emporschwingen; denn Nise besaß viel Ehrgeiz.

Dem sey indessen wie ihm wolle, ich triumphirte in der Stille über meinen Nebenbuler, ohne einmal zu wissen daß ich einen hätte, und genoß ganz ruhig ein Glück, welches aber zum Unglück diesem Menschen nicht lange verborgen blieb. Er bekam Wind von den geheimen Zusammenkünften, die ich mit seiner Prinzeßin hatte, beschloß sich an uns zu rächen, und

uns beyde unglücklich zu machen. Noch hatte er freylich nicht genug Beweise gegen uns, denn ein starker Verdacht beweist noch immer nichts, er schwieg also weislich so lange stille, bis er mehr Licht in der Sache bekam. Er gab sich alle ersinnliche Mühe uns auf das genaueste zu beobachten, und betrug sich wirklich mit einer ausserordentlichen Klugheit dabey. Er brachte alle Bedienten im Hause auf seine Seite, und da diesen Leuten gemeiniglich der Hofmeister ein Dorn im Auge ist, so war ihm nichts leichter als sie gegen mich aufzuhetzen; Kurz er hatte seine Minen so gut angelegt, daß es ihm bey so einer Menge von Spionen gar nicht fehlen konnte, Nise und mich auf der That zu ertappen.

Dieser Vorfall machte einen gewaltigen Lärmen im Hause des Contadors. Die Bedienten machten sich samt und sonders auf meine Kosten lustig. Der Herr, gegen die Gewohnheit andrer Herren seines Gleichen, die sich sonst um solche Geschichten, die sich in Menge in ihren Häusern zutragen, wenig bekümmern, machte eine Ehrensache daraus, behauptete, daß diese Begebenheit dem Rufe seines Hauses schadete, und spie Feuer und Flammen. Madame, noch mehr scandalisirt als ihr Gemal, schwor, daß es ein

Verbrechen sey, das man auf keine Weise verzeihen dürfe. „Wie?" schrie sie, „ein Mensch dem ich Gefühl, dem ich Geschmack zutraute, wirft sich so weg, und läßt sich mit einer Kammerjungfer ein?" — Das Resultat von dem allen war endlich, daß ich die ganze Sache ausbaden muste. Nise, welche bey ihrer Frau gut stand, vermuthlich weil sie ihre Vertraute war, kam mit einer tüchtigen Portion Scheltworte noch so übel und böse weg, und ich wurde mit Schimpf und Schande aus dem Hause gejagt, weil ich nicht fein genug dachte, die Frau vom Hause dem Kammermädchen vorzuziehn.

Sechstes Kapitel.

Der Baccalaureus überlegt seine Aufführung, und macht einen Bußpsalm. Sein neuer Wirth verschaft ihm eine Stelle bey einer Wittwe. Charakter dieser Dame. Don Cherubin wird aus einem Präzeptor in einen Haus=Hofmeister verwandelt. Die alte Dame verliebt sich in ihn; eine Unterredung mit ihr, Innhalt und Folgen derselben.

Ich nahm mich wohl in Acht, nach meinem Abschiede aus dem Hause des Contadors meinen guten Mönch wieder aufzusuchen, denn ich konnte mit ziemlicher Gewißheit voraus sehn, daß er mir bittre Vorwürfe über meine Aufführung machen, oder auch wohl gar

mich für einen Elenden halten würde, der es nicht einmal werth sey, daß er sich ferner für ihn intereßirte, ja, den er nicht einmahl Jemanden zu empfehlen mit gutem Gewissen wagen durfte. Ich getraute mich nicht einmal, meine alte Wohnung wieder zu beziehen, weil ich glaubte, man wisse dort schon meine ganze Geschichte, denn das böse Gewissen ist immer ängstlich, und so bald man einen dummen Streich gemacht hat, so glaubt man, jedermann, der einen nur ansieht, ist davon unterrichtet. Ich ging also nach einem entlegnen Viertel der Stadt, miethete mir dort ein ganz artiges Zimmer, und da ich gut bey Gelde war, so brachte ich vierzehn Tage damit zu, einen Entschluß zu faßen, was ich künftig für eine Lebensart ergreifen sollte.

Mehr als hundertmal dachte ich an den guten Rath, den mir der Pfarrer von Leganez gegeben hatte, bereute es, daß ich ihn so schlecht befolgt hatte, und machte mir die bittersten Vorwürfe darüber. Ich konnte nicht an Nise denken ohne bis über die Ohren roth zu werden, und doch schwebte sie mir unaufhörlich vor den Augen. „Elender!" rufte ich dann aus; „wurdest du deswegen Hofmeister, um dich mit einem Kammermädchen einzulassen? Geh, und an statt das

Aergerniß mit dir von Haus zu Haus umher zu tragen, entsage lieber einem Berufe, den du so schlecht erfüllst, oder, wenn du ihn fortsetzen willst, so reinige erst deine Sitten, und suche diejenigen Tugenden zu erlangen, die dir noch so sehr fehlen, um ihm gut vorzustehn!" Kurz, ich bereute meinen Fehler, versprach mir es selbst hundertmal mich zu bessern, und fing endlich an zu hoffen, daß ich mein Versprechen halten würde.

Während der Zeit hatte mein neuer Wirth, der mich, ich weiß nicht warum, liebgewonnen hatte, darauf gedacht mir einen Dienst zu erzeigen: „Herr Baccalaureus," sagte er eines Tages zu mir, „ich hätte grosse Lust Ihnen eine gute Stelle zu verschaffen. Eine vornehme Wittbe sucht einen Hofmeister für ihren Enkel; was meynen Sie, wenn ich Sie dazu vorschlüge?" —

Das Wort Wittbe fiel mir auf die Seele. „Ist das etwa wieder eine neue Klippe, an der meine schiffbrüchige Tugend noch einmal scheitern soll?" sagte ich zu mir selbst. „Hat der böse Geist vielleicht schon wieder Lust mir eine Falle zu stellen?" Doch machte mich die Betrachtung, daß die Dame, von der die Rede war, schon Großmutter, und folglich in einem Alter sey, welches meinen Begierden schon Zaum und Gebiß

in den Mund legen könnte, um vieles ruhiger über diesen Punkt. Ich versicherte also meinem Wirthe, daß ich es ihm vielen Dank wissen würde, wenn er mir diese Stelle verschaffen könnte.

„O, daß ich es kann," sagte er, „dafür stehe ich Ihnen! Ich würde es Ihnen sonst nicht anbiethen, wenn ich meiner Sachen nicht so ziemlich gewiß wär. Ich bin einmal Bedienter bey dieser Dame gewesen, und ich kann mich rühmen, daß ich etwas bey ihr gelte. Noch heute will ich Sie in Vorschlag bringen." Der Mann hielt Wort, und strich mich so sehr heraus, daß man sogleich Lust bekam mich zu sehn. Ich ermangelte nicht mich vorzustellen, hatte das Glück zu gefallen, und sogleich war der Handel richtig.

Der Name der Wittbe war Donne Louise de Pedilla. Ihr Gemal hatte als General gegen die Franzosen gedient, und war in den Niederlanden geblieben. Für eine Großmutter fand ich sie noch so ziemlich frisch, ob sie mir gleich eben nicht mehr gefährlich zu seyn schien. Sie hatte entweder durch Zufall oder andrer Ursachen wegen zwey alte abgelebte Kammerfrauen bey sich, welche ihr ein gewisses jugendliches Ansehen gaben. Die eine davon, mit Namen Rodriguez, war ihre Vertraute, und hatte sich über das ganze Herz

ihrer Frau eine unumschränkte Gewalt erworben. Ich freute mich recht innerlich, und dankte dem Himmel, daß Donne Louise nicht statt ihrer zwey alten Matronen ein paar junge muntre Kammermädchen bey sich hatte, denn ich traute meiner Tugend nun nicht einen Augenblick mehr. So weit gieng meine Selbstverläugnung!

Ich trat also meine Stelle an, und im Anfange ging alles vortreflich. Ich widmete mich ganz meinem Untergebenen, und er belohnte mich dafür: Es war ein Kind von den vortreflichsten Anlagen. Er war nur erst acht Jahr alt, und innerhalb 6 Monathen machte er Fortschritte in den Wissenschaften, die alle meine Erwartungen übertrafen, und mir sogar Geschenke zuwege brachten. Donne Louise beschenkte mich mit einer goldnen Uhr, und bald hernach schickte sie mir ein großes Paket mit feiner Leinwand zu Oberhemden, und einem Stück vom besten Segovie zu einem Kleide. Ich hielt alle diese Geschenke gutherzig genug, bloß für Beweise ihrer Großmuth, aber sie kamen von einer ganz andern Ursache her, wie man bald sehen wird.

Man sagte mir eines Morgens, als ich eben eine Stunde mit meinem Untergebenen hielt, Ma=

dame verlange mich zu sprechen. Ich flog sogleich in ihr Zimmer, wo ich sie an ihrer Toilette fand, von ihren zwey Damen umringt, welche aufs angelegentlichste beschäftigt waren, die Reize ihrer Gebietherin auszuflicken. Das Nachtkleid das sie trug, würde unbescheiden genug gewesen seyn, einen in Versuchung zu führen, wenn es nicht zugleich zuviel von ihren Schönheiten auf einmal hätte sehen lassen, welche die ganze Macht der Verführung wieder entwafneten.

Sobald sie ihre Kammerfrauen nicht mehr nöthig hatte, schickte sie sie fort, hieß mich mit einem geheimnißvollen Wesen bey ihr bleiben, und gab mir ein Zeichen mich neben sich zu setzen: „hören Sie mich an," sagte sie zu mir; „ich habe gewiße Absichten mit Ihnen, die ich Ihnen schon lange habe sagen wollen, und ich freue mich, daß ich es jetzt thun kann. Ich sehe Sie nicht etwa bloß für einen Menschen an, der zu nichts gut ist, als Kinder zu erziehen! Ich glaube im Gegentheil, daß Sie zu ganz andern Dingen taugen! Ich habe beschlossen, Ihnen die Besorgung aller meiner Angelegenheiten aufzutragen. Franzisco Fortega mein Haushofmeister fängt ohnehin zusehens an zu altern; ich werde ihm also seinen Abschied nebst einer Pension geben, und Ihnen seine

Stelle übertragen, der Sie besser als er vorstehn werden, ohne deswegen aufzuhören Hofmeister meines Enkels zu seyn: Denn mich dünkt, Sie können diese beyden Stellen recht füglich neben einander versehen."

Ich wollte der Dame vorstellen, daß ich mir nicht Fähigkeiten genug zutraute, um ihre Angelegenheiten völlig besorgen zu können, als Sie wünschte, weil ich in meinem Leben nicht Haushofmeister gewesen wär. „Sie scherzen!" erwiederte sie. „Nichts ist leichter als das! Ich habe keine Processe, und bin keiner Seele einen Heller schuldig. Sie haben weiter nichts zu thun, als meine Gelder einzunehmen, und meine Ausgaben damit zu bezahlen. Sie dürfen nur alle Morgen zu mir in mein Cabinett kommen; wir arbeiten dann eine oder zwey Stunden zusammen, und dann werden Sie bald in die Uebung kommen." Ich versicherte sie hierauf, daß ich bereit sey die Stelle zu übernehmen, und beurlaubte mich; es schien mir als funkelten die Augen meiner Wittbe, und ihre Wangen glühten wie Feuer, als ich ihr zur Erkenntlichkeit für ihre Güte gegen mich die Hand küßte.

Ich hatte schon zu viel Erfahrung, oder vielmehr zu viel Credit für meine kleine Person, um diese Symptomen nicht zu meinem Vortheil auszulegen

Ich hatte die gute Frau in dem Verdachte, als ob sie noch mehr in Willens mit mir hätte, als mich zu ihrem Haushofmeister zu machen, und mein Verdacht wurde gar bald zur Gewißheit. Die Dame Rodriguez kam eines Morgens zu mir auf mein Zimmer. Sie both mir mit einem bedeutenden Lächeln einen guten Morgen: „Was geben Sie mir, Herr Baccalaureus," sagte sie, „wenn ich Ihnen eine rechte frohe Neuigkeit hinterbringe?" — „Und was haben Sie mir denn schönes zu sagen?" fragte ich. — „Nichts mehr und nichts weniger, als daß Sie der glücklichste aller möglichen Präceptoren sind, die schon sind und die noch werden sollen. Sie haben das Glück gehabt unsrer Gebietherin zu gefallen, und ihr Herz in lichterlohe Flammen zu setzen: Madame hat mir erlaubt, Ihnen dieses wichtige Geheimniß zu hinterbringen."

„Aber was heißt das?" fuhr sie fort, da sie sah, daß das Glück, welches sie mir ankündigte, einen nur schwachen Eindruck auf mich machte; „Sie nehmen diese Neuigkeit ja so gleichgültig auf! Wie viele brave Leute würden nicht wünschen an Ihrer Stelle zu seyn! Wenn auch Madame nicht mehr in der Blüthe ihrer Jugend steht, so ist sie doch, dem Himmel sey

Dank, noch nicht in dem Alter, wo man dem Umgange mit Mannspersonen entsagen muß!"

„O, was das anbetrift, Madame Rodriguez, da haben Sie vollkommen Recht!" antwortete ich. „Wahrhaftig, ich müßte den Verstand verlohren haben, wenn ich nicht über diesen Punkt Ihrer Meinung seyn wollte. Ja, Donne Louise hat viele Reize; sie steht ja auch höchstens erst im Herbste ihrer Schönheit. Dem ungeachtet aber muß ich Ihnen gestehen, so viel Ehre mir auch ihre Liebe immer macht, so kann ich mir sie doch nicht zu Nutze machen. Ein verliebtes Verständniß paßt sich zu meinem Stande ganz und gar nicht. Ob ich gleich noch nicht ordinirt bin," sezte ich mit der frömmsten Miene von der Welt hinzu, „so trage ich doch geistliche Kleidung, und schon dieser bin ich Enthaltsamkeit schuldig."

„Ach, was haben Sie da gesagt!" schrie die Alte heftig; „Wie sehr thun Sie Madame unrecht! Wie, sie sollte fähig seyn, ein verliebtes Verständniß anzufangen, eine Dame, die der blose Schatten des Lasters schon erschreckt? Nein, mein Herr, lernen Sie Donne Louise besser kennen! Wenn sie sich auch einer Leidenschaft, die sie nur vergebens bekämpfen würde, überläßt, wenn sie auch der Liebe, die sie gegen Sie

fühlt, nachgiebt, so glauben Sie deßwegen ja nicht, daß sie gesonnen ist es auf Kosten ihrer Tugend zu thun! — Kurz, wenn ich Ihnen denn alles sagen soll — sie ist entschlossen Sie zu heurathen."

Diese leztern Worte brachten mich ein wenig aus meiner Fassung. „Weise und verschwiegne Rodriguez," sagte ich endlich, „wenn mich auch Madame mit ihrer Hand beehren will, werden ihre Verwandten nicht alles mögliche thun, um diese Heurath zu hintertreiben?" — „Donne Louise ist ihr eigner Herr," erwiederte die Alte; „sie hat niemande von ihrem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben: und überdem, so sind Sie ja von gutem Hause, und was Sie noch mehr für allen Widersprüchen der Familie sicher stellt, ist, Donne Louise will sich so geheim mit Ihnen vermählen, daß kein Mensch etwas davon erfahren soll."

Da ich sah, daß meine Wittbe thöricht genug war, die Sache so weit mit mir treiben zu wollen, so glaubte ich, ich dürfte kein Narr seyn, und mich dagegen noch viel sperren. Ich bath also die alte Rodriguez, sie möchte der Donne in meinem Namen für ihre gütige Gesinnungen danken, und sie versichern, daß ich bereit sey, mich deren würdig zu machen.

Die

Die Alte eilte, ihrer Gebietherin von dem Erfolge ihrer Gesandschaft Rechenschaft zu geben, und ich folgte ihr bald nach, um meiner alten Inamorata ihren Rapport persönlich zu bekräftigen. „Ist es möglich Madame," rufte ich aus, und warf mich ihr mit eben der Lebhaftigkeit zu Füssen als ob sie zwanzig Jahr jünger gewesen wär, „ist es möglich, daß Sie einen Menschen Ihrer Wahl würdigen, der es so wenig verdient Sie zu besitzen? Nur mit Zittern wage ich es mein Glück für wahr zu halten, denn noch immer kömmt mir's wie ein glücklicher Traum vor!" — „Tadeln Sie mich nicht selbst deswegen was ich für Sie thun will!" antwortete die Dame. „Wenn ich die Augen für dem, was in dem Schritte, den ich zu thun bereit bin, etwa tadelhaftes ist, verschliesse, ist es da wohl Ihre Sache mir sie zu öfnen? Nuzen Sie lieber meine Schwäche, statt sie zu schelten. Rodriguez hat Ihnen die Wahrheit gesagt: Sie haben das Mittel gefunden mir zu gefallen, und bald wird uns ein festes Bündniß auf ewig vereinen — aber werden Sie auch meine Güte gehörig zu schäzen wissen?"

„Ach Madame," schrie ich, indem ich eine ihrer vertrockneten Hände Frucht küßte, „glauben Sie

wohl, daß ein Mensch von einigen Gefühl das glückliche Schicksaal das Sie ihm bereiten mit Undank vergelten kann? Nein nein, fassen Sie eine bessere Meinung von mir, und glauben Sie, daß meine Erkenntlichkeit jederzeit meinem Glücke angemessen seyn wird!"

Ich sprach diese Worte in einem so schmeichelnden so zärtlichen Ton aus, daß mich wohl eine noch erfahrnere Frau für äußerst verliebt würde gehalten haben. Indessen, so viel Verstellung auch dabey war, so war doch auch einige Wahrheit dabey, denn ich fühlte so viel lebhafte Dankbarkeit und Erkenntlichkeit gegen die alte Dame, daß sie mir wirklich um volle zehn Jahr jünger vorkam.

Siebentes Kapitel.

Don Cherubin, auf dem Punkte, der Donne Louise de Pedilla Gemal zu werden, verliert auf einmal alle Hoffnung dieß Glück jemals zu erlangen; er wird von Banditen aufgefangen: die Angst die er deshalb aussteht. Beschreibung eines Abendessens und der Gesellschaft, mit welcher er es einnimmt. Er verläßt Madrit bey nächtlicher Weile.

Donne Louise war auser sich für Freuden, daß sie mich so geneigt fand, ihren Vorschlag einzugehn, und gab in Geheim Befehle alles zu unsrer Vermählung zu

veranstalten. Unglücklicherweise ereignete sich aber den Abend vor dem angesetzten Tage ein Vorfall, der uns beyde trennte.

Indem ich in das Haus meiner Wittwe hineingehn wollte, packten mich auf einmal vier tüchtige handfeste Kerls, welche die ungeheuersten Schnurrbärte trugen, die man jemals in Spanien gesehn hat, an, und warfen mich ohne Komplimente in eine Kutsche, worinn noch zwey andre ihres Gelichters saßen. Sie fuhren mich bis an das äusserste Ende einer Vorstadt, liessen mich vor einem Hause aussteigen, welches eben nicht das vortheilhafteste Ansehn hatte, und führten mich in einen Saal, welcher einem Zeughause nicht unähnlich sah. Die Wände rund herum waren mit lauter Hellebarden, Degen, Säbeln, Flinten und Pistolen verziert. Zu jeder anderer Zeit würde ich einen so ausserordentlich meublirten Saal vielleicht mit Vergnügen betrachtet haben; jezt aber beschäftigte mich die Gefahr zu sehr, in welcher ich schwebte: Denn so oft ich einen Blick auf meine Gesellschafter warf, erstarrte mir das Blut in den Adern.

Einer dieser Eisenfresser bemerkte die Angst, in der ich war; er lachte mir unter das Gesicht und fing an mir Trost zuzusprechen: „Fürchten Sie nichts, lie-

der Herr Baccalaureus!" sagte er, „Sie sind in der besten Gesellschaft von der Welt. Sie befinden sich unter lauter ehrlichen Leuten, welche sich ein Geschäft daraus machen, die gute Ordnung in der menschlichen Gesellschaft zu handhaben, und die Ruhe in allen Familien zu gründen. Wir sind die wahren Diener der Gerechtigkeit. Richter vom gewöhnlichen Schlage halten sich blos an den Buchstaben der Gesetze, wir aber, wir suppliren wo es ihnen fehlt, und ergänzen alle Mängel derselben. Die Gesetze, zum Beyspiel, haben nichts dagegen, daß eine reiche Wittwe von vornehmen Hause einen jungen Menschen heurathet, der unter ihrem Stande ist. Indessen ist doch das immer eine Sache, welche einer solchen Frau keine Ehre bringt, und deßwegen leiden wir es auch nicht: Wir haben Sie daher entführt, bloß um dem Mißvergnügen vorzubeugen, das die Familie der Donne Louise de Pedilla nothwendig empfinden müßte, wenn Sie der Gemal dieser Dame würden. Wir haben das einem Neffen der Donne Louise zu gefallen gethan, der uns hundert Pistolen versprochen hat, wenn wir Ihnen den Spaas zu Wasser machten."

„Sie haben also jezt zu wählen." fuhr er fort, „Wenn Sie sich weigern Ihre Wittwe aufzugeben und

Madrit zu verlassen, so haben wir Befehl, Ihnen das Lebenslicht auszublasen; Sind Sie aber vernünftig, und thun was wir verlangen, so soll Ihnen kein Härchen gekrümmt werden. Ueberlegen Sie sichs also recht reiflich, ehe Sie einen Entschluß fassen." — „Da giebts wohl noch viel zu überlegen!" schrie ich, „ich müßte ja wohl der größte Thor unter der Sonne seyn, wenn ich nur einen Augenblick bey mir anstünd, für diesen Preiß Madrit und alle Wittwen auf Gottes weiten Erdboden zu verlassen!"

„Das glaub ich auch!" antwortete der Schnurrbart mit einem boshaften Lächeln. „Ueber diesen Punkt wären wir also geschwind einig geworden. Sie nehmen diesen Abend mit uns vorlieb, vertreiben sich diese Nacht die Zeit mit uns, und morgen früh bey Tages Anbruch bringen Sie zwey von meinen Cameraden bis nach Leganez. Von da können Sie, wenn ich Ihnen rathen soll, nach Toledo gehn: Das ist eine schöne Stadt, wo es eine Menge Adel giebt, und wo Sie ganz gewiß unter den Hofmeisterstellen das Auslesen haben."

Ich wünschte von ganzen Herzen sobald als möglich aus den Klauen dieser Raubvögel erlöst zu seyn. Ich schlug ihnen daher vor, daß, wenn sie mir erlaub-

ten diese Nacht in einem Gasthofe allein zuzubringen, ich ihnen mein Ehrenwort geben wollte, bey Strafe noch einmal in ihre Hände zu fallen, Madrit des folgenden Tages bey Anbruch der Morgenröthe zu verlassen.

Meine Gesellschafter brachen über diesen Vorschlag in ein langes Gelächter aus: „Mein Herr Baccalaureus," sagte endlich einer zu mir, „die Zeit wird Ihnen bey uns lang, wie ich sehe; es thut mir leid! Fassen Sie aber immer Ihre Seele in Geduld: Man muß sich in die Zeit schicken. Seyn Sie hübsch munter und aufgeräumt, und nehmen Sie uns wie sie uns finden. Ich denke, Sie werden hier besser speisen als in irgend einem Gasthofe, und vielleicht wird sich unter unserer Tischgesellschaft eine oder die andere finden, die Ihnen die Malzeit schmackhaft machen kann."

Ich mußte also schon dießmal aus der Noth eine Tugend machen, weil ich sah, daß ich nicht anders loß kam. Ich stellte mich also völlig gefaßt und entschlossen, fing so gar an mit meinen Gefährten zu lachen und zu scherzen, und es währte nicht lange, so hatte ihre lustige Laune die meinige erweckt, oder hatte wenigstens alle meine Furcht verscheucht.

Die Stunde des Abendessens schlug endlich, und wir gingen in einen andern Saal, wo ich einen Schenktisch fand, der unter der Last der Weinflaschen und Gläser seufzte, und eine lange Tafel, welche mit allen Arten von Speisen besezt war. Als wir uns eben zu Tische setzen wollten, wurde die Gesellschaft mit drey Frauenzimmern vermehrt, welche man mir als die Gemalinnen von einigen dieser Herrn vorstellte: ich that als ob ich es unterdessen glaubte, ob mir gleich die Damen nichts weniger als hausmütterlich vorkamen.

Sie trugen alle drey sehr galante Negligés, welche dem Auge des Forschers nichts zu errathen übrig liessen, als das, was man nicht ohne die äußerste Frechheit kann sehen lassen. Uebrigens konnten sie für drey recht artige Personen gelten. Besonders stach mir eine darunter in die Augen, welche sie die Sirenilla nannten. In meinem Leben hab' ich kein Mädchen gesehn, das so viel anziehendes gehabt hätte. Ihre Augen funkelten wie Sterne, man war ganz geblendet, wenn man sie ansah, und die Lebhaftigkeit ihres Witzes entsprach dem Feuer ihrer Augen vollkommen. Es ist wahr, die Zügellosigkeit ihrer Zunge verführte sie manchmal ein wenig zu weit; aber die Menge der wizigen Einfälle, die sie vorbrachte, wür-

ren Einen völlig dafür schadlos gehalten haben, wenn diese Einfälle nicht oft etwas zu schlüpfrig gewesen wären. Kurz ich bewunderte sie, so oft sie den Mund aufthat, und ich fühlte nur gar zu gut, daß ein Kammermädchen von diesem Schlage für mich in jedem Hause ein entsetzlicher Stein des Anstoses würde gewesen seyn.

Die Gesellschaft fing also an dem Herrn Baccalaureus zu gefallen. Erhizt von den Blicken der Gіrenille, und von der Menge des Weins den er trinken mußte, weil man ihm aller Augenblicke Gesundheiten zubrachte, vergaß er nach und nach mit was für einer Gattung von Leuten er sich volltrank. Wir blieben bis zu Anbruch des Tages bey Tische, alsdenn nahm ich von meinen Gesellschaftern und ihren Nymphen Abschied, und machte mich begleitet von zweyen dieser Herren, auf den Weg nach Toledo zu.

Achtes Kapitel.

Don Cherubin kommt zu Toledo an, und bekommt dort eine neue Hofmeisterstelle. Sein Schüler hat einen schlimmen Charakter, und kann seinen Hofmeister nicht leiden. Auf welche Art dieser seinen Abschied bekommt.

„Nun, mein Herr Baccalaureus!" sagte einer meiner Begleiter zu mir, sobald wir nach Leganez gekommen waren, „so hätten wir denn unsern Auftrag pünktlich erfüllt, indem wir Sie bis hieher gebracht haben; Sie Ihrer Seits werden doch hoffentlich auch Wort halten? hüten Sie sich ja sich wieder in Madrit sehen zu lassen, denn wie gesagt, es kostet Ihnen das Leben, so wie Sie wieder einen Fuß dorthin setzen!" — „Meine Herren," antwortete ich, „Sie können alle Neffen, Vettern, Basen und Nichten der Donne Louise auf meine Gefahr versichern, daß Sie mich auf ewig von ihr entfernt hätten. „Meine Begleiter waren mit dieser Versicherung zufrieden, wünschten mir eine glückliche Reise, und wir trennten uns auf die höflichste Art von der Welt."

Unsre Trennung befreyte mich von einer grossen Angst: Ich befürchtete immer, die ehrlichen Leute möchten mir zum Abschiede noch die Taschen ausleeren. Sobald ich sie aus dem Gesichte verloren hatte,

zog ich sogleich meine goldne Uhr heraus, und küßte sie so zärtlich, wie eine Mutter ihren Sohn küßt, der eben einem Schifbruche entkommen ist: „Liebe gute Uhr!" schrie ich, „es schwebte eine große Gefahr über deinem Haupte! ich dachte immer, wir würden nicht miteinander nach Toledo kommen, und du würdest ohne mich nach Madrit zurückkehren!"

Und würklich hatte ich Ursache mich zu verwundern, daß ich unbestolen davon gekommen war, denn die Art Leute, unter deren Händen ich gewesen war, sind gemeiniglich nicht gewissenhafter als die Zigeuner. Ausser meiner Uhr hatte ich auch noch einen Beutel voller Dublonen bey mir, die ich noch den Abend vorher als Haushofmeister der Donne Louise von einem ihrer Schuldner eingetrieben hatte. Die Herren mit den Schnurrbärten hätten also auf diese Art mehr dabey gewonnen, wenn sie mich geplündert hätten, als sie thaten, indem sie mich aus Madrit verwiesen, und bey dem erstern wär weit weniger Mühe gewesen, als bey dem leztern.

Da ich einmal so mit guter Gelegenheit nach Leganez gekommen war, so wollte ich diesen Ort doch nicht verlassen, ohne meinen Freund den Pfarrer zu besuchen. Ich wollte mir die Freude machen, ihm

meinen lezten Vorfall zu erzählen, und einige Tage bey ihm zuzubringen, weil ich nicht zweifelte, daß er das gern sehn würde. Aber ich hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Der Pfarrer, der die Residenz eben so wenig zu lieben schien als ein Bischof, war verreist. Man sagte mir, er sey nach Cuença gegangen, und man wüßte nicht wenn er wieder kommen würde.

Ich sezte also meinen Stab weiter nach Mosiolés, wo ich so glücklich war, einen Maulthiertreiber zu finden, welcher mit einem leeren Maulesel nach Toledo zurückkehrte. Ich verdung mich also bey ihm. Nicht weit von Illesias kam ein Geistlicher zu uns, welcher ein vortrefliches Pferd ritt, und mit mir Gesellschaft machte. Wir wurden gar bald bekannt mit einander, und die Neugierde trieb mich ihn zu fragen, wer er sey? „Ich bin" sagte er, einer von den sechzig Domherrn an der Kirche welche man den heiligen Stuhl von Toledo nennt."

Diese Worte flößten mir eine außerordentliche Achtung gegen meinen neuen Reisegefährten ein, denn ich hatte einmal sagen hören, ein Canonicat an dieser Kirche sey viel einträglicher als zwey italiänische Bißthümer. Da ich also sah, daß ich es mit einem

so fetten Beneficiaten zu thun hätte, fing ich an meinen Ton sehr tief herab zu stimmen, und meine Worte alle abzumessen. Ich weiß nicht ob er das bemerkte; indessen spürte ich eben keine sonderliche Veränderung in seinem Betragen, und er wurde weder stolzer noch zurückhaltender deswegen. Er erkundigte sich auch seiner Seits wer ich sey? Ich antwortete ihm, ich sey ein Baccalaureus von Salamanka, käm vom Hofe, wo ich bey einem jungen Herrn Hofmeister gewesen sey, und ging nun nach Toledo, um dort eine andre Stelle zu suchen. „Die werden sie sehr leicht finden," sagte der Domherr, „denn Sie scheinen mir ein junger Mann von Verdiensten zu seyn."

Wir sprachen noch von mancherley Sachen, und waren endlich unvermerkt bis nach Toledo gekommen. „Ohne Abschied, Herr Baccalaureus!" sagte er zu mir und reichte mir die Hand, als ich Abschied nehmen wollte, „besuchen Sie mich, ich bin der Licenciat Don Prosper. Vielleicht kann ich Ihnen nützlich seyn; wenigstens will ich mir Mühe geben, ob ich irgend Ihnen wo anbringen kann." Ich dankte dem Domherrn für seine Güte, und kehrte in einem Gasthofe ein, den mir mein Maulthiertreiber sehr rühmte.

Meine erste Sorge war mir ein neues Kleid machen zu lassen, und mich mit neuer Wäsche zu versehn, und sobald ich mir das angeschaft hatte, ging ich hin zu meinen Canonicus. Es war den vierten Tag nach meiner Ankunft. „Ich habe schon eine Stelle für Sie!" sagte er. „Don Jeronimus von Polan, ein Cavalier aus Calatrava, sucht einen geschickten Menschen, welcher die Erziehung des jungen Don Louis seines Sohnes vollenden, und ihn vollends ausbilden soll. Don Jeronimus ist seit langer Zeit mein Freund, und verläßt sich auch bey dieser Gelegenheit gänzlich auf mich: Sie dürfen also nur sagen, ob Sie die Stelle haben wollen oder nicht?" Ich antwortete dem Licenciat sogleich, daß ich mir gar keine bessere Versorgung wünschte, und er führte mich augenblicklich nach den Hause des Don Polan.

Sobald dieser Cavalier den Don Prosper ansichtig wurde, lief er ihm mit ofnen Armen entgegen, und empfing ihn mit solchen Freundschaftsbezeugungen, daß ich schon dadurch völlig überzeugt wurde, daß sie beyde in der vollkommensten Vertraulichkeit mit einander lebten. Nachdem der Domherr also fünf oder sechs der lebhaftesten Umarmungen erhalten und wieder erstattet hatte, stellte er mich dem Don

Jeronimus vor: „Sie sagten mir neulich" sagte er zu ihm, „daß Don Louis vor der Hand ohne Hofmeister sey; ich bringe Ihnen hier einen mit, vor dessen Aufführung, Lebensart und Kenntnisse ich Ihnen stehen kann: Es ist ein sehr gelehrter Baccalaureus von Salamanka, der eben von Madrit kommt, wo er einen jungen Herrn erzogen hat."

Don Jeronimus musterte mich indessen mit den Augen, so lange als sein Freund sprach, und es ist keine Eitelkeit von mir, wenn ich den geneigten Leser versichere, daß diese Musterung zu meinem Vortheil ausfiel. Ich konnte das aus der Art schließen, wie er dem Canonicus dankte, daß er sich zum Besten seines Sohnes die Mühe genommen hätte, selbst ein tüchtiges Subjeckt auszusuchen. Er führte mich hierauf in ein Zimmer, wo seine Gemalin nebst dem jungen Don Louis und einem Kammermädchen war: der erstere schien mir dem Ansehn nach ein wenig muckisch, und die leztere kam mir eben nicht gefährlich für einen Hofmeister vor, ob sie gleich kaum zwanzig Jahr alt war. Sie betrachteten mich alle nach der Reihe sehr aufmerksam, und ich unterstehe mich zu behaupten, daß sie meine Miene zu meinem Vortheil einnahm.

Ich war also in diesem Hause installirt, ehe ich mich's versah, und die ersten vierzehn Tage brachte ich so angenehm zu als nur immer ein Präceptor seine Zeit zubringen kann, denn so lange betrachtete man mich als ein Subjekt, welches von Don Prosper, der in diesem Hause alles galt, empfohlen war. Ich wurde von Don Jeronimus und seiner Frau mit Achtung, und von dem Gesinde mit Ehrfurcht behandelt; und ich glaubte von meinem Untergebenen geliebt zu seyn, aber da kannte ich ihn noch nicht recht; „Herr Baccalaureus," sagte sein Kammerdiener, ein Mensch bey dem ich mich, ich weiß nicht durch was? in Gunst gesetzt hatte, eines Tages zu mir, „ich finde Sie sind ein so artiger Mann, daß ich mich nicht enthalten kann, Ihnen etwas zu entdecken, das Sie nothwendig wissen müssen. Sie haben einen sehr schlimmen Schüler an den jungen Herrn; er ist verlogen, heimtückisch, boshaft und ein Verläumder im höchsten Grade. Besonders ist er seinen Hofmeistern gram, diese kann er für seinen Tod nicht leiden, und es giebt keine List, deren er sich nicht bedient, um ihrer los zu werden. Die zwey leztern die er hatte, waren zwey Männer von vielen Verdiensten, und doch wußte er es dahin zu bringen, daß man sie abdankte."

„Es kommt mir vor," antwortete ich, „als ob Vater und Mutter ihren Sohn verhätscheln?" „O ja! nur mehr als zu sehr!" erwiederte er; „mit einem Worte, es ist ein ungerathner Knabe, der aus dem Grunde verdorben ist! Alle Mühe, die Sie sich mit ihm geben, ist umsonst! Er nimmt gar keine Zucht an!" — „Nun, ich werde thun was in meinen Kräften steht," antwortete ich, „und wenn ich ihn dem ohngeachtet nicht zu recht brigen kann, so nehme ich meinen Abschied, und suche mir einen andern Schüler, bey welchem meine Mühe besser angewandt ist."

Damit ich mir auch nicht die geringsten Vorwürfe zu machen hätte, so fing ich an meine Pflichten mit einer Genauigkeit und Pünktlichkeit zu erfüllen, die der Sclaverey nahe kam. Ich wandte alles an, um mich bey meinem Untergebenen zu gleicher Zeit in Gunst und Respekt zu setzen. Ob er gleich schon über zwölf Jahr alt war, und drey oder vier Hofmeister gehabt hatte, so war er doch in allen so unwissend, daß ich mich genöthigt sah, die ersten Anfangsgründe wieder mit ihm vorzunehmen. Ich predigte unaufhörlich in ihn hinein, suchte allen seinen Fehlern und Vergehungen zuvorzukommen, und wenn er dem ohngeachtet

geachtet einen begangen hatte, so bestrafte ich ihn ohne Hitze und Bitterkeit, und machte ihm die Vergebung so leicht als möglich.

Und doch erfuhr ich, aller meiner Aufmerksamkeit und Gelindigkeit ohnerachtet, nur gar zu bald, daß mir der Kammerdiener die Wahrheit gesagt hätte. Don Louis haßte mich eben so sehr als seine vorigen Hofmeister; und da sein Haß nach dem Maaße, so wie ich auf seine Erziehung immer mehr Eifer und Mühe verwandte, täglich mehr zunahm, so beschloß er es dahin zu spielen, daß ich meinen Abschied bekam. Zu dem Ende beklagte er sich heimlich gegen seine Eltern über mich; er beschuldigte mich der Härte, der Unempfindlichkeit, und dichtete mir allerhand Fehler und Lächerlichkeiten an: Und endlich erklärte er, daß, woferne man ihn nicht von der Herrschaft seines Tyrannen befreyte, er nicht das geringste lernen würde. Er unterstützte diese Worte mit einer Fluth von Thränen, und kurz, er wußte seine Rolle so gut zu spielen, daß seine Eltern die unglückliche Lage ihres lieben Sohnes vollkommen wohl einsahen, seinem Elend abzuhelfen beschlossen, und einige

Tage darauf, wie billig, dem Herrn Hofmeister die Thüre wiesen.

Hier wäre nun eine vortrefliche Gelegenheit, eine Moral für die Eltern herzusetzen; man könnte ihnen zum Beyspiel sagen, daß sie sich vorher von der Wahrheitsliebe und dem guten Charakter ihrer Kinder vollkommen überzeugen müssen, ehe sie, ihnen alles aufs Wort glauben dürfen, und daß sie, wenn sie das nicht thun, oft Gefahr laufen, einem armen Teufel von Hofmeister oder von Kammerdiener, Bedienten u. s. w. Unrecht zu thun: Aber, wer wollte einen Roman, der mit Moral durchspickt ist, aushalten? da gehört nichts hinein als Erzählung, und ich will also lieber forterzählen.

Zu noch größerer Kränkung für mich, kam ich auf den unglücklichen Einfall, den Licentiat Don Prosper zu besuchen, und ihm von diesem Vorfall Nachricht zu geben. Ich wollte ihn von den schlechten Eigenschaften des jungen Don Louis, und von den Cabalen die er angewandt hätte mich aus dem Hause zu bringen, unterrichten; aber der Domherr war vermuthlich von Don Jeronimus schon gegen mich eingenommen worden, denn anstatt mich zu beklagen, hör-

te er mich ganz gleichgültig an, sagte mir, er würde sich künftig nicht mehr damit einlassen, seinen Freunden Leute zu empfehlen, die er nicht vollkommen kennte, und damit kehrte er mir den Rücken zu.

Neuntes Kapitel.

Enthält eine sonderbare Unterredung zwischen Don Cherubin und einem seiner Freunde, einem Hofmeister aus Biscaja gebürtig. Der Nuzen den er daraus zieht. Er geht bey einer Marquisin in Dienste. Sonderbarer Geschmack den diese Dame an den Romanen findet. Don Cherubin verliebt sich zum Sterben in sie. Erfolg seiner Liebe. Er verläßt sie demohngeachtet. Seine Gründe die ihn dazu bewogen.

Ich hatte mit einem kleinen Licentiat aus Biscaja Namens Carambola Bekanntschaft gemacht, welcher eben so wie ich das Hofmeister Handwerk trieb, und gerade auch ausser Dienst war. Er sah eben nicht übel aus, war aber so außerordentlich klein, daß man ihn mit vollem Rechte unter die Zwerge rechnen konnte. Die Natur hatte ihm das an Verstande und Lebhaftigkeit des Geistes zugegeben, was sie ihm am Körper abgezogen hatte. Seine Gedanken hatten immer eine drolliche Wendung, er drückte sich eben so drollich aus, und was sie noch drollicher machte, war sein Provincialaccent.

Besonders hörte ich ihm gerne zu, wenn er sich über etwas ereiferte, und um ihn dahin zu bringen, durfte ich das Gespräch nur auf die Väter und Mütter bringen; über diese Materie war er ganz unerschöpflich: „Die Eltern sind gemeiniglich die undankbarsten Geschöpfe gegen uns!" sagte er denn. „Man höre einmal einen Vater reden! Ich bin, wird er sagen, mit dem Hofmeister meines Sohnes sehr wohl zufrieden, ich habe mir auch vorgenommen ihm eine anständige und einträgliche Versorgung zu verschaffen, aber jezt hat es noch keine Eile damit: Er kann warten, bis mein Sohn so weit ist, daß er keinen Hofmeister mehr braucht! Ist das nicht gerade, als wenn er sagte: Ich will jezt einem verdienstvollen Menschen noch keine Wohlthaten erzeigen, der mir die wichtigsten Dienste leistet, und der meiner Unterstützung vollkommen werth ist; ich will erst sein Glück machen, wenn ich ihn nicht mehr brauche, wenn er mir aus den Augen ist, und wenn ich nicht mehr an ihn denken werde?"

Das waren die poßierlichen Tiraden, womit mich mein Biscajer von Zeit zu Zeit bewirthete, und woraus ich mir nicht selten manche gute Lehre zog. Ich begegnete ihm einmal Abends auf dem Spazier-

gange; er redete mich mit lächelnder Miene an: „Was gibts lieber Freund?" fragte ich ihn; „Ihrem Gesicht nach zu urtheilen sollte man glauben, Sie hätten eben eine sehr vortheilhafte Stelle ausfindig gemacht?" „Sie haben es beynahe errathen!" antwortete er, „es ist so etwas! In der That habe ich eine Stelle entdeckt, welche mir vortreflich behagte, aber unglücklicherweise fand man kein Behagen an mir!"

„Ich verstehe Sie nicht!" sagte ich, „reden Sie deutlicher!" — „Nun dann;" erwiederte er: „ich hörte gestern, daß eine Dame einen Präceptor für ihren fünfjährigen Sohn verlange, war diesen Morgen bey ihr, um meine Dienste anzubiethen, und ward abgewiesen! Nun verstehen Sie mich doch?" — „Ich denke! aber die Ursache warum man Sie abwieß?" — „War meine Figur; man sagte, ich sey nicht lang genug!" — „Was Teufel! muß man denn gerade sechs Fuß lang seyn, um bey dieser Dame anzukommen?" — „Nicht weniger! die Dame will einen vollkommen wohlgewachsenen Menschen haben, und sie soll sich auf die Taillen verstehen! überdem soll er auch jung seyn, denn ob ich gleich erst dreyßig bin, so fand man mich doch schon zu alt!"

„Der Eigensinn dieser Dame kam mir im höchsten Grad lächerlich vor und ich konnte mich nicht enthalten es dem Licentiat zu sagen. „Ihre Dame ist eine Schwärmerin, eine Närrin!" sagte ich. — „Verzeihen Sie!" antwortete er ganz ernsthaft: „nicht so sehr als Sie denken! ich finde sie im Gegentheile sehr klug: Merken Sie denn nicht, daß sie den Geschmack für das Vergnügen mit der Sorgfalt für die Erhaltung ihres guten Rufs zu vereinigen, aus dem Hofmeister ihres Sohnes ihren Liebhaber machen will? Und daran denke ich thut sie so übel nicht!" — „Darf ich nach den Namen dieser Dame fragen?" — „Von Herzen gern! Sie läßt sich Frau Marquisin schelten. Ihr Mann ist Capitain, und steht in der Lombardie; das ist alles was ich von ihr weiß. Uebrigens kann ich Ihnen versichern, daß sie schön ist, und daß sie mir sogar Verstand zu haben scheint. Nun, wie hälts? sind Sie nicht neugierig, sie zu sehn?" — „Ich muß Ihnen gestehen, halb und halb bin ichs! und ich habe gar nicht übel Lust morgen der Marquisin meine Aufwartung zu machen." — „O ja! mein Rath wär es: Und ich müßte mich sehr irren, oder Sie sind der Hofmeister den sie verlangt!"

Ich ging den folgenden Tag würklich zu ihr, und ließ mich als einen Baccalaureus von Salamanka bey ihr an melden. Eine alte Kammerfrau, welche der alten Rodriguez nicht übel glich, begleitete mich in das Cabinet der Marquisin, wo ich diese Dame über einem Buche traf. Sie legte das Buch weg, so bald ich erschien, und fragte mich, was ich bey ihr wollte? „Günstige Frau," sagte ich, „ich hörte, daß Sie einen Hofmeister für Ihren Herrn Sohn suchten, und ich komme her Ihnen meine Dienste anzubiethen, wenn Sie mich für diese Stelle würdig achten." Die Dame betrachtete mich nunmehro noch einmal so aufmerksam als vorher, und ich kann sagen, sie that das mit dem vollkommnen Anstande eines Kenners; auch ihre alte Kammerfrau bekukte mich verstohlen durch ihre Brille hinter der Marquisin Lehnstuhl hervor, und es schien eben nicht, daß ich ihnen mißfiel. — Ich kam ihnen im Gegentheil als ein ganz andrer Kerl vor, als Carambola.

„Wie alt sind Sie Herr Baccalaureus?" Ich erinnerte mich, daß Sie den kleinen Licentiaten von 33 Jahren zu alt gefunden hatte, und antwortete also unverschämt genug; ich sey noch nicht 22, ob ich gleich schon über 26. hatte. „Desto besser, erwiederte

die Marquisin: ich verlange einen jungen Hofmeister: Ich habe nun einmal diese Grille. Jtzt einmal aufrichtig" fuhr sie fort: „Sind Sie auch ein ordentlicher Mensch? denn ich versichere Ihnen, daß ich um alles in der Welt willen keinen Wildfang zu mir nehmen möchte, der Tag täglich herumschwärmte, und das Vergnügen anderwärts, als in meinem Hause suchte. Ich verlange einen gesetzten ordentlichen Menschen, der meinen Sohn, unter meinen Augen erzieht."

O da bin ich ihr Mann, schrie ich: „Ob ich gleich noch in einem Alter bin, wo gewöhnlicher Weise die Leidenschaften noch sehr aufbrausen, so wird sie doch gewiß meine Vernunft, unterstützt von den Erkenntnissen, die ich mir etwa erworben habe, schon in Zügel zu halten wissen. Ueberdem kenne ich keinen einigen Menschen zu Toledo, und was noch mehr ist, kein einziges Frauenzimmer! Ich werde also mein ganzes Vergnügen blos in der Erziehung Ihres Herrn Sohnes suchen, und alle Mühe auf die Wartung dieser jungen Pflanze verwenden, wenn Sie mir die Ehre erzeigen, sie mir anzuvertrauen."

„Nun, wenn Sie Wort halten," erwiederte die Marquisin, „soll es ihr Schade nicht seyn. Ich nehme Sie also zum Hofmeister meines Sohns an. Was

Ihren Gehalt betrift, so machen Sie sich deshalb keine Sorgen. Ich werde ihn Ihrem Eifer und Ihrem Dienst gemäß einrichten." Sie sagte das mit einem so bescheidenen und zurückhaltenden Wesen, daß ich, so eitel ich auch immer war, beinahe die Hofnung aufgab, ihre Aufmerksamkeit jemals auf mich zu ziehn, und eine große Achtung gegen ihre Tugend bekam.

Die Wahrheit zu gestehen, die Reize der Marquisin machten keinen geringen Eindruck auf mich. Sie war noch nicht 35, und ihre Schönheit kam mir außerordentlich vor. Ich empfand, ich weiß selbst nicht warum, eine innerliche Freude, daß ich in diesem Hause angenommen war, und ich eilte was ich konnte, um meine Mobilien sobald als möglich dahin zu schaffen. Ich begegnete auf der Straße dem kleinen Licentiaten, den die Neugir getrieben hatte mich zu erwarten. „Nun Freund!" redete er mich an: „Wie ist Ihr Besuch bey der Marquisin abgelaufen?" „Ganz vortreflich" erwiederte ich. „Sie sehn in mir den Hofmeister ihres Sohnes."

Carambola brach bey diesen Worten in ein lautes Gelächter aus. „Dachte ichs doch gleich," schrie er: „daß Ihre Jugend und Figur Würkung thun würden. Wie angenehm werden Sie Ihre Zeit bey dieser

Dame zubringen!" „Sachte! sachte, Herr Licentiat," unterbrach ich ihm, weil ich gleich merkte, wo er hinaus wollte, „urtheilen Sie ein wenig glimpflicher von ihr, wenn ich bitten darf. Ich für mein Theil, halte sie für sehr tugendhaft. Die Außenseite zeigt wenigstens nichts Zweydeutiges. Und was haben Sie für Grund, ihr sittsames Betragen für Heucheley auszuschreyen. Wir haben zwar wohl eine Regel, uns vom guten Anschein nicht gerade zu blenden zu lassen, aber wir haben keine, ihn schlechterdings zu verdammen!" „Sie haben recht," antwortete er: „ich kann mich irren. Aber ich wollte doch wie vieles wetten, daß ich ihr nicht zu viel thue."

Ich zog einige Stunden drauf mit Sack und Pack in der Marquisin ihrem Hotel ein, und man wieß mir ein artiges Zimmer an, welches für mich und meinen Eleven eingerichtet war. Ich verlangte das Kind zu sehn, und eben die alte Kammerfrau, deren ich oben Erwähnung gethan habe, und welche Gouvernante bey ihm vorstellte, brachte mir es. Ich fand es sehr artig, es ging noch am Gängelbande, und hatte kaum seit einigen Monaten angefangen erst zu reden. Was für ein Schüler für einen Baccalaureus von Salamanka! Ein stolzer übermüthiger Pä-

dagog an meiner Stelle würde sich um alles in der Welt nicht haben so tief erniedrigen wollen, einem Kinde buchstabiren zu lernen. Aber ich betrachtete die Sache aus einem ganz andern Gesichtspunkte; und so wie sich Aristoteles eine Ehre daraus machte, Alexanders erster Lehrmeister zu seyn, so suchte ich einen Ruhm darinnen, dieses Amt bey einem Marquis zu verwalten.

Ich ließ mich mit der alten Gouvernante, welche sich Sephora nannte, in eine Unterredung ein. „Sie können nicht glauben Herr Baccalaureus," sagte sie zu mir; „wie froh ich bin, daß Ihre Person das Glück gehabt hat, der gnädgen Frau zu gefallen! Man muß gerade so gemacht seyn, wie Sie es sind, um Ihr anständig zu seyn, denn ihr Geschmack ist äußerst delikat. Es sind wohl zwanzig Hofmeister hier gewesen, die sich um diese Stelle bewarben, und es war ihr kein einziger darunter recht, obgleich einige davon sehr wohlgebildete Leute waren. Es wird Ihnen nicht gereuen, fuhr sie fort, „daß Sie in dieses Haus gekommen sind, die Frau Marquisin ist reich und freigebig. Mit einem Wort Ihr Glück ist gemacht, so bald Sie die Kunst verstehn ihr eine völlige Ergebenheit und eine Achtung ohne Grenzen zu bezeigen. Das ist ihre

schwache Seite. Ich habe Ihnen ein Wink davon gegeben wollen, und Sie werden ihn gehörig zu benuzen wissen. Vor allen Dingen bequemen Sie sich, wenn Sie können, nach ihrem Geschmack für die Ritterromane, welche sie bis zur Thorheit liebt. Glauben Sie das bewerkstelligen zu können?" „Ganz gewiß," antwortete ich ihr: „nichts wird mir leichter seyn, als ihrem Geschmacke auf dieser Seite zu schmeicheln, zumal da ich selbst diese Art von Büchern außerordentlich liebe." „Wenn das ist, erwiederte die Soubrette: „so können Sie auf der Marquisin völlige Zufriedenheit, ganz ungezweifelt rechnen."

In der That, ich fand es gleich in der ersten Unterredung, die ich mit der Marquisin hatte, daß ihr Sephora nicht zuviel gethan hatte. Ihr Gedächtniß war über und über mit romanhaften abentheuerlichen Ideen vollgepfrapft. Sie redete mir von nichts als vom verliebten Roland, vom Sonnenritter, vom Amadis von Gallien, von Amadis von Griechenland, besonders aber von unvergleichlichen Don Quixott von Mancha und andern dergleichen Büchern vor, woraus einzig ihre ganze Bibliopothek bestand, und die sie sehr nach ihrem Geschmack fand. Ob ich gleich, was diese ausschweifende Produkte anbelangt, nicht

mit ihr einerley Sinnes war, so stellte ich mich doch, als wenn ich es wäre, und erhob diese Romane weit über alle Bücher der Welt. Es kann seyn, daß mich die Dame mehr hinterging, als ich sie, und daß sie sich nur stellte, als wäre sie vor diese Art von Schriften ganz außerordentlich eingenommen, blos um auf diese Art desto leichter zu ihrem Zwecke zu gelangen. Dem sey, wie ihm wolle. Hätte sie ihre Thorheit blos darauf eingeschränkt, im Lesen dieser Albernheiten Vergnügen zu finden, so wäre ich immer höflich genug gewesen, sie der gesunden Vernunft zu Trutze zu loben, aber sie trieb es noch viel weiter!

„Herr Baccalaureus," sagte sie eines Tages zu mir, als ich in ihr Zimmer trat, und sie über den Don Belianis von Griechenland antraf: „was für eine allerliebste Unterredung habe ich alleweile gelesen! ich bin noch ganz bezaubert davon! wie gut sich Don Blianis und Floris Bella auf die Liebe verstehn, welche Feinheit in ihren Gesinnungen, wie rührend sind ihre Ausdrücke. Ich versichere Sie, ich bin noch ganz außer mir!"

„Das glaube ich wohl Madam," antwortete ich ihr; „denn nichts ist geschickter die Leidenschaften rege zu machen, als so etwas. Es geht mir in dem Fall

gerade so wie Ihnen. Wenn ich gewiße Unterredungen, in gewissen Ritterbüchern lese, so bin ich oft für Vergnügen außer mir. Meine Seele geräth dann in eine Unruhe, in einen Taumel. — — „Was höre ich!" antwortete die Marquisin, hastig. „Ist es möglich, daß es außer mir noch jemanden giebt, der solches außerordentliche Gefühl für Romanen hat, und daß Sie dieser Jemand sind? Dieses ist mir um desto lieber, weil ich schon lange einen Liebhaber gesucht habe, der sich mir ganz widmet, und mir Ritterdienste leistet. Ich ernenne Sie darzu, mein lieber Baccalaureus, wir wollen uns beyde metamorphosiren; Sie sollen mein Ritter, und ich will Ihre Dame seyn. Sie werden wissen, was Ihnen, als einem solchem obliegt, und ich werde Sie stets als meinen Ritter lieben, wir wollen eins für das andere seufzen, in unserer beiden Herzen soll eine Flamme brennen, eben so lebendig, und eben so unauslöschbar, als die, welche den Ritter aus Griechenland und seine Dame verzehrte!"

Sie sagte das mit einem so einnehmenden hinreissenden Tone: ihre Blicke und ihr ganzes Wesen hatten so etwas bezauberndes, daß der arme Don Cherubin, der seine Dame nur schon gar zu liebenswürdig

gefunden hatte, vollends ganz und gar in sie verliebt wurde. Statt das unbesonnene Weib zu fliehen, wie ich hätte thun sollen, hatte ich die Schwachheit, alle ihre thörigten Einfälle gut zu heißen, und nun lebe wohl Vernunft.

Der Herr Baccalaureus von Salamanka war also in einen irrenden Ritter verwandelt. Die Marquisin und ich fingen nunmehr an, im romantischen Heldenstiel mit einander zu reden. Ich, entlehnte die Sprache vom Sonnenritter, und sie, von der Prinzeßin Linda Bride. Alle Tage hielten wir Unterredungen in diesem Geschmack, und nur zu oft begegnete es uns unglücklicherweise, daß die Heldin des Duodramas zu zärtlich wurde, und der Held von seinen Leidenschaften sich zu weit verführen ließ.

Während der Zeit ich so bey der Marquisin lebte, wie Rinaldo im Pallaste der Armide, hörte ich eine Neuigkeit, welche meiner Bezauberung auf einmal ein Ende machte. Ich erfuhr, der Capitain Torbellino der Gemal meiner Prinzeßin, sey auf dem Punkt, aus der Lombardie zurück zu kommen, und man schilderte mir ihn zu gleicher Zeit, als einen eifersüchtigen heftigen Mann. Um also allen Verdrüßlichkeiten vorzubeugen — denn ob ich gleich ein ir-

render Ritter war, so war ich doch darum nichts weniger, als ein Liebhaber von Fehden und Zweykämpfen, — faßte ich den sehr weisen Entschluß, mich aus dem Staube zu machen. Eine Ursache mehr, warum ich das that, war ein alter Bedienter im Hause, der seinem Herrn völlig ergeben war, und den dieser deswegen zurückgelassen hatte, um auf die Aufführung der Marquisin ein aufmerksames Auge zu haben: Wie leicht hätte es dieser Mensch nicht durch gewiße Erzählung dahin bringen können, daß ich das Opfer der Rache dieses Mannes geworden wäre, nachdem ich schon der Märtyrer der Thorheiten seiner Frau war!

Zehntes Kapitel.

Unser Baccalaureus wird Hofmeister des Neffen eines Jubeliers zu Cuença. Durch seine eigenen und des Signiors Diega Cindillo Bemühungen macht er einen Mönch aus seinem Schüler. Er begegnet einem alten Bekannten, — ein Zufall, der ihm eben nicht lieb ist — und kehrt nach Madrit zurück.

Ich reißte also eines Morgens heimlich von Toledo weg, und ging mit einem Mauleseltreiber nach Cuen-

ça,

ça, einer der berühmtesten Städte Spaniens. Einige Tage nach meiner Ankunft, sagte mir der Gastwirth, bey welchem ich wohnte, daß er einen gewissen alten Pfarrer kennte, der sich damit abgäb, denen die es verlangten Hofmeister-Stellen zu verschaffen.

Ich erkundigte mich nach der Wohnung dieses Pfarrers, gieng zu ihm, und fragte ihn, ob er mich anbringen könnte? „O warum das nicht?" antwortete er. „Es sind itzt verschiedene Stellen offen. Darf ich fragen: wer Sie sind?" „Ich bin ein Baccalaureus von Salamanca," versetzte ich. „Ach!" schrie er, „dieser Titel ist Ihnen Empfehlung genug, ich brauche nichts mehr von Ihnen zu wissen. Ich werde Sie dem Herrn Diego Cindillo dem reichsten und berühmtesten Jubelier von Cuença vorstellen. Er sucht einen geschickten, und ordentlichen Mann, dem er die Erziehung seines Neffen, dessen Vormund er zugleich ist, anvertrauen kann. Ich glaube, Sie werden sich vollkommen für ihn schicken."

Der alte Ecclesiasticus führte mich augenblicklich zum Herrn Cindillo hin, sagte ihm, daß er für meine Kenntnisse und Aufführung einstehen wollte, ob

er mich gleich erst seit einer Viertelstunde kannte; und auf diese Empfehlung, nahm mich dieser für 50 Pistolen Gehalt in sein Haus auf. Ich muß gestehn, daß mir dieser Gehalt nicht eben so ungeheuer vorkam, indeß dacht' ich, „etwas ist doch besser als gar nichts," und nahm die Stelle an, mit dem festen Vorsatze, sie gegen die erste einträglichere, die mir aufstossen würde, zu vertauschen.

Der Juwelier war ein Mann, welcher den Heiligen spielte; er gieng keinen Schritt ohne den Rosenkranz in seiner Hand, brachte immer einen Theil des Tages in der Kirche zu, und war bey dem allen der ungewissenhafteste Wucherer von der ganzen Welt; ein Handwerk, welches er so geheim ausübte, und wobey er sich so fein nahm, daß keine Seele in der ganzen Stadt war, die es nicht wußte.

Um meinem neuen Patron zu gefallen, nahm ich eine außerordentlich fromme Miene an, die zu der seinigen vollkommen wohl paßte. Er ließ seinen Neffen, einen jungen Menschen von siebzehen bis achtzehn Jahren rufen. „Dieß ist Ihr Schüler, den ich Ihnen hier zugleich mit übergebe," sagte er zu mir, „lesen und schreiben kann er schon, und versteht auch die lateinischen Autoren ein wenig. Geben Sie ihm

Unterricht in der Philosophie, und hauptsächlich bringen Sie ihm Liebe zur Tugend und Gottesfurcht bey, denn das ist doch das Hauptwerk."

Mein neuer Untergebener hieß Chrysostomus. Er hatte so einen trägen Kopf und zähen Verstand, daß meine ersten Lectionen für ihn so gut als verlohren waren. Ich konnte mich nicht enthalten, seinem Onkel davon Nachricht zu geben, und ihm zu gestehen, daß ich in meinen Eleven nicht die geringsten Anlagen fänd, daß mein Unterricht für ihn ganz unnütz sey, und daß ich die Hofnung schon völlig aufgegeben hätte, einen Philosophen aus ihm zu machen.

„Lassen Sie sich davon nicht abschrecken, Herr Baccalaureus," antwortete er: „ich weiß es mehr als zu gut, daß Chrysostomus ein Dickkopf ist. Sie können mir also zutrauen, daß ich nicht so ungerecht seyn werde, die Schuld auf Sie zu schieben, wenn kein großer Gelehrter aus ihm wird."

„Unter uns;" fuhr er fort, „ich muß Ihnen sagen, ich bin in Willens einen Mönch aus ihm zu machen, ich glaube, er ist für die Kutte gebohren." Hier unterbrach ich den Juwelier. „Ums Himmels Willen!" sagte ich, „zwingen Sie die Neigung Ihres Neffen nicht; die Anzahl der schlechten Mönche ist

ohnedem schon groß genug, und hat nicht erst nöthig noch vermehrt zu werden." „Was sagen Sie da?" erwiederte Herr Cindillo, mit einem Gesicht, als ob er sich verwunderte, „wer will denn den Chrysostomus zwingen? Wer will ihn denn wider seinen Willen zum Mönch machen? Das wolle Gott nicht! Nein, lassen Sie mir mehr Gerechtigkeit widerfahren. Ich bin für sein Bestes besorgt, und da ich nicht glaube, daß er für die Welt etwas taugt, so sähe ich es gerne, daß er aus freiem Willen den geistlichen Stand erwählte. Sie müssen mir beystehen, und wir wollen beyde suchen, ihn dahin zu bringen. Ich verdopple Ihren Gehalt, denn ich verlange Ihren Beystand nicht umsonst. Wir wollen ihn, beyde vereint, bereden, daß er diesen Weg ergreife, der doch im Grunde der beste für ihn ist. Wie sehr würde ich mich freuen, wenn ich meinen Neffen, in einem Kloster ein heiliges Leben führen sähe!"

Der gute Juwelier sagte noch lange nicht alles, denn die Freude, ungerechnet, einen neuen heiligen Chrysostomus in seine Familie zu bekommen, würde er gar nicht böse darüber geworden seyn, einen reichen Neffen zum Mönch zu machen, dessen einziger Erbe er auf diesen Fall war. Ich gieng also auf seine Seite

über, denn warum hätte ich das nicht thun sollen? ich wurde ja dafür bezahlt. Nun fieng ich an den Prediger zu spielen, deklamirte gegen die Welt und ihre Eitelkeiten, und schilderte meinem Untergebenen die Annehmlichkeiten des Mönchslebens mit den lebhaftesten Farben. Cindillo seiner Seits, schwatzte ihm unaufhörlich das nämliche vor, so, daß der arme Teufel von unsern Predigten übertäubt am Ende alles für wahr annahm, und nach zehen Monaten das Novitiat im großen Kloster der Dominicaner würklich antrat. Er beharrte dort bey seinem heiligen Eifer, und machte dem Juwelier seinem Onkel die Freude, seinen geliebten Neffen, das Gelübde ablegen und sich selbst dadurch als den Erben eines sehr ansehnlichen Vermögens zu sehn. So bald als mich Herr Diego nicht mehr nöthig hatte, so bezahlte er mir meinen Gehalt, den ich so sauer verdient hatte, denn ich hatte den Chrysostomus, während seines Novitiats tagtäglich besucht, um ihn in seinem frommen Vorhaben zu bestärken: Und so trennten wir uns Herr Cindillo und ich, beyde so ziemlich zufrieden mit einander.

Eine Nachricht, die ich kurz darauf erhielt, und die ich dem geneigten Leser alleweile auch mittheilen

will, machte, daß ich Cuença verließ. Ich fühlte daß man mich sanft auf die Schulter klopfte, als ich eines Tages, in Gedanken vertieft, über die Straße gieng: Ich drehete sogleich den Kopf um, und sah eine große Maschine vor mir stehn, die ich sogleich für einen, von den zwey Schnurrbärten erkannte, die mich von Madrit nach Leganez begleitet hatten. Ich fieng am ganzen Leibe an zu zittern, so wie ich diesen Vogel von schlimmer Vorbedeutung zu Gesichte bekam. „Wie mein Herr!" rufte ich mit Schrecken aus, sollte ich noch einmal so unglücklich seyn, der Gegenstand Ihrer Aufmerksamkeit zu seyn. Hab' ich etwa mein Wort nicht gehalten?"

„Um Vergebung!" antwortete er lachend, „lassen Sie sich nicht leid seyn: Sie sind ein Mann von Wort, und wir haben eigentlich gar nichts mit einander mehr abzuthun"

„Ich verstehe Sie," antwortete ich ihm: „Donne Louise ist todt? nicht wahr?" „Nein," versetzte er, „sie ist noch frisch und gesund, und Sie können es wieder von vorne anfangen, wo Sie es mit ihr gelassen haben, wenn es Ihr Herz sonst zufrieden ist. Ich und meine Gefährten wenigstens werden Sie nicht daran verhindern, denn einer gewissen Streitigkeit

wegen, die zwey von uns über die Gitanilla, die kleine Brunette, in deren Gesellschaft Sie mit uns zu Abend aßen, und die Sie so artig fanden, mit einander bekamen, ist unser Trupp aus einander gegangen. Die Thoren wollten es durch ein Duell ausmachen, welcher von beyden die Beherrscherin ihres Herzens besitzen sollte, und unglücklicher Weise sind sie alle beyde dabey geblieben. Dieser Vorfall gab Anlaß zu einer Generaltrennung, und jeder gieng nun hin wo es ihm gut dünkte."

Diese Neuigkeit machte mir unendliche Freude, und ich ermangelte nicht, so bald als möglich nach Madrit zurück zu kehren, denn ich hatte außerordentliche Lust diese Stadt wieder zu sehn, und sollte es auch nur darum gewesen seyn, weil es mir bey Lebensstrafe untersagt war, jemals einen Fuß wieder dort hin zu setzen.

Eilftes Kapitel.

Don Cherubin kehrt nach Madrit zurück, und begegnet dort zufälliger Weise einem Menschen, der ihm Nachrichten von Donne Louise de Padilla giebt. Diese Dame verschaft ihm die zweyte Secretairs Stelle beym Herzog von Uzeda. Er macht Bekanntschaft mit Don Juan von Salzedo. Don Juans schwache Seite. Beschreibung eines Balls auf welchem sich Don Cherubin befindet. Er geht als ausserordentlicher Courier in Angelegenheiten des Grafen von Urena nach Neapel.

Ich war kaum zu Madrit angekommen, so fügte es der Zufall, daß ich meinem alten Wirthe Martin Cinquillo, eben derselbe welcher mich zur Donne Louise de Padilla gebracht hatte, begegnete. Wir erkannten uns sogleich wieder. „Ey Herr Baccalaureus!" rufte er voll Verwunderung aus, „ists möglich, und Sie leben noch nach dem Vorfalle der Ihnen begegnet ist? Ihnen die Wahrheit zu gestehn, ich glaubte die Kerls, die Sie damal entführten, hätten Sie ums Leben gebracht; und in der That, Donne Louise glaubt Sie schon längst in der andern Welt. Was wird die gute Dame für eine Freude haben, wenn sie von mir erfährt, daß Sie noch am Leben sind! Besuchen Sie mich morgen früh," setzte er noch hinzu, „und ich will es Ihnen alsdann wieder sagen, wie sie diese Neuigkeit aufgenommen hat."

Ich war begierig zu erfahren, wie sich Donne Louise bey meiner Zurückkunft nach Madrit nehmen würde? und ermangelte also nicht mich den folgenden Tag zu Cinquillo zu begeben. Ich fand die Dame Rodriguez daselbst, welche auf mich wartete. So bald die gute Alte mich zu Gesichte bekam, sprang sie auf, und lief mir mit ofnen Armen, und Thränen im Auge entgegen. „Seyn Sie von Herzen bey uns willkommen, lieber Don Cherubin!" schrie sie, „ach! ich und meine Frau haben schon längst die Hoffnung aufgegeben, Sie jemals wieder zu sehn. Wir bildeten uns steif und feste ein, alle Padillas, so aufgebracht, als sie gegen Sie waren, hätten die Grausamkeit gehabt, Sie ihrer Wuth aufzuopfern. Und wie sehr hat uns diese Einbildung geängstigt, wie viel Thränen haben Sie der guten Donne Louise gekostet. Sie können daraus auf die Freude schließen, die sie empfand, als sie Ihre Zurückkunft erfuhr. Ich komme her, um Ihnen in ihrem Namen darzu Glück zu wünschen, und Sie zu versichern, daß sie entschlossen ist, alles mögliche zu thun, was in ihren Kräften steht, um Ihnen ein angenehmes Schicksal zu verschaffen."

„Nicht daß sie noch in Willens hätte, Sie zu heirathen," fuhr Rodriguez fort. „Nein! dem Himmel

sey es gedankt, die Augen sind ihr endlich aufgegangen; sie fühlt vollkommen das Ausschweifende einer solchen Ehe, und sieht nunmehro ein, wie lächerlich sie sich dadurch in den Augen der Welt machen würde; mit einem Wort, sie denkt nicht mehr daran. Aber die Freundschaft ist itzt an die Stelle der Liebe getreten. Sie will Sie in dem Stand setzen Ihr Glück zu machen, und will alles mögliche thun, Sie beym Herzog von Uzeda, der ihr Verwandter und der Günstling des Königs ist, anzubringen. Sie schmeichelt sich, bey diesem Minister genug Credit zu haben, daß er Sie, auf ihre Empfehlung, unter seine Sekretairs aufnimmt. Sie kennen die Wichtigkeit eines solchen Postens, und ich zweifle nicht, daß Ihnen dadurch ein grosser Gefalle geschieht, Sie müßten denn noch auf Ihrem Vorsatze beharren, sich dem Dienste der Kirche zu widmen." „O nein!" antwortete ich ihr, „den habe ich schon längst aufgegeben. Für einen Sekretair habe ich allenfalls Tugend genug, aber um ein guter Geistlicher zu werden, darzu fehlt mir noch sehr viel!"

„Wenn das ist," erwiederte Rodriguez, „so ziehen Sie geschwind die Kleidung aus, die Sie jezt tragen, und legen Sie eine bunte an." „Das soll

geschehen, so bald es sich nur thun läßt," schrie ich, „ich versichere Sie, daß ich sie beynahe eben so überdrüßig bin, als das Präceptorleben, und ich will jedermann warnen, beydes nicht ohne die äußerste Nothwendigkeit zu erwählen!"

Ich schickte sogleich nach einem Schneider, und ließ mir einen vollständigen Anzug machen, und einige Tage darauf trat ich meinen Posten in einer von des Ministers Expeditionen an; denn es hatte Donne Louisen bey ihrer Nichte, Donne Maria de Pedilla Herzogin von Uzeda nur ein Wort gekostet, um mich in die Dienste ihres Gemals zu bringen.

So bald ich in meine neue Stelle eingewiesen war, so bat ich die alte Rodriguez, sie möchte mir Gelegenheit verschaffen, ihrer Gebietherin aufzuwarten, und ihr für ihre gütige Vorsorge Dank zu sagen: „O, Donne Louise erläßt Ihnen diese Ceremonie!" antwortete sie mir, „denn nach dem was zwischen ihr und Ihnen vorgegangen ist, findet sie für nöthig, sich das Vergnügen Sie zu sehen ein für alle Mal zu versagen, denn man kann nicht wissen, ob das nicht für Sie neue verdrießliche Folgen haben möchte! Sie will Ihr Glück machen, ohne Sie jemahls wieder zu sehen; und dagegen werden doch ihre Verwandten

hoffentlich nichts einzuwenden haben? Ich denke Sie werden ihr diese Behutsamkeit nicht verdenken!" — „Hierauf habe ich nichts zu antworten, meine liebe Rodriguez" versezte ich, „und weil ich mir also das Vergnügen versagen muß, der Donne Louise persönlich für ihre Gütigkeit gegen mich zu danken, so versichern Sie sie wenigstens in meinen Namen, daß ich von Erkenntlichkeit durchdrungen sey."

Die Wahrheit zu sagen, ich war eben nicht böse darüber, daß mich meine Beschützerin nicht vor sich lassen wollte: denn wäre ich etwan wieder auf einen vertrauten Fuß bey ihr aus- und eingegangen, wie leicht hätte ich da nicht können noch einmal solchen Herren in die Hände fallen, wie vorher, und wer weiß ob ich wieder so gut davon gekommen wäre.

Da ich eine ziemlich gute Hand schrieb, so brauchte man mich auf der Expedition, allerhand Ausfertigungen ins Reine zu schreiben. Ich machte Bekanntschaft mit allen, welche daselbst angestellt waren, und ich hatte so gar das Glück, mir die Freundschaft des Don Juan de Salzedo des ersten Secretairs des Herzogs von Uzeda zu erwerben. Diesem Manne fehlte es nicht am Verstande, aber eine allzu große Liebe für das Lateinische war seine schwache Seite und

er führte beständig Stellen aus dem Horaz, Ovid, und Petronius im Munde. So oft er mich sahe, redete er mich lateinisch an, und ich, um mich nach seiner Schwäche zu bequemen, antwortete ihm in derselben Sprache. Dadurch gewann ich seine ganze Gunst. „Don Cherubin," sagte er eines Tages zu mir, „ich liebe Sie, und so bald sich eine bequeme Gelegenheit zeigen wird, wo ich Ihnen einen Beweis davon geben kann, so werde ich sie lubenti animo ergreifen." Der Zufall fügte es, daß er diese Gelegenheit sehr bald bekam. Vorher muß ich aber erst noch erzählen, was die Veranlassung darzu war.

Es war an einem gewissen Abende ein Ball bey der Herzogin von Uzeda, und ich bekam Lust auch dahin zu gehen. Ich fand dort eine sehr große Anzahl von Cavaliers und von den schönsten Damen des Hofes. Es war recht, als hätte man die liebenswürdigsten Personen des Königreichs vorsätzlich ausgesucht, um die glänzendste Versammlung daraus zu formiren, die man jemals sah.

Ehe der Ball noch angieng, so machten sich die Damen die Huldigungen der Mannspersonen einander noch so ziemlich streitig; aber so bald als man Donne Isabella de Santoval die einzige Tochter des

Herzogs von Uzeda hatte tanzen sehen, so war alles auf einmal entschieden, und es gab nunmehr im ganzen Saale keinen einzigen zärtlichen Blick, der nicht dieser jungen Dame gegolten hätte. Ein jeder bewunderte ihren Anstand, ihre Gracie, ihr edles und majestätisches Ansehn, das Sanfte ihrer Pliés und die Art wie sie ihren Kopf, ihre Arme und ihren ganzen Körper zu tragen wußte. So bald ihre Menuet aus war, so erscholl durch den ganzen Saal ein lautes Geräusche des Beyfalls den man ihr zollte. „Sie ist unnachahmlich!" schrie ein Marquis, „o! wenn wir doch auf unsern Theatern eine solche Tänzerin hätten! ich nähme sie in meinen Schutz, es möchte mich auch kosten was es wollte!" — „O! ich würde Sie fußfällig bitten, daß sie mich zu Grunde richtete," sagte ein Graf, — „und ich würde Ihnen den Vorrang streitig machen," versetzte ein Herzog. Mit einem Worte, alle diese Herren waren von dieser neuen Terpsychore bezaubert, und ich muß sagen, daß sie auf mich keinen geringern Eindruck gemacht hatte.

Mann kann leicht vermuthen, daß es einer so vornehmen und reichen Erbin nicht an Anbetern fehlte. Unter denenjenigen, die auf die Ehre einer näheren Verbindung mit ihr Ansprüche machten, hatte

keiner ein größeres Recht, sich mit dieser Hoffnung zu schmeicheln als Don Juan Telles Giron Graf von Urena, der einzige Sohn des Herzogs von Osona, ein junger Herr, der in aller Betrachtung Isabellens würdig war. Er begleitete am Hofe die Stelle eines königlichen Kammerherrn anstatt seines Vaters, welcher sich damals zu Neapel aufhielt, wo er Gouverneur war.

Indeß sich also die Liebhaber der Donne Isabella alle ersinnliche Mühe gaben, einander den Rang abzulaufen, ließ der Herzog den Grafen zu sich rufen. „Sie wissen Don Juan," sagte er zu ihm, „welche vertraute Freundschaft mich mit Ihrem Vater dem Herzog verbindet, und wie viel Antheil ich an den Angelegenheiten Ihres Hauses nehme. Ich habe für nöthig befunden, Sie itzo in Geheim zu unterhalten, um Ihnen vorzustellen, daß Sie sich ja die Zeit zu Nutze machen müssen, während der Sie das Glück noch anlacht. Der Herzog von Osona hat itzt mehr Neider und Feinde als jemal. Sie arbeiten ohn Unterlaß daran, ihn zu stürzen, und Sie können ihren Zweck vielleicht nur gar zu leicht erreichen. So lange sein Credit noch währt, müssen Sie auf ein Etablissement für sich bedacht seyn. Sie sind in einem Alter, wo Sie sich verheurathen können, und sind zu

den ersten Stellen im Staat tüchtig. „Es ist nunmehro ein Jahr," fuhr er fort, „daß Ihr Vater an mich schrieb, und mich bat, eine Gemahlin für Sie zu suchen. Ich antwortete ihm damals, daß ich sie schon gefunden hätte. Da er aber seit dem diesen Punkt gar nicht wieder erwähnt hat, so weiß ich nicht, ob er noch die nämlichen Gesinnungen hegt. Melden Sie ihm alles das was ich Ihnen itzt gesagt habe von Wort zu Wort, und versichern Sie ihn in meinem Namen, daß ich, daferne er noch gesonnen sey, eine Schwiegertochter von meiner Hand anzunehmen, schon eine ausgesucht hätte, die wegen ihres Reichthums, ihrer Schönheit und ihrer grossen Geburt eines solchen Schwiegervaters, wie er, vollkommen würdig sey."

Der Graf von Urena merkte wohl, daß Donne Isabella die Schwiegertochter sey, von welcher die Rede war, und sein Gesicht verrieth eine Freude darüber, welche der Herzog von Uzeda mit vielem Vergnügen bemerkte. Indeß stellte er sich, als hätte er nichts davon wahr genommen. „Schicken Sie also einen Courier nach Neapel" sagte er zum Don Juan, „und die Antwort, die uns der Vice-König geben wird, wird Ihre Vermählung entscheiden."

Um

Um dem Herzoge zu beweisen, mit wie vieler Ungeduld er das Glück erwartete sein Schwiegersohn zu seyn, beurlaubte sich der Graf augenblicklich bey ihm, und versicherte ihn, daß er sogleich an seinen Vater schreiben wolle. Er begab sich ohne Verzug zum Don Juan de Salzedo, den er als einen alten treuen Diener seines Hauses ausserordentlich lieb hatte, und ohne dessen Rath und Vorwissen er nicht das allergeringste unternahm. Er erzählte ihm die Unterredung, die er alleweile mit dem Minister gehabt hatte. „Nun geben Sie mir einen guten Rath," fuhr er fort, „wen ich nach Neapel schicken soll. Es müßte ein Mensch von Verstande seyn, und dem ich tausenderley geheime Dinge anvertrauen könnte, die mein Vater nothwendig erfahren muß, und die ich ihm gleichwohl nicht schreiben kann." Mein Freund Salzedo erinnerte sich meiner, und glaubte nicht ohne Grund, daß das eine Gelegenheit für mich sey, einen reichen Fischzug zu machen. Er brachte mich in Vorschlag und versicherte den Grafen, daß ich mich zu diesem Auftrage vollkommen wohl schickte, und er in alle Fälle für mich stehen wolle. Der Graf entschloß sich auf diese Versicherung sogleich, sich meiner zu

bedienen, ließ mich zu sich kommen und hielt eine geheime Unterredung mit mir, worinne er mir alle die Dinge anvertraute, die sein Vater durch mich erfahren sollte. Ich machte mich also, nachdem mir dieser junge Herr sehr weitläuftige Verhaltungsbefehle, zwey Paquete, das eine für den Herzog und das andere für die Herzogin von Osona, und einen Beutel mit zweyhundert Pistolen gegeben hatte, zu meiner Reise nach Italien fertig. Vorher gieng ich noch zum Sekretair Salzedo, um von ihm Abschied zu nehmen. „Gehn Sie lieber Don Cherubin," sagte er, indem er mich liebreich umarmte; „mir ist es sehr lieb, daß Sie diese Reise machen. Sie wird Ihnen brave Pistolen einbringen, et Lavina videbis littora."

Ich reiste also von Madrit ab, und da ich mich immer zu einen Courier hielt, den der Hof zu Lande nach Neapel schickte, so kam ich fast mit ihm zugleicher Zeit dort an.

Zwölftes Kapitel.

Die Art, wie Don Cherubin vom Vice-Könige aufgenommen wird, und die Unterredungen die sie mit einander hielten. Er erhält vom Herzog und der Herzogin sehr beträchtliche Geschenke, ist für Freuden darüber außer sich und kehrt nach Madrit zurück.

Der Herzog von Osona war nunmehro schon seit drey Jahren Vice-König von Neapel, nachdem er vorher vier Jahre lang Sicilien gouvernirt hatte. Ich stieg sogleich vor dem königlichen Pallast ab, und ließ mich bey seiner Excellenz als einen Courier anmelden, den der Graf Urena sein Sohn, an ihn abgefertigt hätte.

Der Vice-König war eben in seinem Cabinet alleine. Er ließ mich sogleich vor sich. Ich übergab ihm das Paquet, das ich für ihn mitgebracht hatte, er öfnete es und nachdem er den Inhalt gelesen hatte, so sagte er: „Diese Depeschen sind mir um desto lieber, weil sie mir durch einen eigenen Sekretair des Herzogs von Uzeda überbracht werden. Aber sagen Sie mir" fuhr er fort: „besitzt würklich die Tochter dieses Ministers so seltene Verdienste als mir mein Sohn schreibt? denn ich muß gestehen, daß ich sehr mißtrauisch gegen die Schilderungen bin, welche die

Liebhaber von ihren Gebieterinnen machen.“ „Gnädger Herr,“ antwortete ich ihm, „was auch immer der Herr Graf zu Isabellens Bildniß für Farben mag genommen haben, wie meisterhaft er sie auch immer gezeichnet haben mag, so wird doch immer die Kopie unendlich weit hinter dem Originale zurück bleiben. Mit einem Wort, Sie können sich die allervollkommenste Vorstellung von dieser Dame machen, und Ihre Erwartung wird doch immer noch übertroffen werden. Denken Sie sich ein Frauenzimmer von funfzehn Jahren, welche mit einer regelmäßigen vollkommenen Schönheit, den lebhaftesten Witz und einen ausgebildeten Verstand verbindet, und diese Vorstellung wird immer nur einen kleinen Theil von Isabellens vortreflichen Eigenschaften fassen. Es ist wahr, sie besitzt nicht jenen ernsthaften Humor und jene Gravität, die gemeiniglich die spanischen Damen besitzen, inzwischen glaube ich, dieser Fehler, der noch darzu nur blos in Spanien für einen Fehler gilt, wird vor Ew. Excellenz Augen Gnade finden. „Da haben Sie recht,“ antwortete der Herzog lächelnd, „denn so sehr ich auch Spanier bin, so gefällt mir doch das lebhafte Mädchen besser, als die steife Dame.“

Bey dieser Stelle unserer Unterredung, trat die Herzogin von Osona ins Cabinet, welche eben gehört hatte, daß ein vom Don Juan Telles abgefertigter Courier angelangt sey, und sehr ungeduldig war, Nachrichten von diesem lieben Sohne zu hören. „Madam," sagte ihr Gemahl zu ihr, „man trägt mir eine sehr vortheilhafte Parthie für den Grafen von Urena an. Der Herzog von Uzeda giebt ihm den Vorzug vor einer Menge vornehmer Herrn, die sich um die Hand der Donne Isabelle, seiner einzigen Tochter bewerben, und will ihn zu seinen Schwiegersohn annehmen." Ich übergab sogleich der Vice-Königin das Paquet, das ich vor sie mitgebracht hatte, und welches nichts anders enthielt, als das erste.

Nachdem sie es gelesen hatte, so fiengen sie alle beyde an zu überlegen, nicht, ob sie in die vorgeschlagene Heurath willigen sollten, sondern was sie bey dieser Gelegenheit zu thun hätten. Sie beschlossen, mich gleich am folgenden Morgen nach Madrit zurück zu schicken, um dem Herzoge und der Herzogin von Uzeda zu bezeigen, wie angelegentlich sie das Haus Giron mit dem Hause Sandoval zu verbinden wünschten. Sie verabredeten sogleich, daß sie mir

allebende Briefe an den Herzog von Lerma und an die Donne Isabella mitgeben wollten.

Sie beschäftigten sich den größten Theil des Tags über, ihre Depeschen fertig zu machen, und weil Don Juan seinem Vater geschrieben hatte, daß ich ihm über verschiedene besondere Umstände Auskunft geben könnte, die für den Herzog wichtig wären, so hatte ich den Abend, mit seiner Excellenz eine längere Unterredung, als die vorherige gewesen war.

„Statten Sie mir von Allem, was Ihnen der Graf mein Sohn an mich aufgetragen hat, einen treuen Bericht ab," sagte der Herzog zu mir. „Vermuthlich werden Sie mir von meinem letzten Briefe etwas sagen, den ich an den König geschrieben habe. Sie werden von der Bewegung reden, die er unter den mehresten Grossen gemacht hat." Gerade „das ist der Punkt, gnädiger Herr, bey dem ich anfangen will," antwortete ich. „Durch Ihren Vorschlag, die Stellen und Würden in Spanien käuflich zu machen, haben Sie das Conseil gegen sich aufgebracht, denn dieses besteht aus Herrn, die ihren Vortheil darunter haben, daß ihr Projekt durchfällt: Und es war also sehr natürlich, daß es nicht angenommen wurde. Das Verdrüßlichste aber bey dieser Sache ist" fuhr ich fort,

„Daß sich diese Herren nicht damit begnügen sich Ihrem Vorschlag zu widersetzen. Sie murren gegen Sie, und bemühen sich, durch allerhand geheime niedrige Kunstgriffe Sie als einen Feind der Nation zu verschreyen. Sie werden sogar durch einige Grosse aus Neapel unterstützt, welche unaufhörlich Sie durch ihre Briefe bey Hofe verdächtig zu machen suchen."

Hier unterbrach mich der Herzog von Osona. „Das sind also diese getreuen und eifrigen Unterthanen!" rufte er mit einem Seufzer aus, welche beständig die schöne Floskel im Munde führen, daß sie zu allen Stunden bereit sind, ihr Blut und ihr Vermögen dem Ruhme und dem Nutzen des Königs aufzuopfern? Wenn der König die Würden käuflich machte, welche er itzt unentgeltlich vergiebt, welches Haus würde wohl mehr dabey zu kurz kommen, als das meinige. Ich opfere dem Nutzen des Monarchen meine Verwandten und Freunde auf, habe lediglich sein Interesse zum Augenmerk und man rechnet mir das zum Verbrechen an. Doch das ist die gewöhnliche Belohnung gar zu getreuer Dienern!"

„Fahren Sie nur fort," setzte er nach einer kleinen Pause hinzu, „ich bin sehr zufrieden, daß mein

Sohn gerade Sie wählte, um mich von dem, was bey Hofe zu meinem Nachtheile vorgeht, zu benachrichtigen. Die Art, wie Sie sich Ihres Auftrags entledigen, ist sehr nach meinem Geschmacke. Also weiter. Was thut man mir noch mehr für Unrecht?"

„Das Schrecklichste, das sich denken läßt," antwortete ich, „das Empfindlichste, das man nur immer einem von Philips getreuen Unterthanen anthun kann. Sie gehen," sagt man, „mit dem strafbaren Projekt um, sich zum König von Neapel zu erheben."

Bey diesen Worten schloß der Herzog die Augen zu, zuckte mit den Schultern, und fragte mich, wer wohl so sehr sein Feind seyn könnte, ihn eines solchen Vorhabens zu beschuldigen?

„Es ist der Graf von Bennevent," antwortete ich ihm, „und noch einige andere Herrn, die dieses Gerücht ausbreiten, welches Ihre Kriegesrüstungen, oder besser Ihre schönen Thaten und Ihre großen Dienste, die Sie der Krone geleistet haben, einiger maaßen wahrscheinlich machen. Sie beneiden Ihnen Ihr Gouvernement und behaupten, daß man Ihnen, über die Art, mit welcher Sie es führen, den Proceß machen müße."

„Ich habe unrecht," unterbrach mich der Herzog, „ich habe unrecht. Itzt sehe ich meinen Fehler erst ein. Ich sollte dem Beyspiele meiner Vorgänger der Vice-Könige von Sicilien und Neapel folgen, ich sollte diese beyden Königreiche, von den Türken verwüsten lassen, sollte mich auf Unkosten der Krone und der Unterthanen bereichern, und dann an den Hof zurücke kehren, um dort die Lobeserhebungen über mein weises Gouvernement einzuerndten. Unglückliche Monarchie," setzte er hinzu, indem er die Augen gen Himmel hob, „so müßen denn diejenigen, die dir mit dem größten Eifer dienen, und die stets deinen Ruhm zu vermehren suchen, deine Feinde heissen!"

Nach dieser bittern Apostrophe, that der Herzog neue Fragen an mich. „Lernen Sie mir doch die Herrn kennen?" sagte er, „welche itzt das Vertrauen des Prinzen von Spanien besitzen." Ich nannte ihm verschiedene, und unter andern auch den Don Kaspar de Guzman d' Olivares. „Dieser Letzte" sagte ich „scheint der geliebteste zu seyn; wenn man der Chronik von Madrit Glauben beymessen darf, so muß man sagen, daß er sich eines sehr sichern Mittels bedient, die ganze Freundschaft, des jungen Philipps zu

erlangen." „Und was ist das für ein Mittel?" fragte der Herzog. „Das nämliche," erwiederte ich, „welches alle Unternehmungen durchsetzt. — Das Geld. — Man sagt: daß der Graf von Olivares einen beträchtlichen Theil seines grossen Vermögens anwende, um dem Prinz Vergnügungen zu verschaffen, welche ihm der Geitz des Königes versagt."

„Die Chroniker" fuhr ich fort, „sagen vielleicht die Wahrheit, wenigstens weiß ich gewiß, daß der Prinz von Spanien, wenn er auf die Jagd geht, oft die prächtigsten Collationen findet, wobey Don Caspars Sorgfalt und Beutel immer das Mehreste thut." Bey diesen Worten schüttelte der Vice-König den Kopf. „O' Olivares," sagte er, „scheint mir die Absicht zu haben, den Herzog von Lerma und seinen Sohn zu stürzen. Ich wünsche, daß meine Prophezeyhung falsch seyn mag. Sollte sie aber unglücklicher Weise eintreffen, so mögen sie sich es selbst zuschreiben. Warum leiden sie um den Erben der Krone einen so verschlagenen Hofmann, der sich unter ihrem Angesicht des Staatsruders bemächtigt?"

Als der Herzog von Osona mich nichts mehr zu fragen, und ich ihm nichts mehr zu sagen hatte; so händigte er mir seine Depeschen ein. „Für heute le-

gen Sie sich schlafen," sagte er zu mir, „morgen können Sie nach Spanien zurück kehren. Vorher aber gehn Sie zu meinem Schatzmeister, ich habe ihm Befehle gegeben, welche Sie betreffen."

Bey diesem Auftrage fing ich den folgenden Tag an. Der Schatzmeister gab mir im Namen Sr. Excellenz einen Wechsel von 3000 Rthlr. auf einen berühmten Banquier zu Madrit auf Sicht zu bezahlen. Außer diesem Geschenk erhielt ich noch ein anderes von der Vice-Königin, das sie mir durch einen ihrer Stallmeister schickte. Es war eine goldne Kette, welche ganz vortreflich gearbeitet, und zum wenigsten 200 Pistolen werth war. Mit allen diesen Reichthümern reiste ich von Neapel ab, und war so glücklich, ohne irgend einen widrigen Zufall zu Madrit anzukommen.

Dreyzehntes Kapitel.

Don Juan Telles heurathet die Tochter des Herzogs von Uzeda. Folgen dieser Vermählung. Don Cherubin fängt eine neue Art zu leben an.

Ich gieng sogleich zum Don Juan Telles, um ihm von dem Ausgange meiner Geschäfte Rechenschaft ab-

zulegen. Er umarmte mich für Freuden, so bald er seines Vaters Briefe gelesen hatte; Und um mir zu bezeugen, wie sehr er mit mir, oder besser, mit denen Nachrichten, die ich ihm brachte, zufrieden sey, schenkte er mir einen Beutel, worinne 200 Duplonen waren.

Er überbrachte sogleich die Depeschen vom Vice-König, dem Herzoge, und zwey Tage nachher wurde seine Vermählung mit Donne Isabella von Sandoval öffentlich bekannt gemacht. Man machte die Zubereitungen darzu mit einer Pracht, welche dem Stande und dem Reichthume der beyden Verlobten angemessen war, und der Herzog von Uzeda bezeugte eben so viel Verlangen, als der Herzog von Osona Ungeduld, daß sie vollzogen würde. Die Anverwandten und Freunde der beyden Häuser Giron und Sandoval bezeugten ihre Freude darüber auf allerhand Art, und würklich konnte Gott Hymen kein schöneres und schicklicheres Paar vor seinen Altar führen.

Noch hatte man sich von den Ermüdungen der Feste und der Lustbarkeiten, die diese Vermählung veranlaßte, nicht ganz erholt; als der Vice-König dem Herzoge von Uzeda schrieb, daß zu seiner vollkommenen Glückseligkeit nur noch die Erfüllung eines

einzigen Wunsches mangelte; und dieser sey, seine Schwiegertochter bey sich zu haben. Er bät' ihn daher, sie eine Reise nach Italien, und besonders nach Neapel machen zu lassen, und um der jungen Vermählten diese Reise desto angenehmer zu machen, wünschte er, daß sie ihr Gemahl begleiten möchte, wenn es der König anders erlaubte.

Der Herzog willigte in das Verlangen des Vice-Königs und würkte seiner Tochter und dem Grafen von Urena vom Hofe die Erlaubniß aus, nach Neapel zu gehen. Die Anstalt zu der Reise dieser beyden Vermählten ware bald gemacht. Denn der Vice-König hatte seinem Sohne ausdrücklich verboten, ein prächtiges und zahlreiches Gefolge mit zu bringen.

Es ist etwas sehr Seltenes, daß ein Bettler, welcher jählinge reich wird, nicht mit seinem Gelde dumme Streiche anfängt: Auch ich stand die Probe nicht aus. So bald ich mein Vermögen überzählte und mich in dem Besitz von beynahe zweytausend Pistolen sah, wurde mir meine Sekretair Stelle zum Eckel. Es schien mir nichts billiger, als daß ein junger Mensch, der so viel im Vermögen hätte, ein freyes unabhängiges und müßiges Leben führen müße, wie gewöhnlich die Herrn von Geschmack und Ton zu thun

pflegen. „Da ich wie ein Kavalier leben," sagte ich zu mir selbst, „und den Weltmann spielen kann, so wäre ich wohl ein großer Thor, wenn ich hier in der Expedition des Ministers sitzen blieb, wo es den ganzen Tag zu arbeiten giebt! Es muß doch ein vortrefliches Leben seyn, wenn man weiter nichts zu thun hat, als zu essen, zu trinken, zu schlafen, und lustig zu seyn!"

Ich gab also meiner Neigung zum Müßiggang nach, und fing ein vollkommen liederliches Leben an, wofür mich meine Philosophie nicht einmal bewahren konnte. Ich wollte im Gegentheil nicht einmal eine einzige Vorstellung von ihr anhören, und alle Ermahnungen des Sekretairs Salzedo, welcher es sehr gerne gesehen hätte, daß ich meine Stelle behalten hätte, waren unnütz, ob sie gleich von Vernunft und Latein strotzten. Ich miethete mir eine schöne Wohnung und ließ mir zwey reiche Kleider machen, in welchen ich wechselsweise bey Hofe und im Prado erschien.

Vierzehntes Kapitel.

Don Cherubin begegnet dem kleinen Licentiat Carambola. Eine Unterredung, die er mit ihm hat. Ein lustiger Zufall, welcher dem Licentiat begegnet, und die Folgen davon.

Ich war eines Tages auf dem öffentlichen Spatziergange, und indem ich mich so beschäftigte, die Damen zu logniren, welche bey mir vorbey gingen, fiel mir der kleine Biskayische Licentiat, den ich zu Toledo gelassen hatte, in die Augen. Er erkannte mich nicht sogleich in meiner neuen Kleidung, aber ich rufte ihn beym Namen, lief auf ihn zu und schloß ihn in meine Arme. „Es ist mir lieb, lieber Freund," rief ich ihm zu, „daß uns das Glück hier alle beyde zusammen bringt." Statt mir zu antworten, riß Carambola die Augen weit auf, und fing an, mich von Kopf bis auf die Füße zu betrachten.

„Welche Verwandlung!" schrie er, indem er aus vollem Halse lachte. „Sie ein Cavalier? Wer Henker hat Ihnen denn den Mantel mit dem Degen vertauschen lassen? Ich merks wohl, wer's seyn wird. Nicht wahr die schöne Marquisin, bey der sie zu Toledo Hofmeister waren, die wird vermuthlich den Baccalaureus Cherubin der Kirche abspänstig gemacht

haben?" — Ich schüttelte mit dem Kopfe — „Nun so müssen Sie," fuhr er fort, „zu Madrit irgend eine reiche Dame aufgetrieben haben, mit der Sie aus einerley Beutel wirthschaften. Gestehn Sie mir die Wahrheit! Nicht wahr, es ist so etwas?"

„Wenn Sie mich wollen anhören," sagte ich zu ihm, „so will ich Ihre Neugier befriedigen;" und nunmehr erzählte ich ihm alles, was mir seit unserer Trennung begegnet war. „Und Sie" fragte ich, als ich fertig war, „was machen Sie hier in Madrit?" „Ich hofmeistre immer noch," antwortete er, „denn Sie wissen ja, ich kann einmal nichts anders vornehmen. Ich bin auf Lebenszeit, zum Präceptorat, oder besser zu den Galeren verdammt."

„Während der Zeit," fuhr er fort, „die Sie bey der Marquisin von Torbellino sehr angenehm zubrachten, wenigstens, ungleich angenehmer als ich, der ich mich auf dem Pflaster, ohne Geld, zum mindesten sehr nahe daran, sah, verließ ich Toledo, als eine Stadt, die mir von Tage zu Tage unangenehmer wurde, ich gieng nach Madrit, wo ich Mittel fand, bey einem reichen Bürger, welcher Wittwer war und einen Sohn von zwölf Jahren hatte, unter

zu kommen. Dieser Mann aß niemals zu Hause, sondern er speißte Mittags und Abends bald hier bald dort. Ein Umstand, welcher unsern gewöhnlichen Tisch nicht eben besonders verbesserte. Eine Frau von fünf- und vierzig bis funfzig Jahren, welche das Hauswesen führte, besorgte das Essen für uns. Daß auch hierbey unser Tisch nichts gewann, wird der geneigte Leser sehr leicht errathen können.

Das war die elendeste Köchin von der Welt, bald that sie zu viel Salz an ihre Ragouts und bald zu viel Pfeffer oder Saffran, und ich mochte mich darüber beschwehren, wie ich wollte, die hartnäckige Kreatur wollte sich durchaus nicht bessern; ich glaube so gar, sie that es mit Fleiß, um mir den Aufenthalt in diesem Hause unangenehm zu machen, und mich daraus zu vertreiben, denn sie konnte mich nicht leiden, warum? das weiß ich nicht; es müßte denn deswegen gewesen seyn, weil ich den Cato gegen sie spielte.

Was mich betrift, so blieb ich, trotz dieser alten Hexe und ihrer gewürzten Ragouts im Hause, woraus mich auch nichts würde vertrieben haben, wenn mir nicht ein Vorfall begegnet wäre, der wohl bis hieher noch wenigen Hofmeistern begegnet ist.

Ich hatte einmal, auf die Rechnung meines Gehalts, zwanzig Pistolen ausgezahlt bekommen, und ich ging in ein Spielhaus, wo ich dann und wann die Raserey hatte, so lange zu spielen, als ich noch einen Heller Geld in meiner Tasche fühlte. Das Glück, welches mir sonst im Spiele mehr zuwider ist, als günstig, lächelte mir dieses mal: ich gewann zehn Duplonen. Ich hatte sie kaum in der Tasche, so kam mir die Lust an, zwey Frauenzimmer, mit welchen ich Bekanntschaft gemacht hatte, diesen Abend zu bewirthen. In diesem löblichen Vorhaben begab ich mich zu ihnen, nachdem ich vorher bey einem Gastwirthe ein vollständiges Abendessen bestellt hatte.

Da ich es einmal bey diesen Frauenzimmern eingeführt hatte, daß ich sie allemal sehr gut traktirte, so oft ich sie besuchte; — denn eine Höflichkeit ist der andern werth, — so brauch ich es wohl nicht erst zu sagen, daß ich ihnen sehr willkommen war. Nach einem kurzen fröhlichen Gespräch setzten wir uns zu Tische, und ich machte mich schon gefaßt, mich für mein Geld brav lustig zu machen, als auf einmal die Stubenthüre aufgieng, und der Vater meines Eleven hereintrat. Wir erkannten einander augenblicklich, und man denke, ob wir uns beyde verwunderten.

Betroffen und stillschweigend sahen wir einander lange an, als ob wir unsern Augen nicht trauten. Doch die Bestürzung dauerte nicht lange, wir erhohlten uns gar bald wieder, hörten auf uns zu schämen, daß wir uns an einem solchen Orte trafen, und brachen in ein so unmäßiges Gelächter aus, daß uns die Damen für zwey alte Freunde hielten, welche sich nach einer langen Trennung bey ihnen wiederfänden, und denen die allzugroße Freude darüber die Köpfe verrückt hätte.

„Wie ich sehe meine Herren," sagte die eine von unsern Nymphen, „so kennen Sie einander wohl?"

„Das sollte ich meynen" schrie der Bürger, „wir sehen einander alle Tage, speisen dann und wann zusammen und schlafen beyde unter einem Dache. Es fehlte also nichts weiter, als daß wir beyde noch gemeinschaftliche Freundinnen hätten, und nun ist weiter nichts mehr für uns zu wünschen übrig."

Da er diese Worte auf eine ziemlich scherzhafte Art sagte, so antwortete ich ihm in dem nämlichen Tone. Allem, was ich sagte, gab ich eine lustige Wendung, und nahm mir steif und fest vor meinem Bürger den Stuhl vor die Thüre zu setzen, so bald er sich einfallen ließ mir das geringste Unangenehme über

diesen Vorfall zu sagen. Das fiel ihm aber gar nicht ein. Er setzte sich ohne Umstände mit uns zu Tische, indem er lächelnd sagte: „wir würden den vierten Mann in unserer Gesellschaft eben nicht für überflüssig halten; und würklich war er diesen Abend so aufgeräumt, daß unsere Unterhaltung sehr viel durch ihn gewann. Er trank mir beständig lustige Gesundheiten zu, und erwies mir tausenderley Höflichkeiten: ich vergaß schon beym zweyten Glase, daß ich den Vater meines Eleven vor mir hatte, und kurz, wir lebten diese Nacht hindurch wie zwey Universitäts Kameraden mit einander.

Als der Morgen anbrach, nahmen wir Abschied von unsern Damen und führten einander nach Hause. „Herr Licentiat" sagte er unter der Hausthüre zu mir, „ich bin nicht im geringsten unzufrieden darüber, daß Sie die zwey Mädchen, von denen wir alleweile kommen, dann und wann besuchen; aber ich bitte Sie um alles in der Welt Willen, nehmen Sie nur meinen Sohn nicht etwa mit hin."

Carambola konnte sich nicht enthalten zu lachen, indem er diese letzten Worte aussprach, und ich that dasselbe.

„Nun das ist doch wahrhaftig ein fürtreflicher Vater," sagte ich, „und ein Haus ohne Gleichen für einen Präceptor."

„Und doch habe ich es verlassen," erwiederte der Biskayer, „und das blos um die Würde meines Standes zu behaupten. Ich denke zwar, wie Sie werden gemerkt haben, nicht so streng, um von einem Licentiaten zu fordern, daß er gar nicht ein wenig mit machen soll: ich denke aber, daß ein Licentiat sehr klug thut, wenn er sich aus einem Hause so bald als möglich weg macht, wo man ihn auf seiner schwachen Seite ertappt hat. Ich habe auch schon anderwegs mein Unterkommen gefunden, ich erziehe jetzt den natürlichen Sohn eines Mitglieds des Indianischen Conseille, und ich denke, das wird mir mehr Nutzen bringen, als wenn ich mich mit einem aus rechtmäßiger Ehe erzeugten Kinde herumquälte." „Nun ich wünsche, daß Sie sich mit keiner vergeblichen Hofnung schmeicheln," sagte ich, „denn wie oft haben Sie mir es nicht selbst vorgepredigt, daß man auf die Erkenntlichkeit der Eltern nicht zu viel rechnen darf." „Das ist nur allzuwahr," erwiederte der kleine Licentiat, „inzwischen scheinen mir die Leute, mit denen ich es zu thun habe, so großmüthig, daß ich nicht

anders denken kann, als mir sehr viel von ihnen versprechen."

Funfzehntes Kapitel.

Don Cherubin macht mit Don Manuel de Petrilla einem sehr liebenswürdigen Cavalier Bekanntschaft. Auf welche Art sie sich mit einander die Zeit vertreiben. Don Cherubin wird an einem Abend, als er mit ein paar Damens speißt, sehr angenehm überrascht. Wer diese Damen waren, und ein Gespräch welches sie mit einander führen.

Unsre Unterredung wurde durch die Dazwischenkunft eines Cavaliers unterbrochen, mit welchem ich seit kurzen Bekanntschaft gemacht hatte. „Ohne Abschied" sagte der Biscayer zu mir, „denn wir werden uns einander bald wiedersehn; und so ließ er mich mit meinem neuen Freunde Don Manuel de Petrilla allein. Dieser war ein Edelmann aus Alcaraz, einer Stadt an den Grenzen von Neucastilien. Er hatte die angenehmste Gestalt von der Welt, und war mit mir in einerley Alter. Die Lust den Hof zu sehen, hatte ihn nach Madrit gelockt. Und da wir in einerley Wirthshause wohnten, so speißten wir beständig beysammen, und besuchten alle Lustbarkeiten, Schauspiele und Spatziergänge gemeinschaft-

lich. Kurz, wir fanden so viel Geschmack an einander, daß wir gar bald unzertrennlich wurden.

Als wir eines Morgens auf seinem Zimmer mit einander frühstückten, so kam ein kleiner Bedienter, welcher ihm ein Briefchen zubrachte. „Mein Kind," sagte Don Manuel, zum Briefträger, nachdem er es gelesen hatte, „du kannst deine Herrschaft in meinem Namen versichern, daß ich mich ganz gewiß einstellen würde. Freund Cherubin! fuhr er fort, indem er sich zu mir wandte, „ich soll diesen Abend mit zwey Damen speisen, wo es mir erlaubt ist einen guten Freund mit zu bringen. Wollen Sie mich wohl begleiten?" Ich nahm den Vorschlag an, indem ich Don Manuel mit Lächeln für das Vorzugsrecht dankte, welches er mir angedeyen ließ. „Sie haben Recht," erwiederte er, „die Parthie, welche ich Ihnen vorschlage, ist wohl eines Dankes werth, denn Sie müssen wißen, daß Sie mit zwey Damen diesen Abend speisen werden, die in aller Betrachtung die liebenswürdigsten und unterhaltendsten ihres Geschlechts sind. Es sind die einnehmendsten Geschöpfe von der Welt, ich versichere Sie, zwey Damen von Stande, welche mit einander auf gemeinschaftliche Kosten und a la Françoise leben. Ihr Haus

steht allen Leuten von Stande offen. Man spielt dort, und hält die angenehmsten Abendmahlzeiten von der Welt." „Und vermuthlich leben Ihre Damen vom Spiel?" unterbrach ich ihn lächelnd. „Das weiß ich nicht," erwiederte er. „Vieleicht haben sie Liebhaber, die ihre Ausgaben heimlich bestreiten, ob es gleich nicht so scheint, denn ich bin noch nicht das Mindeste gewahr geworden, das mir ihre Tugend zweydeutig gemacht hätte."

„Und die Namen Ihrer Schönen?" fragte ich. „Die eine nennt sich Ismene" antwortete er, „und die andere Basilissa. Sie geben sich für die Wittwen von zwey Adelichen aus Grenada aus; und wenn man ihnen glauben soll, so sind sie aus blosser Neugier nach Madrit gekommen." „Und welche von beyden ist die Besitzerin ihres Herzens?" fragte ich. „Ich liebe Ismenen," erwiederte er, und ich habe alle Ursache zu glauben, daß ich für keine Undankbare seufze. Aber dem ohngeacht liebt sie mich noch nicht so, wie ich geliebt zu seyn wünsche; denn sie erzeigt mir nur noch halbe Gefälligkeiten." „Wie ungeduldig bin ich nicht," rufte ich aus, „Ismenen und ihre Freundin kennen zu lernen." „Nun ich denke, Sie sollen mir es Dank wissen, daß ich Ih-

nen die Bekanntschaft dieser zwey liebenswürdigen Damen verschaffe."

So bald es Abend wurde, führte mich Don Manuel hin. Sie bewohnten ein sehr schönes und geschmackvoll meublirtes Haus. „Meine Damen," sagte er, indem er mich ihnen vorstellte, „erlauben Sie, daß ich einen jungen Edelmann aus der Provinz Leon, der ein Mann von Verdiensten und mein bester Freund ist, bey Ihnen einführe." Die Damen empfingen mich auf das höflichste, und versicherten Don Manuel, daß meine Miene für alle das Gute vollkommen bürgte, das er ihnen von mir sagen könnte.

Ich will es nicht unternehmen, das Gemählde der zwey Frauenzimmer zu entwerfen. Ich will nur sagen, daß ihre Schönheit gleich beym ersten Anblicke einen ausserordentlichen Eindruck auf mich machte, und daß ich nach einer Viertelstunde langen Unterredung von der einen so sehr eingenommen wurde als von der andern, obgleich ihre beyden Charaktere sehr weit von einander unterschieden waren. Ismene war ernsthaft, und Basilissa ausserordentlich aufgeweckt. Die eine sprach mit Würde und Auswahl, und wagte keinen einzigen Einfall. Die andere wagte sehr gern und fast immer glücklich. Als Don Manuel merkte,

daß mir ihre Unterhaltung sehr viel Vergnügen gewährte, so sagte er zu mir: „nun Don Cherubin, gestehen Sie es nur, daß Sie es mir nicht übel Dank wissen, daß ich Sie in dieses Haus eingeführt habe."

Basilissa stutzte, als sie den Namen Cherubin nennen hörte, und betrachtete mich ein Weilchen sehr aufmerksam. „Habe ich vorhin recht gehört, mein Herr?" fragte sie mich, „daß Sie aus der Provinz Leon gebürtig sind?" „Ja Madam," antwortete ich. Darf ich fragen, warum Ihnen das auffällt?" Meine Frage brachte sie ein wenig aus der Verfassung. „Ich weiß es selbst nicht recht," antwortete sie, es müßte denn seyn, weil ich verschiedene Bekanntschaften zu Salamanca habe. Sollten Sie vielleicht in dieser Stadt gebohren seyn?" „Nein erwiederte ich, aber nicht weit davon. Ich bin zu Molodrio einem Flecken, wo mein Vater Aleator war, auf die Welt gekommen."

„Und wie hieß Ihr Vater?" fragte Basilissa weiter.

„Don Ruberto de la Ronda."

„Mein Bruder!" schrie sie, indem sie aufsprang, und sich in meine Arme stürzte. Mein geliebter Bruder! ist es möglich, daß Sie das Glück Ihrer Schwester Francisca zuführt!"

Wer noch niemals die Stärke des Bluts gefühlt hat, kann sich keinen Begriff von dem machen, was in diesem Augenblicke in meinem Innern vorgieng. Die Freude meine Schwester wiedergefunden zu haben, überwältigte mich so sehr, daß ich sie einige Minuten lang in stummen Entzücken anstarrte, dann in meine Arme schloß, mit Küssen überdeckte, und noch eine geraume Zeit über der Sprache nicht mächtig wurde. Francisca ihrer Seits fühlte die Gewalt der Natur eben so stark, und erst nach einer vollen Viertelstunde kamen wir beyde dahin, daß wir uns unser gegenseitiges Entzücken durch abgebrochne Worte und Freuden-Thränen zu erkennen geben konnten.

Auch auf Jsmenen und Don Manuel machte diese Erkennungs-Scene keinen geringen Eindruck, und sie bezeigten uns beyde durch Umarmungen und Händedrücke, wie viel Antheil sie an unserer Freude nähmen.

Nachdem wir uns nun so satt geküßt, gedrückt, geweint und umarmt hatten, so setzten wir uns wieder nieder, und fiengen an uns in dem nämlichen fröhlichen Tone wie vorher zu unterhalten. Inzwischen blieb die Unterredung nicht immer allgemein.

Von Zeit zu Zeit that Basilissa, die ich von nunan nicht anders als Donne Francisca nennen werde, heimlich allerhand Fragen an mich, welche unsere Familie betrafen, und während dem, daß wir also redeten, unterhielt Don Manuel Ismenen von seinen Angelegenheiten.

Es war schon tief in der Nacht, als wir von diesen Damen Abschied nahmen. „Don Cherubin." sagte meine Schwester heimlich zu mir, Sie müssen morgen Mittag unter vier Augen mit mir speisen. Ich sterbe fast für Ungeduld Ihre Begebenheiten zu wissen, und ich denke; Sie werden nicht minder neugierig seyn, die meinigen zu erfahren."

Ende des ersten Buchs.

Erster Theil.

Zweytes Buch.

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Don Cherubin de la Ronda speißt bey seiner Schwester; sie erzählen einander was ihnen seit ihrer Trennung begegnet ist, bey welcher Gelegenheit der geneigte Leser die Abenteuer der Donna Francisca erfährt.

Als ich wieder nach Hause gekommen war, so sehnten sich meine ziemlich erschöpften Lebensgeister nach einigen Stunden Ruhe; ich mochte mich aber im Bett herum werfen wie ich wollte, mich bald auf diese bald auf jene Seite drehen, so war doch alles vergebens: Ich konnte nicht einschlafen. Ich machte Muthmaßungen über Muthmaßungen, wie wohl meine Schwester in den glänzenden Zustand gekommen seyn könnte, in welchen ich sie eben wieder gefunden hatte, und keine von allen wollte mir Genüge thun. Kurz meine Neugier ließ mir keinen Augenblick Ruhe.

Ich stand bey Zeiten wieder auf, und kleidete mich mit der größten Eilfertigkeit an, gleich als ob ich die Zeit versäumt hätte, ob es gleich noch sehr

früh am Tage war. „Ich bin doch würklich auf ihre Erzählung neugierig," sagte ich zu mir selbst, als ich bald fertig war. „Ob sie nur aber auch offenherzig seyn wird? — Ob sie mir alles haarklein sagen wird? — Ich denke ich denke nein! Sie wird es wohl machen wie jene französische Dame: Sie wird sich mir nur im Brustbilde zeigen!" —

Hundertmal sah ich nach der Uhr, ob es nicht bald Zeit sey, daß man einem Frauenzimmer mit Anstande eine Visite machen könnte: Endlich kam diese Zeit, und ich eilte, was ich konnte, hin zu meiner Schwester.

Diese hatte ihrer Seits die Nacht nicht ruhiger zugebracht, und vielleicht noch hundertmal unruhiger als ich, denn sie war eben so neugierig auf meine Begebenheiten als ich auf die ihrigen, und hierzu nehme man vollends, daß sie ein Frauenzimmer war: man bedenke also, was das gute Weib für eine Nacht zu überstehen gehabt hatte!

„Komm lieber Bruder!" rufte sie mir entgegen, so bald ich in das Zimmer trat, „befriedige meine Neugier, und erzähle mir deine Geschichte; alsdenn soll die Reihe an mich kommen." — Ich erfüllte

füllte ihr Verlangen so geschwind als möglich, und als ich mit meiner Geschichte zu Ende war, so machte sie mir über meinen jetzigen Zustand einige Komplimente, und fing denn ihre Erzählung in folgenden Worten an:

„Du weißt lieber Bruder, daß ich nach dem Tode Don Roberto's de la Ronda meines Vaters, oder besser, nach dem Tode des Corregidors von Salamanka mit meiner Mutter sehr eingezogen leben mußte: Unsre ausserordentlich geringe Vermögensumstände verhinderten meine Mutter mir eine solche Erziehung zu geben als sie wünschte, denn sie hatte sich in den Kopf gesezt, ich müßte und sollte durch Talente und Schönheit mein Glück in der Welt machen. Da sie sah, daß sie mir nicht alle die Vollkommenheiten verschaffen konnte, die sie doch an mir zu sehen wünschte, so zog sich die wunderliche Frau dieses Unglück so sehr zu Gemüthe, daß sie in ganzem Ernste daran starb."

„Glücklicherweise gerieth Donna Melancia meine Pathe auf den gescheuten Einfall mich zu sich zu nehmen, als sie hörte, daß meine Mutter todt sey: Sie beredete ihren Gemal Don Balthasar de Fava-

nelle dazu, und sie kamen einige Tage darauf nach Molorido um mich nach Salamanka abzuholen, und mich dort, weil sie selbst keine Kinder hatten, als ihre eigne Tochter zu erziehen. Wer war froher als ich! Ich fand in diesen beyden Pathen einen Vater und eine Mutter wieder, welche mir alle Tage neue Beweise von ihrer Liebe gaben, und mir es ganz und gar vergessen machten, daß ich eine Waise war."

„Ob ich gleich damals nicht älter als zehn Jahr war, so war ich doch schon so in die Höhe gewachsen, daß ich die Aufmerksamkeit des Don Fernand de Gamboa, eines Edelmanns, der in unsrer Nachbarschaft wohnte, auf mich zog. Er kam dann und wann mit seinem Vater zu uns, welcher mit Don Balthasar in der vertrautesten Freundschaft lebte, und fast keinen Tag ohne ihn zubrachte. Dieses verschafte Don Fernand Gelegenheit mich so oft zu sehen und zu sprechen als er nur wollte, und da er kaum zwey oder drey Jahre älter war als ich, so glaubte man eben nicht auf unsre kleinen geheimen Unterhaltungen gar zu genau Achtung geben zu müssen, weil man nichts böses dahinter vermuthete. Aber man hätte gleich wohl besser gethan, wenn man mehr auf uns Achtung gegeben hätte, und vielleicht würde man das

auch in der Folge deutlicher eingesehen haben, wenn es nicht der Zufall gefügt hätte, daß ich und Don Fernand noch Zeit genug von einander getrennt wurden. Sein Vater nahm ihn auf einmal, ehe wir es uns versahn, mit sich nach Hofe, um ihn bey der Leibgarde anzustellen, wo er durch den Credit seiner Freunde eine Fahne für ihn erhalten hatte. Zwey oder drey Tage lang war ich über die schnelle Entfernung meines Liebhabers untröstlich; endlich aber tröstete ich mich wie ein erwachsenes Mädchen darüber."

„Nicht lange nach Don Fernand's Abreise machte ich eine neue Eroberung. Don Balthasar, ob er gleich schon etliche und funfzig Jahr alt war, ließ sich einfallen sich in mich zu verlieben, und ich -- beantwortete seine Liebe, ohne es einmal recht zu wissen, daß ich es that: Ich kam allen seinen Wünschen und Verlangen zuvor, war ausserordentlich emsig ihm aufzuwarten, ging gern mit ihm spazieren, ließ mich von ihm in die Backen kneipen, auch wohl gar küssen, und wir nannten das beyde unschuldige Gunstbezeigungen, die ein Pflegevater wohl rauben und eine Pflegetochter sich wohl rauben lassen könnte. Dieser alte Sünder würde mich ganz ohnfehlbar verführt und unglücklich gemacht haben, wenn nicht zum Glück meine Be-

schützerin Donna Melancia noch zu rechter Zeit hinter sein Vorhaben gekommen wär, und es ihm dadurch zu nichte gemacht hätte, daß sie mich plötzlich nach Carthagena in ein Kloster schickte, dessen Aebtissin ihre Verwandte war. Nachdem ich also zwey so gefährliche Klippen glücklich umschift hatte — freylich lag die Schuld davon nicht an mir! — so lief ich in dieses Kloster als in einen Hafen ein, wo ich wahrscheinlicher Weise für den Schelmstreichen des Liebesgottes sicher seyn sollte. Aber dieser kleine Starrkopf, der keine Beute so leicht aus den Augen läßt, die er schon einmal auf dem Korne gehabt hat, schien es einmal beschlossen zu haben mich überall zu verfolgen: Und wenn Amor so etwas einmal beschlossen hat, welcher Zufluchtsort ist ihm denn wohl zu heilig, welcher für ihm wohl unzugänglich?"

„Die Frau Aebtißin, der mich Donna Melancia aufs angelegentlichste empfohlen hatte, befand für gut mich in ihre Gunst aufzunehmen. Sie nahm mich unter die Zahl der Kostgängerinnen und jungen Nonnen auf, welche ihren kleinen Hofstaat ausmachten, und worunter es einige gab, die man ohne die mindeste Uebertreibung vollkommene Schönheiten nennen konnte. Alle diese Mädchen beeiferten sich um die Wette

der Aebtißin jede durch ihre Talente Zeitvertreib und Vergnügen zu verschaffen. Diejenigen welche gute Stimmen hatten, vereinigten sich mit denen, welche allerhand Instrumente spielen konnten, und gaben ihr die angenehmsten kleinen Concerte von der Welt; und andre welche mit ausserordentlicher Anmuth tanzten, unterhielten sie mit niedlichen Ballets: Kurz, unsre Aebtißin, wenn sie von ihren Günstlingen umringt war, glich vollkommen der Diana unter ihren Nympfen. Ich sah die verschiedenen Talente meiner Mitschwestern mit neidischen Augen an, und hätte alles in der Welt darum gegeben, wenn ich sie alle in mir hätte vereinigen können, um mich der Aebtissin noch angenehmer zu machen. Ob ich gleich die Anfangsgründe der Tanzkunst wußte, und eine ganz leidliche Stimme hatte, so durfte ich es doch nicht wagen, mich unter die Tänze und die Concerts meiner Freundinnen zu mischen, denn ich fühlte es selbst nur gar zu sehr, wie tief ich unter ihnen stand, und das kränkte mich. Die Aebtißin bemerkte das, und war so gütig, mich in beyden Künsten durch die vortreflichsten und berühmtesten Meister unterrichten zu lassen."

„Sie hatten wenig Mühe mich in kurzer Zeit zu einer gewissen Vollkommenheit zu bringen, denn ich hatte sowohl zum Tanzen als zum Singen die besten Anlagen. In weniger als einem Jahre wurde ich die beste Sängerin, und die stärkste Tänzerin des ganzen Klosters. Ich hatte auch die Laute mit ziemlicher Fertigkeit und Delikatesse spielen lernen, kurz man fing an mich für ein bewundernswürdiges Universalgenie anzusehn. Alle Damen von Carthagena, welche an unsern Festen Antheil zu nehmen kamen, überhäuften mich mit Complimenten und Schmeicheleyen, und ermangelten auch nicht der Aebtißin sehr viel verbindliches und schmeichelhaftes darüber zu sagen, daß sie ein Mädchen von so seltenen Verdienst und so bewundernswürdigen Eigenschaften bey sich hätte. Die Aebtißin that sich selbst auf meine Talente, welche sie gewissermaßen für ihr eignes Werk hielt, nicht wenig zu gute. Inzwischen hätte sie vielleicht eher Ursache gehabt, sich Vorwürfe darüber zu machen, daß sie mir zu diesen Fertigkeiten verholfen hatte, als sich drüber zu freun und viel damit zu wissen: Und die Zeit kam auch gar bald, wo sie es ganz gewiß bereut hat.“

„Einer ihrer Neffen Don Gregorio de Clevillante, ein junger Herr, der bey ihr sehr in Gunst stand, kam um diese Zeit nach Carthagena, bloß um seine Tante zu besuchen und vierzehn Tage bey ihr zuzubringen, denn das that er alle Jahre einmal. Dieser Cavalier war jung, schön, und wohl gemacht. Er speiste alle Abend im Sprachzimmer mit seiner Tante und ihren Favoritkostgängerinnen, worunter ich mit zu gehören die Ehre hatte. Die geistreichsten unter uns suchten während des Essens den Don Gregorio durch muntere Gespräche zu unterhalten: Nach dem Essen versammleten sich alle die, welche sangen oder Instrumente spielten, um ein Concert zu machen, und das Fest wurde alsdann gemeiniglich mit Tänzen beschlossen."

„Ich bemerkte gleich den ersten Abend, daß Clevillant, voll Entzücken so eine Menge hübsche Mädchen beysammen zu sehen, seine Blicke unstät und ungewiß auf allen herumirren ließ, ohne daß sie sich für eine Einzige unter uns erklärt hätten. Wenn ihn die Eine durch eine sanfte gefällige Stimme gerührt hatte, so riß ihn die andre durch einen Tanz, voller Grazie und Ausdruck, hin. Er war eben so unruhig, eben so unentschlossen wie ein Sultan, der

das Schnupftuch werfen will. Endlich wurde er doch mit sich über die Wahl einig, und er verliebte sich in meine kleine Figur, zur grossen Beeinträchtigung vieler, welche zehnmal mehr taugten als ich. Er gab mir das gleich den andern Tag durch vieles Liebäugeln zu verstehn, oder vielmehr er hatte von nun an keine Augen als nur für mich."

„Ich that nicht als würde ichs gewahr, und antwortete auf seine bedeutende Miene und Blicke gar nicht; aber der Teufel verlohr dem ohngeachtet nicht das geringste dabey. Gleich von dem Augenblicke an, da ich die Entdeckung machte, daß ich den Don Gregorio zum Sclaven meiner Reize gemacht hätte, fühlte ich eine Neigung in mir gegen diesen Cavalier entstehen, die mir bis hieher ganz unbekannt war, denn ich hatte ihn vorher sehr oft ganz ungestraft gesehn und gesprochen. Was würde er nicht für eine Freude gehabt haben, wenn er auf meinem Gesicht hätte lesen können, was zu seinem Besten in mir vorging! Aber ich wußte meine Liebe so gut in mein Herz zu verschließen, daß er auch nicht den mindesten Verdacht davon bekam. Im Gegentheil bildete er sich ein, sein Liebäugeln sey ganz bey mir verlohren gewesen, und ich hätte keinen einzigen von seinen Blicken aufgefan=

gen oder verstanden, und daher faßte er den Entschluß sich deutlicher gegen mich zu erklären: Wie er diesen Entschluß ausführte, das sollst du gleich hören."

„Er vertraute seine Leidenschaft seinem Kammerdiener, einem klugen gewandten Burschen. „Barbonell," sagte er alsdann zu ihm, „getraust du dir wohl, der Donna Francisca ein Billet von mir in die Hände zu spielen?" „Warum das nicht?" antwortete Barbonell. „Ich habe wohl schon in meinem Leben schwerere Sachen bewerkstelligt! Ich habe mit einer von den Aufwärterinnen im Sprachzimmer des Klosters Bekanntschaft gemacht, und sie können versichert seyn, daß ich dieses Frauenzimmer mit leichter Mühe dahin bringen werde, Ihnen diesen kleinen Dienst zu erweisen. Geben Sie mir nur Ihren Brief, und für das Uebrige lassen Sie mich sorgen."

„Barbonell hatte seinem Herrn nicht zu viel versprochen; denn noch denselben Tag steckte mir die Aufwärterin verstolner Weise ein Billet in die Hand: „hier schöne Francisca," sagte die Hexe zu mir, „lesen Sie dieses Papierchen: ich denke es wird Dinge enthalten, die Ihnen eben nicht unangenehm seyn sollen." Ich fragte sie voller Verwirrung, was das vorstellen sollte? allein statt mir darauf zu antworten,

entfernte sie sich mit einer Eilfertigkeit, die mir zu erkennen gab, daß das gute Weib für eine Klosterschwester ein wenig zu gefällig seyn müßte."

„Ich fand würklich in Don Gregorio's Briefe eine der feurigsten Liebeserklärungen, und er drang mit den nachdrücklichsten Bitten in mich, ihm eine geheime Zusammenkunft zu verstatten. Ich hätte sollen, ich gestehe es, dieses Billet stehendes Fußes zur Aebtißin tragen. Ich that das aber nicht, und es fiel mir auch nicht einmal ein: denn ein Mädchen von dreizehn Jahren hat so viel Ueberlegung noch nicht."

„Mehr erfreut über die Eroberung eines Liebhabers, der mir nicht mißfiel, als über seine Verwegenheit aufgebracht, ergrif ich die Parthie mich zu verstellen, und abzuwarten, ob er bey seiner Liebe beharren würde, oder vielmehr bey seinem Vorsatze, mich zu verführen, denn er hatte doch im Grunde keinen andern als diesen. Er setzte also noch einmal oben erwähnte Aufwärterin in Bewegung, welche sich itzo aber nicht mehr damit begnügte, mir von ihm Billets zuzustecken, sondern auch listig genug war mich dahin zu bringen, daß ich ihm antwortete, und so gar dem Don Gregorio Gelegenheit verschafte, mich

im Geheim zu sprechen. Hier gab er mir nun zu verstehn, daß er entschlossen sey, mich zu heirathen; daß er aber das auf keine andere Weise bewerkstelligen könnte, als wenn er mich entführte, indem seine Tante, wie er mich versicherte, aus gewißen Ursachen niemals in unsere Vermählung willigen würde."

„Er hatte wenig Mühe mich darzu zu überreden, und weil ich mir steif und fest einbildete, ich folgte meinem Gemahle, so ließ ich mich ganz geduldig von ihm in Mannskleidern auf das Schloß Clevilent entführen, wo mein Liebhaber zwey Monat hindurch mir mit der größten Achtung und Aufmerksamkeit begegnete. In der Folge verringerte sich diese Aufmerksamkeit, und seine Liebe erkaltete am Ende gar. Ich erinnerte ihn daran, daß er mir versprochen ihn zu heirathen, ich drang in ihn mir Wort zu halten, und er antwortete mir mit allerhand nichtigen Ausflüchten. Dieß brachte mich gegen ihn auf, und erbittert über seine Treulosigkeit fieng ich an ihn zu verachten. Von der Verachtung zum Haß ist nur Ein Schritt, und so bald ich nur diesen Schritt gethan hatte, so war gar bald der Entschluß bey mir gefaßt, den Niederträchtigen zu verlassen, und ich führte auch diesen Entschluß voller Muth aus. Als

er eines Tags nach der Seite von Alicante zu auf die Jagd geritten war, so entwischte ich in einem Mannskleide, und gieng nach Origuella zu, wo ich gegen das Ende des Tages ankam. Ich kehrte bey einer guten ehrlichen Wittwe ein, welche dorten einen Gasthof hielt, und da sie nach meinem Ansehn urtheilte, daß ich ein junger Mensch von Familie seyn müßte, der vielleicht den Seinigen davon gelaufen wäre, und das Land durchstrich, so sah' sie mich mit ziemlich bedenklichen Augen an. „Ey, mein schöner junger Herr!" sagte sie zu mir „was wollen Sie denn in Origuella machen?" „Ich will hier Condition suchen," antwortete ich ihr, „ich habe in Murcia bey einer vornehmen Dame als Page gedient, meine Herrschaft stand mir aber aus gewissen Ursachen nicht länger an, und deswegen verließ ich sie, und nun hab ich mir vorgenommen, von Stadt zu Stadt zu gehen, bis ich wieder eine Dame, oder einen Herrn gefunden habe, der mich in seine Dienste nehmen will."

„O einem so wohlgebildeten Menschen, wie Sie sind, sagte die Wirthstochter zu mir, indem sie sich in unser Gespräch mischte, „kann es gar nicht fehlen, Sie werden gewiß nicht lange in der Stadt ohne Dienste seyn." Ich beantwortete dieses schmeichelhaf-

te Kompliment mit einer galanten Verbeugung, und ich nahm zu gleicher Zeit wahr, daß mich das Mädchen mit einer nicht gewöhnlichen Aufmerksamkeit betrachtete. Noch machte ich die Bemerkung, daß sie ungefähr fünf und zwanzig bis dreyßig Jahr alt, ziemlich artig und vollkommen wohl gewachsen war: eine Bemerkung die jeder anderer Cavalier an meiner Stelle mit ungleich mehrerem Vergnügen als ich würde gemacht haben."

„Da ich mich von der Reise sehr abgemattet fühlte, denn ich war den ganzen Tag zu Fuße gegangen, so verlangte ich ein Zimmer, um mich zur Ruhe begeben zu können. „Geh Juanilla!" sagte sogleich die Wirthin zu ihrer Tochter, „führe den jungen Herrn hinauf in das Kabinet, das nach dem Garten hinaus gehet, wo das gute Bette ist." Juanilla führte mich sogleich hinauf, und da wir alle beide in dem Zimmer angekommen waren, so sagte sie zu mir: „nun mein Herr, Sie werden sich hier befinden, wie ein Prinz, denn so oft jemand von Wichtigkeit und Ansehen in unserm Gasthofe abtritt, so lassen wir ihn allemal in diesem Zimmer schlafen."

„Um den Cavalier desto besser zu spielen, so glaubte ich, weil ich mit einem hübschen Mädchen al=

lein war, ich müßte sie nicht von mir lassen, ohne ihr einige Galanterien und Süßigkeiten zu sagen; doch that ich das mit vieler Vorsichtigkeit und Mäßigung, weil ich befürchtete, ich möchte ein Feuer in ihr anfachen, welches zu löschen hernach nicht in meiner Macht stünde. Ich mochte aber so behutsam daben zu Werke gehen als ich wollte, so waren doch alle schmeichelhafte Worte, die ich ihr sagte, eben so viele Pfeile, welche ihr das Herz durchbohrten. Als sie von mir gehen wollte, so umarmte ich sie noch zu guter Nacht, und diese Umarmung brachte sie noch vollends um ihr ganzes übriges Bischen Vernunft. Nichts desto weniger gieng sie mit schnellen Schritten zur Thüre hinaus, wie ein Mädchen, bey welcher eine Menge zärtlicher Regungen im vollen Aufruhre in Bewegung sind, und welche befürchtet ihrer Schwachheit zu unterliegen."

„Ich war froh daß sie fort war, legte mich sogleich in mein Bette und fiel in einen tiefen Schlaf. Gegen Mitternacht wachte ich auf, und da ich jemanden ganz leise im Zimmer herum gehen hörte, so rufte ich, „wer da?" Sogleich antwortete mir eine Stimme ganz leise: „schöner Page, der Sie die Ruhe genießen, die Sie andern rauben, ermuntern Sie sich,

um ihren Sieg zu vernehmen. Sie haben die Juanilla ganz für sich einzunehmen gewußt, und sie wird für Schmerz, Scham und Verzweiflung sterben, wenn Sie ihr Herz und ihre Hand verachten."

„Um sie eine Weile hin zu halten, so stellte ich mich gegen ihre Liebe völlig fühlbar, weil ich glaubte, ich würde für diesmal mit einigen verliebten Gesprächen loskommen, aber sie näherte sich meinem Bette, und setzte mir auf eine Art zu, die es mir schlechterdings unmöglich machte, sie länger zu hintergehen. „Liebe Juanilla!" sagte ich zu ihr, „daß ich doch ihre Leidenschaft mit Hymens Siegel besiegeln könnte! Sie sind gerade das einzige Mädchen in der Welt, in das ich mich verlieben könnte, wenn es dem Himmel gefallen hätte eine Mannsperson aus mir zu machen, statt daß er mich zum Mädchen gemacht hat."

„Wenn mich die Finsterniß der Nacht nicht verhindert hätte, zu sehn, was auf ihrem Gesichte vorgieng, so bin ich gewiß, ich müßte sie, während der paar Worte, die ich da redete, zwanzigmal haben die Farbe verändern sehen. Und nachdem ich ihr solche Proben von meiner Aufrichtigkeit gegeben hatte, daß sie gar nicht mehr daran zweifeln konnte, so kam es mir so gar vor, als ob sie sich ein wenig darüber

ärgerte, daß sie mein Geständniß zu gegründet fand. Nichts desto weniger machte sie gar bald aus der Noth eine Tugend, und ergrif als ein Mädchen von Verstande die Parthie selbst über ihren Irthum zu lachen. „Nun wahrhaftig," schrie sie, „ich bin mehr glücklich, als vorsichtig, und man muß gestehen, daß ich noch dießmal so recht mit einem blauen Auge wegkomme. Wenn ich an meine vorige Schwäche, und an die Heftigkeit meiner Leidenschaft gegen Sie zurück denke; so kann ich mich nicht enthalten, über eine Gefahr zu zittern, in der ich mich nicht einmal befunden habe."

„Da ich sah, daß Juanilla in diesem Tone sprach, so folgte ich ihrem Beispiele, und nachdem wir uns in scherzhaften und lustigen Einfällen über diese Begebenheit erschöpft hatten, so schwuren wir uns beide eine ewige Freundschaft. Um mich dahin zu bringen, daß ich ihr meine Begebenheiten erzählen sollte, vertraute sie mir die ihrigen, und ich hatte alle Ursache von der Welt aus ihrer Erzählung mit Grunde zu schließen, daß sie nicht immer Mädchen in Mannskleidern mochte angetroffen haben. Indessen erweckte Juanillens Freymüthigkeit die meinige. Ich erzählte

zählte ihr getreulich die Geschichte meiner Entlaufung aus dem Kloster, und sagte ihr die Ursachen, die mich bewogen hätten, mich von meinem Verführer zu trennen. Sie lobte mich, daß ich Gewalt genug über mich selbst gehabt hätte, mich von diesem nichtswürdigen und treulosen Verräther loszureissen. Alsdenn gab sie mir den Rath, meine Verkleidung abzulegen, „und sollte es auch nur darum seyn," setzte sie mit Lächeln hinzu, „damit nicht wieder ein armes Mädchen von Ihrem verwünschten Mannskleide angeführt wird."

„Das will ich auch," antwortete ich, „denn mein Wunsch ist ohnedem, bey irgend einer Dame von Stande unterzukommen, und wenn ich einen grossen Brillant verkaufe, den ich von Don Gregorio noch habe, so bekomme ich Geld genug mir Frauenzimmer Kleider anzuschaffen." „Ach behalten Sie Ihren Brillant," unterbrach mich die Juanilla, „und lassen Sie mich eine Idee ausführen, die mir eben durch den Kopf läuft. Ich kenne eine sehr reiche und vernünftige Dame, welche sich seit dem Tode ihres Gemahls, der Gouverneur in Majorca war, hier aufhält, und ich kann ohne Eitelkeit sagen, daß ich

die ganze Gunst und Liebe dieser Dame besitze: ich will sie nur ein paar Augenblicke von Ihnen unterhalten, und es ist gar kein Zweifel, daß sie Sie alsdenn nicht zu sich nehmen sollte."

„Ich ließ Juanilla machen, und gleich des folgenden Tags kam sie voller Freuden zu mir: „ich habe mit der Gräfin von Saint Agni gesprochen," sagte sie, „und nach der Schilderung, die ich ihr von Ihnen gemacht habe, hat sie mir versichert, daß sie Sie mit dem größten Vergnügen zu sich nehmen würde. Ich habe ihr die Wahrheit zu sagen, Ihre ganze Geschichte erzählt. Verzeihen Sie mir diese Geschwätzigkeit, denn ich versichere Sie, es ist Ihr Schade nicht. Die Gräfin ist die beste Dame, die ich jemals gekannt habe. Ein junges Mädchen, welches verführt worden ist, ist ihr allemal ein Gegenstand des Mitleidens, aber nie der Verachtung. Mit einem Worte, sie beklagte ihr Unglück, und schreibt Ihren Fehltritt blos auf die Rechnung des niederträchtigen Verführers, der Sie dazu verleitete."

„Sie gehören also von nun an der Gräfin von Saint Agni an," fuhr die Wirthstochter fort. „Sie können sogleich hingehen und sich ihr vorstellen; sie will Sie noch in Ihren Mannskleidern sehn und als

denn wird sie Ihnen eine andere Kleidung geben lassen." Ich dankte der Juanilla für den Dienst, den sie mir geleistet hatte, ließ mir die Wohnung der Gräfin von ihr sagen, und begab mich augenblicklich zu ihr hin."

Zweytes Kapitel.

Donna Francisca stellt sich der Gräfin von Saint Agni vor. Diese Dame empfängt sie sehr gnädig, und unterhält sich eine Weile mit ihr. Charakter der Gräfin. Sie stirbt und die Donna Francisca erbt tausend Pistolen von ihr; dem ohnerachtet geht ihr der Gräfin Tod sehr zu Herzen. Ein Entschluß, zu welchen sie Damiana beredet.

„Du wirst dir leicht vorstellen können, lieber Bruder," fuhr meine Schwester fort, „daß ich nicht ohne zu erröthen einer Dame unter das Gesicht treten konnte, welche meine Geschichte haarklein wußte. Ich that noch mehr, ich gerieth in eine abscheuliche Verwirrung, und ob ich gleich von Natur ziemlich dreiste bin, so konnte ich mich doch der Gräfin nicht nähern ohne zu zittern. Sie wurde meine Verwirrung gewahr, und errieth die Ursache derselben vollkommen. „Fassen Sie sich!" sagte sie zu mir, indem sie ein

Frauenzimmer, das bey ihr war, hinausgehen hieß. „Juanilla hat mir alles gesagt, und ich beklage Sie, wenn auch Ihre Jugend, Ihre Scham und Ihre Reue Ihren Fehltritt nicht ganz verzeihlich machen können, so geben sie Ihnen doch wenigstens ein vollgültiges Recht auf mein Mitleiden."

„Bey diesen Worten warf ich mich der Gräfin zu Füßen, und ein Strom von Thränen, die ich nicht länger zurückhalten konnte, war meine ganze Antwort. Diese Thränen thaten eine bewundernswürdige Würkung. Die Dame wurde ganz dadurch vollends auf meine Seite gebracht. Sie hob mich mit vieler Güte auf. „Fassen Sie Muth, meine Tochter!" sagte sie zu mir, „Ihr Gram und Kummer ist für itzt ganz unnütz; fassen Sie vielmehr den festen Entschluß, von nun an gegen alle Mannspersonen auf Ihrer Hut zu seyn. Sie können sich nicht genug für sie in Acht nehmen! Sie sind kaum erst in den Lenz Ihrer Tage getreten, Sie sind artig, was für Ursachen! neue Verführer zu fürchten!"

„Madam von Saint Agni hielt mir noch verschiedene ähnliche Reden, um mich zur Tugend zurück zu bringen. Hierauf, vermuthlich weil sie auch wissen wollte, wie es kläng, wenn ich redete, fing sie an

mich über meine Herkunft und über meine Eltern zu befragen. Da meine Geburt nicht so niedrig ist, daß ich Ursache hatte darüber zu erröthen, so fand ich nicht für gut, mich für vornehmer auszugeben als ich bin, und ich antwortete ihr also auf alle Fragen ganz aufrichtig."

„Sie schien mit meinem Betragen und Antworten völlig zufrieden zu seyn. „Francisca" sagte sie nach einer langen Unterredung zu mir, „es ist mir ungemein lieb, daß Sie das Schicksal zu mir gebracht hat. Ich fange an Sie sehr zu lieben, und ich will Mutterstelle bey Ihnen vertreten." Ich erkannte so viel Großmuth dieser Dame, wie ich sollte, und wünschte von ganzem Herzen mich dieser Güte würdig machen zu können, und ich trat augenblicklich meine Stelle bey ihr an, aber mehr im Charakter eines jungen Frauenzimmers, welches Madame liebte, und für deren Schicksal sie vorzügliche Sorge tragen wollte, als im Charakter ihres Kammermädchens. Und doch war das letztere nur noch einige Stunden vorher mein stolzester Wunsch gewesen!"

„Meine erste Sorge war meine neue Gebieterin von Grund aus kennen zu lernen. Ich fieng also an sie auf das genaueste zu studiren: und was für ei-

ne Menge vortreflicher Eigenschaften entdeckte ich nicht an ihr! Ich fand sie milde, gefällig, leutselig und ihr Humor blieb sich immer völlig gleich; sie war geistreich, verständig, tugendhaft und so gar andächtig, ohne jedoch es scheinen zu wollen, vielweniger damit zu prahlen."

„Eine Dame von so seltenen Eigenschaften ist zu liebenswürdig, um nicht von allen, die das Glücke haben um sie zu seyn und sie zu bedienen, angebetet zu werden. Das war auch hier der Fall. Die Gräfin war wirlkich der Abgott aller ihrer Bedienten. Was mich anbetrift, ich war so entzückt von ihr, daß ich Tag und Nacht auf Mittel sann und alles in der Welt anwandte, um mich ihr immer mehr und mehr gefällig zu machen. Ich bin ohne Ruhm zu melden eben nicht ungeschickt und ich wußte ihr also meinen Hof so gut zu machen, daß ich mir in kurzer Zeit ihr ganzes Zutrauen erwarb, oder eigentlicher zu reden, daß ich dieses Zutrauen, mit der Damiana, einer alten Kammerfrau, welche schon seit zwanzig Jahren in ihren Diensten war, theilte."

„Du mußt hier bemerken, lieber Bruder! daß Madam de Saint Agni gerade damals am Ende ihres neunten Lustrums stand. Sie hatte in ihrer Ju-

gend für eine vollkommene Schönheit gegolten, sie war so gar noch damals sehr schön, doch aber fingen ihre Reitze allmälig an der allesüberwindenden Macht der Zeit zu weichen. Zu meiner großen Verwunderung hörte ich sie eines Morgens einen der schwermüthigsten Seufzer ausstoßen, als sie an ihrer Toilette saß, und ich bemerkte so gar, daß ihre Augen in Thränen schwammen. Ich nahm mir in aller Unterthänigkeit die Freyheit sie zu fragen, „ob irgend ein geheimer Kummer ihre Ruhe störte?“ sie beantwortete mir meine Frage mit einem abermaligen langen Seufzer. Ich drang noch einmal in sie, daß sie mir die Ursache ihres Kummers sagen sollte, und meine Bitten wurden so stark, daß sie sich nicht länger dagegen halten konnte. „Ja meine liebe Francisca!“ sagte sie zu mir, indem sie mich mit einer traurigen Miene anblickte, „ja, ich bin der Raub eines Grams, der um desto lebhafter ist, weil ich gezwungen bin, ihn im Innersten meines Herzens zu vergraben.“

„Lassen Sie es damit nicht genug seyn, Madam!“ erwiederte ich, als ich sah, daß sie aufhörte zu reden, „öfnen Sie mir Ihr Herz, verbergen Sie den Grund Ihrer Leiden nicht von mir; ich theile sie schon mit Ihnen, ohne sie zu kennen, und es wird Ihnen Er-

leichterung verschaffen, wenn Sie sich mir anvertrauen." „Ich kann sie dir nicht entdecken, meine gute Francisca!" erwiederte meine Gebieterin, „ich fühle es selbst, es ist etwas lächerliches daben, und eben deswegen würde mir das Geständniß davon unendliche Verwirrung kosten." „Und, Sie müssen mir ihre Leiden doch entdecken, meine Gebieterin!" sagte ich zu ihr, indem ich mich ihr zu Füssen warf. „Ich kann nicht leben ohne sie zu wissen. Wie? Sie wollten mir ein Geheimniß daraus machen? Mir? die ich Ihnen doch ganz ergeben bin? Sagen Sie mir, ich beschwöre Sie! sagen Sie mir, was Ihnen Kummer macht, wenn es mir nicht möglich ist Sie zu trösten, so will ich mich doch wenigstens mit Ihnen gemeinschaftlich betrüben."

„Ich schien so viel Antheil an der Lage zu nehmen, in welcher Madam sich befand, daß ich ihr endlich ihr Geheimniß entriß. „Meine Tochter!" sagte sie zu mir, „meine Verschwiegenheit kann es nicht länger gegen deinen Eifer und deine Freundschaft aushalten. Ich muß dir meine Schwachheit gestehen. Der Verfall meiner Reitze ist es, der mir Kummer macht. Ich sehe sie nach und nach dahin sinken, ohnerachtet ich alle Geheimnisse der Kunst anwende um

sie zu erhalten; das greift mir ans Herz! Doch was sage ich? das stürzt mich in einen Tiefsinn, der oft so weit gehet, daß ich noch den Verstand darüber zu verlieren fürchte. Du erstaunst über das, was ich sage," fuhr sie fort, da sie bemerkte, daß ich wirklich ganz steif vor Verwunderung war, sie so reden zu hören. „Aber das ist einmal meine schwache Seite, die meine Vernunft, aller ihrer Mühe ohnerachtet, nie besiegen wird!"

„Erlauben Sie mir, Madam!" sagte ich zu ihr, „Ihnen vorzustellen, daß Sie das nicht wirklich sehen, was Sie zu sehen glauben. Warum sind Sie so geschäftig sich zu quälen? und bilden sich ein, daß Sie das nicht mehr sind, was Sie doch immer bleiben werden? Sehn Sie sich mit gefälligern Augen an, oder vielmehr verlassen Sie sich in diesem Punkt auf die meinigen; sie werden Ihnen sagen, daß die Zeit Ihre Reitze gar nicht verwüstet hat, und daß Sie noch in der völligen Blüthe Ihrer Schönheit stehen." Diese Worte schienen den Schmerz der Gräfin zu hemmen, denn sie lächelte ein Wenig. „Du bist eine Schmeichlerin Francisca!" sagte sie zu mir, „mein Spiegel ist viel aufrichtiger als du. Er zeigt mir alle Tage eine Veränderung in meiner Person und was

das schlimmste ist, meine Augen können ihn nicht Lügen strafen." —

Nachdem die Gräfin von Saint Agni mir dieses sonderbare Geständniß abgelegt hatte, so that sie sich nunmehro in meiner Gegenwart gar keine Gewalt mehr an, sie brach in laute Klagen aus, und ließ mir alle Morgen an ihrem Nachttische dieselben Scenen sehen. Ich unterhielt mich oft über ihre Schwäche mit der Damiana, welche sich nie enthalten konnte aus vollem Halse darüber zu lachen. „Wenn die Gräfin" sagte sie, „eine von den sogenannten galanten Damen wäre, so wollt ich ihr ihre Betrübniß recht gern verzeihen. Es thut uns Frauenzimmern so wohl, wenn wir eine Menge Liebhaber um uns herum haben, daß es kein Wunder ist, wenn eine alte Kokette darüber verzweifelt, wenn sie sich zugleich mit ihren Reitzen von ihren Anbetern verlassen sieht. Aber die Gräfin hat jederzeit die Galanterie gehaßt und vermieden. Es ist blos eine gewiße Eigenliebe für ihre Person, die sie für den Verfall ihrer Reitze so empfindlich macht. Und wahrhaftig man muß sich selbst ganz gewaltig üben, wenn man sich so ausserordentlich sperrt, wenns an das Altern geht." — "

„Madam von Saint Agni hatte nur diesen einzigen Fehler, und doch konnte man unglücklicher Weise keine Besserung davon hoffen. Im Gegentheil nahm ihre Betrübniß von Tage zu Tage zu, weil sie sich immer nach dem Maaße als sie älter wurde, weniger liebenswürdig fand. Und nach drey oder vier Jahren schien ihr die Abnahme ihrer Schönheit so außerordentlich auffallend, daß sie es gar nicht mehr wagte sich im Spiegel zu besehen. „Francisca!" rufte sie mir eines Morgens ganz voll Verzweiflung zu, „meine liebe Francisca! ich sehe aus wie ein altes neunzigjähriges Mütterchen! man kann mich ohne Grauen nicht ansehen, und ich darf es gar nicht mehr wagen mich in der Welt sehen zu lassen. Ich muß mich in der Finsterniß eines Klosters vergraben, denn ich will mich lieber dorten für meine ganze übrige Lebenszeit einsperren, als jedermans Augen einen so häßlichen Gegenstand darbieten." — "

„Damiana und ich thaten alles unser Mögliches um ihren Verstand zurück zu rufen und sie dahin zu bringen, daß sie ihr Gesicht mit mehrerer Gefälligkeit betrachten möchte. — Und in der That, ob sie gleich schon ziemlich bey Jahren war, so hatte sie doch noch gewisse Ueberreste der Schönheit, die

eine jede Kokette an ihrer Stelle vortreflich würde zu nutzen gewußt haben; — aber doch war es uns unmöglich sie von dem Vorsatze sich in ein Kloster zu begeben, abzubringen. Ehe sie diesen Entschluß ausführte, fragte sie mich, ob ich ihr wohl gutwillig in ein Kloster folgen wolle? „Sie würden mir sehr unrecht thun, Madame!" antwortete ich ihr, wenn Sie nur einen Augenblick daran zweifelten. Das Kloster an sich hat die Wahrheit zu sagen, sehr wenig Reitze für mich, es wird aber der angenehmste Aufenthalt für mich werden, so bald ich dort mit Ihnen leben werde." Sie war mit meiner Antwort so zufrieden, daß sie mich aufs zärtlichste umarmte, und mir versicherte, daß meine Freundschaft für sie, ihr ganzer Trost sey. — "

„Meine Gebieterin vergrub sich also in ein Kloster, und Damiana und ich zur Gesellschaft mit. Wir hätten beide dort so ziemlich ruhig und vergnügt leben können, wenn wir nicht ganzer sechs Monate hindurch unser einziges Geschäft daraus hätten machen müssen, die Gräfin zu ermahnen, daß sie den Verfall ihrer Reitze mit mehrerer Standhaftigkeit ertragen möchte. Und wenn unsere Ermahnungen nur noch etwas geholfen hätten! Aber sie wollte am Ende über diesen

Punkt gar keine Vernunft mehr anhören. Glücklicher Weise mischte sich der Himmel ins Spiel, die Gräfin gieng in sich und wurde nach und nach ihrer Schwäche Meister. Welche Veränderung war das! Eben dieselbe Frau, die vorher auf ihre Schönheit so eitel gewesen war, wurde nun auf einmal gegen den Verlust ihrer Reitze ganz gleichgültig, und beschäftigte sich nur mit ihrer Andacht. — "

„Die gute Wittwe genoß aber dieser Ruhe nicht lange, sie wurde krank und starb, nachdem sie vorher ein Testament gemacht hatte, worinne ihre Kammerfrauen nicht vergessen waren: sie vermachte uns jeder tausend Pistolen, um uns in den Stand zu setzen auf eine anständige Art zu leben, ohne daß wir nöthig hätten, wieder in Dienste zu gehen. — "

„Unser beyder Neigungen waren den Absichten der Gräfin völlig gemäß, und Damiana that mir einen Vorschlag. „Ich bin es müde zu dienen" sagte sie zu mir, „und ich denke, die Reihe ist nun wohl endlich an mir die große Dame in der Welt zu spielen. Machen Sie es auch so meine Freundin! Was meynen Sie, wenn wir uns von nun an nicht mehr trennten, unser Vermögen in eine Masse würfen, und uns in irgend einer großen Stadt Spaniens nieder-

ließen? Wir geben uns dort für Leute von Stande aus, machen vornehme Bekanntschaften und führen so das angenehmste Leben von der Welt." Wenn ich damals mehr Erfahrung gehabt hätte, so würde ich einen solchen Vorschlag verworfen haben, ich würde die Absichten der Damiana entdeckt und sie als eine Betrügerin, welche die Absicht hatte mich zu Grunde zu richten, verlassen haben. Aber ich sahe damals in ihrem Vorschlage nichts als unschuldige Absichten, und verband willig und gerne mein Schicksal mit dem Ihrigen. Wir hielten nun Rath über das, was wir zu thun hätten, und hier ist das Resultat unserer Berathschlagungen."

Drittes Kapitel.

Der Leser erfährt die Stadt wo sich Francisca und Damiana niederlassen. Was ihnen dort begegnet. Donna Francisca wird entführt. Die Folgen dieser Entführung.

„Wir erwählten Sevilla zum Ort unsers Aufenthaltes, weil mir Damiana versicherte, daß Andalusien die angenehmste Provinz von ganz Spanien sey. Wir beschlossen also uns zu Wasser dahin zu begeben, so bald man uns unsere Legate würde ausgezahlt haben.—"

„So bald wir unser Geld erhalten hatten, schiften wir uns zu Karthagena auf einem Fahrzeuge, das nach Malaga zurück gieng, ein. Wir kamen ohn weitern Unfall zu Sevilla an, mietheten da ein Haus nahe an der Börse, ließen es sehr artig ausmeubliren und nahmen eine Magd und einen Lakay in unsere Dienste, welche, weil sie uns selbst nicht kannten, keiner Seele verrathen konnten, wer wir eigentlich wären."

„Liebe Tante!" sagte ich zu der Damiana, denn wir hatten ausgemacht, daß sie mich für ihre Nichte sollte ausgeben, es kömmt mir vor, als wenn wir das Ding ein Bischen zu groß anfingen. Werden wir es wohl auf diesen Fuß lange aushalten können?" „Schweigen Sie Nichte," antwortete sie mir, „was sind das für Bedenklichkeiten und Grillen, überlassen Sie mir nur die Einnahme und Ausgabe, und Sie werden sehen, daß wir niemals in die Verlegenheit kommen werden, einen von unsern Bedienten abzuschaffen, ich denke vielmehr, wir werden unser Hauswesen in der Folge vergrößern können." — "

„Meine gute Tante hatte in der Folge gewisse gute Absichten, von denen sie sich sehr viel versprach, die sie aber nicht für gut befand mir mit zu theilen.

Sie schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß wir in einer Stadt, wo beständig Flotten und Schiffe aus Westindien mit Spanischen Pistolen und Gold- und Silberstangen anlangen, allerhand nützliche Bekanntschaften machen würde. Und sie hoffte nichts gewisser, als daß die Macht meiner Reitze, das Herz irgend eines reichen Kaufmannes in lichterlohe Flammen setzen würden, von dessen verliebten Freygebigkeit wir uns sehr bereichern könnten. Das waren die schönen Hofnungen, auf welche sie die Fortdauer unsers glänzenden Hauswesens gründete. — "

„Damiana rechnete nicht wenig dabey, wie du wohl merken wirst, auf meine Gefälligkeit und Gelehrigkeit, und die Zeit lehrete, daß sie nicht unrecht hatte. Ein Mexikaner sahe mich eines Tages in einer Kirche, wo ich alle Morgen hingieng die Messe zu hören. Die Feinheit meines Wuchses machte einen außerordentlichen Eindruck auf ihn, und was diese nicht konnte, das vollendeten zwey große schwarze Augen, die ich von Zeit zu Zeit wie von ungefehr auf ihn richtete. Er gab mir durch allerhand bedeutende Blicke zu verstehen, daß ich sein Herz völlig eingenommen hätte. Wenn ich auch diesen Umstand

nicht selbst wäre hinlänglich gewahr worden; so wär dieser Umstand doch meiner Tante ganz gewiß nicht entgangen, welche deswegen beständig auf der Lauer war und alles genau beobachtete. Wir theilten uns also allebeyde unsere Bemerkungen mit, so bald wir aus der Kirche nach Hause zurück gekommen waren, und wir vermutheten nicht ohne Grund, daß dieser Galan aus der neuen Welt gar bald eine Gelegenheit suchen würde in unser Haus zu kommen. — "

„Der Erfolg rechtfertigte unsere Vermuthung, er schrieb an meine Tante und bat sie um die Erlaubniß ein Paar Worte im Geheim mit ihr reden zu dürfen. Diese Erlaubniß wurde ihm natürlicher Weise ohne Umstände zugestanden und er kam sogleich in unser Haus. Sie hatten eine lange Unterredung mit einander, worinne er ihr gestand, daß er mich liebte, und daß er willens sey mich zu heurathen und mich mit sich nach Mexiko zu nehmen, wo er, wie er sagte, unermeßliche Güter besäß.

„Damiana antwortete ihm, daß sie mir von der Ehre, die er mir anzuthun gesonnen sey, sogleich Nachricht geben wollte, und versprach ihm, daß er

in drey Tagen von mir eine positive Antwort erhalten solle. — "

„Meine Tante legte mir sogleich von dieser Unterhaltung Rechenschaft ab und fragte mich: ob ich wohl neugierig wäre, das Land des Montezuma zu sehn? „Nein wahrhaftig nicht," antwortete ich, „um so eine lange Reise zu machen, müste ich wenigstens für meinen neuen Liebhaber eben die Augen haben, die ich ehemals für Don Gregorio hatte, und ich muß gestehn, daß noch vieles bis dahin fehlt. Ja, die Wahrheit zu sagen, ich fühle eine gewisse Abneigung gegen den Indianer bey mir, ohne recht die Ursache davon zu wissen. Ich glaube, es ist sein finsteres mürrisches Ansehen, das mich so sehr wider ihn einnimmt." „Wir wollen also nicht wieder davon reden, erwiederte Damiana, denn ich muß Ihnen nur sagen, daß ich eben so wenig Lust nach Indien zu gehen habe, als Sie. Wenn unser Mexikaner wiederkommt um die versprochene Antwort abzuholen, so geben wir ihm seinen Abschied."

„Sie hielt Wort: sie sagte ihm, daß unsre Beider Neigungen zu verschieden wären, daß sie ihre Nichte zu keiner Heurath zwingen wollte und könnte,

und daß er dahero so gut seyn möchte, alle fernere Besuche in unserm Hause fernerhin zu unterlassen. Dieses Kompliment schien ihm eben nicht sehr zu Herzen zu gehn, und der Art nach wie er von uns Abschied nahm, hätte man sagen sollen, daß er mit den Körben schon völlig bekannt sey. Aber wir irrten uns. Die abschlägige Antwort hatte ihn destomehr verdrossen, je weniger er verdrüßlich schien, und an statt sich Mühe zu geben mich zu vergessen, sann er vielmehr auf Mittel mich auch wider meinen Willen zu besitzen, und um zu seinem Wunsche zu gelangen, nahm er seine Zuflucht zum Kunstgriffe des Romulus, das heißt, er beschloß, mich zu entführen. „Du sollst gleich hören, wie sein Project ausfiel. — "

„Ich war an einem Abende mit Damiana im königlichen Garten spatziren gegangen, und als ich eben heraustrat um wieder nach Hause zu gehen, wurde ich auf einmal von drey Kerlen angefallen, welche mich in eine Kutsche werfen wollten. Das Geschrey, das meine Tante und ich ausstießen, noch ehe sie ihren Streich ausführen konnten, war Ursach, daß sie ihn verfehlten. Zufälliger Weise waren zwey junge Cavaliers in der Nähe, die mir sogleich zur Hülfe eilten, so bald sie sahen, daß man mir Gewalt anthun wollte.

Sie legten die Hand an die Degen, und drangen auf die Räuber ein; und da diese sahen, daß sie ihren Raub doch wohl schwerlich würden behaupten können, so hielten sie es für das Klügste, ihn fahren zu lassen und sich durch die Flucht zu retten. — "

„Meine Befreyer waren Leute, welche keine Sache nur zur Hälfte zu thun gewohnt waren, sie begleiteten mich nach Hause, wo sie von Damiana und mir reichliche Danksagungen einerndeten. Wir baten sie zum Abendessen, und sie nahmen es mit Vergnügen an; während des ganzen Tisches wurde von nichts andern gesprochen, als von der Begebenheit, die mir nur eben zugestoßen war. Einer von den zwey Cavalieren fragte mich, ob ich denn gar keine Vermuthung hätte, wer wohl ungefähr der Anstifter dieser Gewaltthätigkeit seyn könnte. Ich antwortete ihm, daß ich es auf niemand anders denken könnte, als auf einen gewissen Mexikaner, der sich vermuthlich dadurch für einen Korb hätte rächen wollen, den ich ihm vor einigen Tagen gegeben hätte. „Genug, sagte der andere Cavalier," in drey Tagen wollen wir, denke ich, von Allem genaue Nachricht haben. Ich bin der Sohn des Don Indigo de Mayrenna des Corregidors dieser Stadt. Es kommen

alle Morgen Alguasils zu meinem Vater, ich werde einem davon den Auftrag geben, uns in dieser Sache mehreres Licht zu verschaffen. Es ist nicht genug, daß wir den Anschlag haben zu Schanden gemacht, der Verwegne muß auch bestraft werden, der ihn geschmiedet hat. Ich mache mich darzu anheischig und Sie können sich in diesem Falle gänzlich auf mich verlassen, Sie sollen, auf meine Ehre, völlige Genugthuung haben." — "

„Er sprach diese Worte in dem Tone und mit der Lebhaftigkeit eines Menschen aus, dessen Herz so eben Feuer gefangen hat, und sein Gefährte bezeigte sich nicht weniger eifrig zu meiner Rache das Seinige beyzutragen. — "

„Der Sohn des Corregidors nannte sich Don Joseph und der ander Don Felix de Mendoza. Sie schienen alle beyde gleich lebhaft, feurig und galant. Ich erwartete alle Augenblicke irgend eine lakonische Liebeserklärung von einem von beyden. Indessen begnügten sie sich diesen Abend blos damit, daß sie mir beständig ins Gesicht sahen, und sie thaten das mit einer Art, die mir völlig zu erkennen gab, daß beider Herzen auf einen einzigen Schuß getroffen wären. Sie giengen endlich nach Hause, nachdem sie mir

aufs neue die Versicherung gegeben hatten, daß der Mexikaner für seine Verwegenheit nicht unbestraft davon kommen sollte. — "

„Was denken Sie von diesen beiden jungen Herren, liebe Tante," sagte ich zur Damiana, als sie fort waren, „ich fürchte, ich fürchte, die Herren sind willens, mir den Dienst, den sie mir erwiesen haben, ziemlich theuer bezahlen zu lassen." „Ja das befürchte ich auch," antwortete Damiana, „Ihre Reitze haben in den Herzen der beiden armen Teufel gewaltige Unordnungen angerichtet, oder ich müßte mich gar nicht auf solche Dinge verstehn, und was das Schlimmste ist, sie sehen mir eben nicht aus, als ob sie lange für eine Undankbare seufzen wollten: und was ist unter solchen Umständen anzufangen?" „Je nun," antwortete ich, wir müssen es der Zeit überlassen. Vielleicht irren wir uns auch, und sehen mehr als wirklich da ist, denn man hört ja oft eher die Sturmglocke ziehen, ehe das Feuer ausgebrochen ist. — "

„Unsere Befreyer ließen den ganzen folgenden Tag kein Wort von sich hören. Sie waren mit ihren Nachforschungen so beschäftigt, und wollten sich nicht eher wieder vor mir sehen lassen, bis sie mir etwas gewißes davon melden konnten. Aber zwey Tage

darauf kam der Sohn des Corregidors eilig zu uns gelaufen, Madam, sagte er zu mir: „Sie sind gerächt, der Verwegne, der Sie entführen wollte, sitzt im Gefängnisse, so wie auch die drey Helfershelfer, welche sich unterstanden Hand an Sie zu legen. Man wird ihnen den Proceß machen, und dann sollen Sie sehen, mit welchem Eifer ich Ihnen gedient habe." Ich antwortete ihm: daß ich von Erkenntlichkeit gegen ihm ganz durchdrungen sey, und daß ich nichts eifriger wünschte als eine Gelegenheit zu haben, ihm das recht lebhaft beweisen zu können. „Sie ist gefunden diese Gelegenheit," antwortete er: „erwiedern Sie die zärtliche Liebe, die Sie mir gegen sich eingeflößt haben, dann werde ich für alles, was ich für Sie gethan habe, mit Wucher bezahlt seyn." —"

„Dieses Geschwätz war nur der Anfang zu unendlich vielen andern, mit welchen er mich bestürmte, und welche er allemal mit den lebhaftesten Versicherungen seiner Zärtlichkeit begleitete; und kaum war er zur Thüre hinaus, so kam sein Freund Don Felix, nahm seine Stelle ein, und sagte mir gerade die nämlichen Dinge vor. Wenn man ihm hätte glauben sollen, so war er der verliebteste von allen Menschen. Sein Leben wäre ihm blos deswegen theuer, sagte er

beständig zu mir, in sofern er mir einen jeden Augenblick desselben widmen könnte. Man nehme noch darzu, daß die Art, wie Don Felix mir alle diesen schönen Dinge vorsagte, äuserst verführerisch war, und daß er viel artiger, wohlgemachter und liebenswürdiger als Don Joseph war. Nichts desto weniger machte er so gut als jener gar wenig Eindruck bey mir, so schwer war ich seit einiger Zeit zu überreden. — "

„Ob ich gleich keinem von diesen beiden jungen Herrn nur die geringste Hoffnung gab, so nahm ich sie doch sehr höflich auf, so oft sie zu uns kamen, denn die Verbindlichkeit, die ich ihnen schuldig war, erlaubte mir nicht, mich anders gegen sie zu betragen. Anfänglich machten sich diese beiden Nebenbuhler mein Herz durch allerley zuvorkommende Dienstleistungen streitig, ohne daß eben die Freundschaft die sie vereinigte, darunter zu leiden schien; doch erkaltete sie nach und nach. Die Eifersucht verwickelte sie endlich in Streit, und hieraus entstund ein Duell, worinnen Don Joseph das Leben verlohr und Don Felix sehr gefährlich verwundet wurde, so bald der Corregidor die Veranlassung dieses Streites erfahren hatte, so ließ er die Tante und die Nichte beim Kopfe nehmen und in

der ersten Aufwallung seines Zornes in das Haus der büssenden Jungfern stecken.. — ”

„Ungefähr zwey Tage darnach mochte er bey sich selbst überlegt haben, daß mein ganzes Verbrechen nichts anders wäre, als daß ich zweyen jungen Herrn auf einmal gefallen hätte; und nun entwaffnete seine natürliche Billigkeit seinen Zorn: er setzte uns wieder in Freyheit, aber unter keiner andern Bedingung, als daß wir, so bald wir könnten, Sevilla verlassen sollten. Wir würden uns darüber leicht getröstet haben, wenn wir nur in unserer Behausung alles das wieder gefunden hätten, was wir bey unserer Gefangennehmung dort gelassen hatten; aber unser Gesinde hatte uns in unserer Abwesenheit alles gestohlen, so daß uns weiter nichts übrig war, als sechzig Pistolen und mein Diamant, und mit diesen Reichthümern machten wir uns des andern Tages gleich auf den Weg langst den Guadalguivir hin nach Kordova.”

Viertes Kapitel.

Neue Eroberungen die Donna Francisca zu Kordova macht. Sie wird ihrem erstern Liebhaber ungetreu und verläßt ihn für einen vermeinten Bedienten des Kommenthurs, mit welchem sie nach Grenada reist.

„Da uns die Lage unserer Sachen zwang zu Kordova nur eine bescheidene Figur zu machen, so mietheten wir dort ein kleines Zimmer und fiengen eine sehr eingezogene Lebensart an. Wir gingen nicht anders aus als des Morgens in die Kirche, den ganzen übrigen Theil des Tages brachten wir zu Hause zu, und suchten nicht eine einzige Bekanntschaft zu machen. Damiana vermuthete, daß ein so eingezogenes Leben nicht unbemerkt bleiben würde, und uns ohnfehlbar irgend einen Besuch zuziehen würde, der uns etwann in der Folge nützlich seyn könnte. Der Erfolg rechtfertigte ihre Vermuthung. —"

„Eine alte Frau, welche sich Camilla nannte, und sich sehr gut in Kleidern hielt, kam eines Tages zu uns. „Meine Damen!" sagte sie, „verzeihen Sie es einer Nachbarin, welche nach Ihrem Ansehn und Betragen schlüßt, daß Sie ehrliche und ehrbare Leute seyn müssen; wenn sie so frey ist Ihnen gerade zu zu bezeugen, wie sehr sie wünscht zu Ihrer nähern Be-

kanntschaft und Freundschaft zu gelangen." Wir antworteten ihr sehr höflich, daß uns ihr geäußerter Wunsch Ehre und Vergnügen mache. Hierauf geriethen wir in ein langes Gespräch und kamen unter andern auch auf die Sitten und Lebensart in Kordova zu reden. „Es ist, glaub ich, keine Stadt in der Welt," sagte diese Dame, „wo die Galanterie mehr zu Hause ist, als Kordova. Die Mannspersonen sind hier galant, bis in ihr spätestes Alter, und nicht allein das, sondern auch großmüthig bis zur Verschwendung." Hierauf erzählte sie uns eine Menge Geschichten von Mädchen, welche dort ihr Glücke gemacht hatten, und wir hörten ihr mit einer Aufmerksamkeit zu, welche ihr wohl zu erkennen gab, daß wir ihre Erzählungen interreßant fänden. Wenn sie es aber auch gewahrwurde, daß wir nicht übel Lust hatten anzubeißen; so bemerkten wir unserer Seits dagegen, daß unsere Frau Nachbarin das völlige Ansehn einer Kuplerin hatte. — "

„Wir thaten ihr eben nicht unrecht, daß wir so von ihr urtheilten. Sie war eine Stifterin von heimlichen Heurathen, und besonders besaß sie eine große Stärke darinnen, alte abgelebte Greiße mit jungen unmündigen Mädchen, und überjährige Wittwen mit

jungen Liebhabern ohne Bart zusammen zu kuppeln. Gleich das erstemal, da wir sie wiedersahen, bot sie meiner Tante ihre Talente und ihre Dienste an, und sagte ihr unter vier Augen, daß sie so eben eine vortheilhafte Parthie für mich auf dem Rohre hätte. „Es ist,“ setzte sie hinzu, „der Kommenthur von Mont de Real aus dem Hause Fonseca. Er ist kein Jüngling mehr, es ist wahr, aber dieses abgerechnet, kann es gar keinen liebenswürdigern Herren geben; wenigstens giebt es gewiß keinen, der die Kunst zu lieben besser verstünd, als er. Ueberdem ist er ein Mann, der die Pracht und den Aufwand liebt, und sehr beträchtliche Einkünfte hat, denn von seiner Kommenthurey zieht er allein jährlich über zehntausend Thaler, seine übrigen Einkünfte ungerechnet.“ — ”

„Diese Ergießung ihres Herzens mißfiel meiner Tante gar nicht, denn sie hatte sich längst einen Vogel mit solchen Federn zu rupfen gewünscht. Sie wurde also gar bald mit der Frau Camilla einig, und diese beiden ehrwürdigen Matronen nahmen eine jede ihre Rolle: die eine gieng meine Reitze dem Kommenthur heraus zu streichen und ihm das Maul nach mir wäßrig zu machen, und die andere mich zu überre=

den, daß ich meinen neuen Liebhaber mit günstigen Augen ansehen möchte. — "

„Es war in der Kirche, wo ich diesen alten Herrn zum erstenmale sah. Damiana saß neben mir, betrachtete alle Herrn, welche um uns herum waren, mit der äußersten Aufmerksamkeit, und hatte endlich einen darunter entdeckt, von welchem sie auf das aller gewißeste glaubte, es müsse der Kommenthur seyn. Sie wieß mir ihn, und ich vermuthete mit ihr, daß er es wäre, denn er ließ keinen Augenblick vorbeystreichen, ohne mir die zärtlichsten Seitenblicke zuzuwerfen, wovon ich auch keinen einzigen verlohr, ob ich gleich that, als bemerkte ich sie alle nicht. Ich untersuchte meinen Galan verstohlner weise und weil er sich sehr sorgfältig adonisirt hatte, so kam er mir noch ziemlich jung vor, ob er gleich schon über sechzig war. — "

„Nun was denken Sie von unserm Kommenthur, sagte meine Tante, als wir nach Hause kamen. „Was mich betrifft, ich finde ihn eben nicht zu alt; er ist es schon noch werth, daß sich ein Frauenzimmer Mühe um ihn giebt. Er ist noch völlig wohl gebaut, und überdem hat er einen Geschmack in seiner Kleidung und eine Art sich zu betragen, welche den Man=

gel der Jugend vollkommen ersetzt. Was sagen Sie darzu, schöne Francisca? Scheint er Ihnen nicht einiger Höflichkeit werth?" „O wahrhaftig," antwortete ich, „er kommt mir noch ganz hübsch vor, aber wir wissen ja noch nicht, ob der Mann, von dem wir reden, der Kommenthur ist?" „Das werden wir bald erfahren," erwiederte meine Tante. „Unsere alte Nachbarin, wird uns noch heute einen Besuch geben, und uns sagen, ob wir noch auf einer falschen Fährde sind oder nicht." Wirklich Frau Camilla kam noch denselben Tag zu uns; sie sagte uns, daß der bewußte Kommenthur diesen Morgen in der Kirche gewesen sey und mich dort gesehen habe, und wir sahen aus der Schilderung, die sie uns von ihm machte, daß wir uns in der Person nicht geirrt hatten. „Dieser Herr," setzte sie hinzu, „ist schon über und über in Donna Francisca verliebt, „ „was sie für einen edlen Anstand hat!"" sagte er heute zu mir, „ „wie majestätisch ihr Wuchs ist! Wahrhaftig wenn die Schönheit ihres Gesichts dem Uebrigen entspricht, so hab ich eine Person in ihr gefunden, die ich Zeit meines Lebens lieben werde."" Hierauf bat er mich auf das dringendste, ich möchte ihm das Vergnügen verschaffen, daß er sich einige Augenblicke mit Ihnen unter-

halten könnte, ich hab ihm das versprochen, und ich werd ihn diesen Abend zu Ihnen bringen. — "

„Bey diesen letzten Worten konnte Damiana ihre Freude nicht länger zurücke halten, sie ließ sie laut ausbrechen, denn sie glaubte sich schon in dem völligen Besitz der Einkünfte von der Kommenthurey von Mont de Real, und ich, um Dir die Wahrheit zu gestehen, lieber Bruder! ich that das Nämliche. Und mir war das, denk ich, sehr zu verzeihen, denn unsere Baarschaft fing allmählig an gewaltig abzunehmen; und überdem, ermahnte mich meine Aftertante so oft und so nachdrücklich, daß ich meine Reitze zu Gelde machen möchte, daß es wahrhaftig ein Wunder gewesen wäre, wenn ich keine Kokette hätte werden wollen. — "

„Ich machte mich also fertig, vom Kommenthur die Visite anzunehmen. Ich brachte einige Stunden an meinem Nachttisch zu, um meinen Spiegel zu Rathe zu ziehen und Damiana hielt mir dabey eine weitläuftige Vorlesung, wie ich mein Gesicht in die Falten legen müßte, damit tödtende Blicke und siegende Mienen heraus kämen. Denn weil sie in ihrer Jugend einmal galant gewesen war, so glaubte sie alle diese Dinge aus dem Grunde zu verstehn, und bilde-

te sich auch nicht wenig auf diese ihre Kenntnisse ein. — "

„Und doch kann ich Dir versichern, daß alle diese Vorsorge und alle diese Anstalten sehr unnütz waren, denn um die vorgenommene Eroberung zu machen, oder vielmehr sie zu erhalten, denn gemacht hatt' ich sie schon, brauchte ich mich nur in meiner natürlichen Gestalt zu zeigen. Meine Jugend und Lebhaftigkeit waren vollkommen hinlänglich das Herz des alten Herrn in lichterlohe Flammen zu setzen. So bald er mich ohne Schleyer erblickte, glaubte er den Himmel offen zu sehn. Seiner Verwunderung und seinem außerordentlichen Erstaunen nach zu urtheilen, hätte man sagen sollen, daß er in seinem Leben nichts schöners gesehen hätte. „Ach! Camilla!" schrie er, indem er sich mit einer Art von Enthusiasmus zu seiner Begleiterin hinwendete, „wahrhaftig du hast mir nicht zu viel gesagt! was sage ich? du hast mir die Reitze dieses himmlischen Mädchens unendlich verkleinert, anstatt sie zu übertreiben! Wie sie so schön ist! und wie glücklich muß der Mann nicht seyn, der sie besitzt!" — "

„Da

„Da ich solche schmeichelhafte Reden schon ziemlich gewohnt war, so machten diese eben keinen sonderlichen Eindruck auf mich und ich hörte den Kommenthur mit ziemlich kaltem Blute an. Er merkte wohl, daß er den Inhalt seines Gesprächs interessanter machen müßte, wenn er zu seinem Zwecke gelangen wollte: er wandte sich also zu Damiana „Madam!" fuhr er fort, „ich bitte Sie um Ihr Vorwort; wenden Sie, ich beschwöre Sie, Ihre ganze Gewalt, die Sie über Ihre schöne Nichte haben, an, um sie dahin zu bringen, daß sie meine Aufwartungen annimmt. Ich will alles mögliche thun, um mich ihr leidbar zu machen, und ich will damit anfangen, daß ich ihre Umstände verbessere, welche mir ihren Verdiensten eben nicht angemessen zu seyn scheinen. — "

„Hier hielt er inne um meine Antwort zu erwarten: aber ich ließ meine Tante für mich antworten. Ich begnügte mich nicht allein mit diesem bescheidenen Stillschweigen, sondern ich nahm auch noch ein gewisses schüchternes, verschämtes und verwirrtes Wesen an, welches gar keine üble Wirkung that. Damiana nahm also das Wort und führte es wie ein Frauenzimmer von Verstande. Indem sie dem

Kommenthur für die gütigen Gesinnungen dankte, die er für mich zu haben vorgab, gab sie ihm zugleicher Zeit auch zu verstehn, daß ich sie in der That verdiente. Sie rühmte ihm meine Erziehung, meine Talente und log ihm einen so schönen Roman von meinem bisherigen Lebenswandel und der sittsamen Aufführung, die ich bisher beobachtet hätte, vor, daß der alte Herr für Freuden ausser sich war, und mich für ein Tugendmuster und für die beste Bekanntschaft hielt, die er jemals machen konnte. — "

„Um diese Bekanntschaft auf gute Art anzufangen, mußten wir gleich den andern Tag unsere bisherige Wohnung mit einer ungleich bessern vertauschen, die er in einem Hotel für uns hatte miethen und auf das Geschmackvolleste einrichten lassen. Er gab uns Bedienten, und nahm den ganzen Aufwand unsers Hauswesens auf sich. Ueberdem überhäufte er uns mit Geschenken, und wir befanden uns also in kurzen wieder in sehr blühenden Umständen. Du wirst Dir leicht einbilden können, daß ich so ein artiges und großmüthiges Betragen gegen mich nicht mit Undankbarkeit belohnte. Ich denke, darzu kennst du mein fühlbares Herz zu gut. Indessen glaube ich doch, daß es Dir ziemlich schwer fallen würde, die

eigentliche Art und Beschaffenheit meiner Erkenntlichkeit zu errathen."

„Gleich nach der ersten Unterredung, die ich unter vier Augen mit dem Komthur hatte, wußte ich, wie ich mit ihm dran war. „Schöne Francisca!" sagte er zu mir, „ich weiß es wohl, daß es in dem Alter, worinnen ich bin, eine große Thorheit von mir seyn würde, wenn ich noch Ansprüche darauf machen wollte, Sie zur Liebe gegen mich zu bewegen. Nein! was das anbetrift, so laß ich mir Gerechtigkeit wiederfahren. Ich verlange gar nicht von Ihnen, daß Sie sich in mich verlieben sollen: ich erwarte nichts als Achtung und Freundschaft von Ihnen. Und doch, — soll ich Ihnen meine ganze Schwäche gestehn? — meine Leidenschaft für Sie ist so groß, daß ich für Eifersucht sterben würde, wenn ich neben mir einen geliebten Nebenbuhler wissen sollte." — "

„ „Ich schließe Ihnen mein ganzes Herze auf," setzte er hinzu, „und das ihrige empört sich vielleicht wider das Opfer, das ich alleweile von Ihnen fordern will, und das Ihnen gewiß einer Tyranney ähnlich scheinen wird." — "

„ „Und was ist denn das für ein Opfer?" fragte ich ihn. „Es müßte etwas unmögliches seyn, wenn

ich es Ihnen nicht zugestehen sollte. Worauf kömmt es an? Reden Sie unverholen." „Es kommt darauf an," antwortete der alte Komthur, daß Sie sich an mir allein begnügen, und keine Eroberung weiter zu machen suchen. Und um das, desto leichter zu bewerkstelligen, so hören Sie gar keinen andern Liebhaber als mich an. Glauben Sie wohl, daß Sie im Stande sind, einem Menschen eine so große Gefälligkeit zu erzeigen, der nichts hat sie zu erwiedern oder zu verdienen, als die zärtlichsten Gesinnungen?" „Ich stellte mich, als ob mir diese Reden lächerlich dünkten, obgleich das, was der Komthur von mir verlangte, gar nicht nach meinem Geschmacke war. Hierauf fieng ich an die Ehrbare zu spielen. „Wie Herr Komthur!" schrie ich, „Sie glauben also, daß ich mir eine ganz ausserordentliche Gewalt werde müssen anthun, um Ihnen diesen Beweis meiner Erkenntlichkeit für die vielen Gütigkeiten, die Sie mir erzeigen, zu geben? O! Sie können ganz gewiß darauf rechnen, und es wird mir nicht die allergeringste Mühe kosten, Ihnen alle Mannspersonen in der Welt aufzuopfern, so völlig gleichgültig sind sie mir." Ich dachte, der alte Herr würde für Freuden sterben, als er mich so reden hörte, er küßte mir die Hände tausendmal voll

Entzücken und schwur dabey, daß ich gebohren sey das Glück seines Lebens zu machen. — ”

„Ich versprach ihm also niemand als ihn anzuhören, und ich that es damals mit dem besten Herzen von der Welt. Ich nahm mir vor Wort zu halten, so lange mir das möglich seyn würde; und ein Beweis, daß ich wahr reden, mag die Mühe seyn, die ich mir seit dieser Unterredung gab, ihm auch nicht Anlaß zu dem geringsten Verdachte zu geben. Anstatt daß ich sonsten, wenn ich in der Kirche war, meine Augen ohne die geringste Zurückhaltung auf alle jungen Herren, welche in meiner Nachbarschaft saßen oder standen, herum spatzieren ließ, so wandte ich itzo eine ganz besondere Sorgfalt darauf mein Gesicht so zu verschleyern, daß es mir unmöglich war die Gegenstände genau zu unterscheiden und daß alle, die mich sahen, sich nur mit Rathen behelfen mußten, ob wohl unter dem Schleyer ein menschliches Gesichte stecke oder nicht. Wenn der Komthur, und das geschah nicht selten, einige von seinen Freunden zum Abendessen zu uns brachte, so nahm ich mich wohl in Acht ihnen auch nur einen einzigen bedeutenden Seitenblick zuzuwerfen, ich kehrte dann vielmehr meine Augen mit einer Sorgfalt von ihnen weg, welche

mir der Komthur nicht wenig Dank wußte. Ich konnte dann allemal darauf rechnen, daß ich den andern Morgen ein schönes Geschenk empfieng. — "

„Es kostete mich also, wie du siehst, eigentlich blutwenig die Glückseligkeit meines alten Liebhabers zu machen, und er seiner Seits sparte nichts die meinige vollkommen zu machen; als sich auf einmal die Liebe ins Spiel mengte und unsere Ruhe stöhrte. Der Komthur ließ sich einfallen einen jungen wohlgemachten Purschen in seine Dienste zu nehmen, und ihn in kurzer Zeit zu seinen Favoritlakay zu machen. Dieser junge Mensch hieß Pompejo, war vollkommen wohl gebildet und hatte ganz das Ansehn eines Menschen von Familie. Sein Verstand entsprach seiner guten Miene und er sprach mit einer Feinheit und einer Zierlichkeit im Ausdrucke, welche vollkommen bewies, daß er eine sehr gute Erziehung müsse erhalten haben. Er kam alle Morgen und brachte mir ein Billet von seinem Herrn, und dann machte ich mir sehr oft das Vergnügen mich eine Weile mit ihm zu unterhalten. Ich bemerkte es nicht gleich Anfangs, daß ihm seiner Seits meine Unterhaltung sehr angenehm war, ohnerachtet es nur an mir lag es wahrzunehmen. Denn wenn Pompejo mit mir redete, so sah

er mich mit so zärtlichen und verliebten Blicken an, daß es wenigstens sein Fehler nicht war, wenn ich nicht darauf Achtung gab. Endlich giengen mir doch die Augen auf, und nun sahe ich erst, was ich gemacht hatte. —".

Bey diesen Worten unterbrach ich meine Schwester. „Um Himmels Willen!" schrie ich, „liebe Francisca, was soll daraus werden? wär es möglich, daß dieser Lakay" — — „Ich weiß, was du mir sagen willst, lieber Bruder!" antwortete sie mir, „ja es war möglich, wie du alle Weile hören wirst! Ich verliebte mich richtig in ihn und verliebte mich bis zum Rasendwerden. Inzwischen spare die Vorwürfe, zu welchen dich dieses Geständniß zu berechtigen scheint, bis du alles gehört hast." — "

„Ich erschrack nicht wenig, als ich mein Herz untersuchte. Ich schämte mich, daß ich mich von einem Bedienten hatte besiegen lassen, ohnerachtet ich oft gehört hatte, daß es Damen gäb von ungleich höherer Geburt als die meine war, welche gleichwohl ihre Bedienten ihrer Liebe nicht unwerth hielten. Ich rufte meinen Stolz zu Hülfe und um eine so entehrende Liebe in ihrer Geburt zu ersticken, sprach ich von nun an kein Wort mehr mit Pompejo. Ich

nahm die Briefe, die er mir brachte, mit dem gleichgültigsten Wesen aus seiner Hand und wandte mich sogleich wieder von ihm, und so versagte ich mir auch sogar das Vergnügen ihn anzusehn. — "

„Dem armen Teufel kränkte diese gewaltsame Veränderung, wovon er die Ursache gar nicht errathen konnte, nicht wenig. Er glaubte, ich hätte seine Verwegenheit in seinen Blicken gelesen, sey darüber gegen ihn aufgebracht und um ihn deswegen zu strafen, wollt ich nicht mehr mit ihm reden. Sein Schmerz darüber war so augenscheinlich, daß er am Ende anfieng mich deswegen zu dauern. Ich fieng wieder an mit ihm zu reden; ich that mehr: ich brachte es dahin, daß er mir sein ganzes Herz entdeckte, zum wenigsten glaubte ich es. Pompejo! fragte ich ihn eines Tages, hat er mich lieb?" Diese Frage, die er sich gar nicht vermuthet hatte, brachte ihn ganz ausser Verfassung. Um ihm Zeit zu geben sich wieder ein wenig zu sammlen, fuhr ich in meinem Gespräch fort. „Wenn er mich lieb hat, so wird es ihm leicht seyn mir ein Bekenntniß abzulegen, wovon ich, das versprech ich ihm, keinen üblen Gebrauch machen werde. Ich muß ihm sagen, daß ich ihn in einem Verdachte habe. Er ist wohl nicht das, wofür er sich

ausgiebt? Seine Manieren verrathen ihn. Gestehe er es mir nur, er ist ein Mensch von Familie, und hat gewiß einen Anschlag im Werke, den er nicht anders ausführen kann, als unter der Maske eines Bedienten?" — "

„Pompejo gerieth über diese Worte in solch eine Verwirrung, daß er eine lange Zeit über kein Wort antworten konnte. „Ihre Bestürzung und Ihr Stillschweigen" sagte ich zu ihm, „geben mir hinlänglich zu erkennen, daß ich nicht falsch gerathen habe. Gestehn Sie mir nur alles, und ich verspreche Ihnen auf meine Ehre, daß ich Ihr Geheimniß bey mir behalten will." „Madam!" antwortete Pompejo, nachdem er sich von seiner Verwirrung wieder ein wenig erholt hatte, „wenn Sie durchaus alles wissen wollen, so bin ich bereit Ihrem Befehle zu gehorchen. Aber ich sage es Ihnen vorher, wenn ich Ihnen die Sache gestehn soll, wie sie wirklich ist, so könnte es leicht kommen, daß Sie mir meine Aufrichtigkeit wenig Dank wüßten." „Das hat nichts zu bedeuten," sagte ich voller Ungeduld zu ihm, „fangen Sie nur Ihr Geständniß immer an, denn durch diese langen Vorreden, haben Sie meine Neugier nur noch mehr rege gemacht." — "

„Der Lakay des Komthurs ließ sich jezt wie ein Theaterheld vor seiner Prinzeßin vor mir auf ein Knie nieder. „Nun wohl, Madam!" fieng er in einem deklamatorischen Tone an, „nun wohl, ich will mich Ihnen entdecken, weil Sie es so befehlen. Es ist wahr, ich bin keiner von jenen Unglücklichen, welche das Geschick zum Dienen verdammt. Diese Maske verbirgt einen Mann von Stande. Ich bin Don Pompejo de la Cueva. Ich gieng vor einiger Zeit durch diese Stadt, wo mich niemand kennt. Der Zufall fügte es, daß ich Sie zu sehn bekam, und sogleich war ich von Zärtlichkeit gegen Sie durchdrungen. Ich erfuhr, daß Sie der alte Komthur liebte, und da ich mir nicht vorstellen konnte, daß Sie ihn wieder liebten, so nahm ich mir vor, Ihnen wo möglich zu gefallen zu suchen; ein Unternehmen, wozu mir mehr das Alter des Komthurs als meine Eitelkeit Muth machte. Ich wußte es so zu spielen, daß mich der Komthur in seine Dienste nahm und durch diese List ist es mir gelungen, mich bey Ihnen einzuführen." —"

„ „Ja es war die Liebe, göttliche Francisca!" fuhr er im zärtlichsten und rührendsten Tone fort, „es war der Gott der Liebe selbst, der mir diesen Kunstgriff eingab, um Ihnen meine ganze Zärtlich-

keit beweisen zu können. Wenn Sie diese Zärtlichkeit gut heißen sollten, so giebt es keinen glücklichern Menschen auf der Welt; sollten Sie aber meinem Nebenbuhler wider Vermuthen getreu genug seyn, um sie zu verwerfen, so soll mich nichts auf der Welt und selbst meine Liebe gegen Sie nicht, so unaussprechlich groß sie auch ist, noch eine Viertelstunde lang in Kordova halten." — "

„Wenn mein Herz nicht gar zu sehr für diesen jungen Menschen wäre eingenommen gewesen, so wäre ich vielleicht gegen seine Worte und gegen die einnehmende Redekunst, womit er sie begleitete, mehr auf meiner Hut gewesen. Es würde mir eingefallen seyn, daß Don Gregorio de Clevilent mir gerade das Nämliche sagte: aber ich that von dem Allen nichts, so bezaubert war ich von Don Pompejo, zweifelte nicht einen Augenblick an seiner Aufrichtigkeit und hielt alles, was er sagte, für Evangelia. Ja ich trieb es noch weiter, und hatte sogar die Schwachheit, ihm zu gestehen, daß mir seine Liebe nicht mißfiel, und daß ich bereit sey sie zu erwiedern. — "

„Die Freude, in die Don Pompejo ausbrach, als er seinen Sieg vernahm, war ganz außerordentlich, und ich war nicht weniger vergnügt ihn so zufrieden zu sehn.

So fest und unverbrüchlich hielt ich also den Schwur, den ich meinem Komthur gethan hatte ihm keinen Nebenbuhler zu geben! Aber wo ist das junge Mädchen, welches in solchen Fällen einem alten Liebhaber jemals Wort gehalten hat. Man hat ja genug zu thun, wenn man es einem jungen wohlgestalten Anbether halten soll. Doch muß ich mir das selbst zum Ruhme nachsagen, daß mir diese Untreue nicht wenige Gewissensbisse gekostet hat. Ich beklagte den Komthur, und ich beschloß ihn zu verlassen, weil ich mir ein Gewissen daraus machte fernerhin seine Geschenke anzunehmen, und doch zwey Liebhaber auf einmal zu haben. So viel Delikatesse hätte eine Betrügerin an meiner Stelle wohl nicht gehabt. — "

„Meine Tante war über diesen Punkt lange nicht so gewissenhaft wie ich, und da sie die Liebe des Komthurs lukratifer befand als die seines Bedienten, und doch auf der andern Seite nicht in Abrede seyn konnte, daß die Liebe des Letztern für mich ungleich mehr Interessantes haben müße, so gab sie mir den Rath alle beide bey zu behalten, den einen um des Nützlichen, den andern um des Angenehmen Willen; und im Grunde wär das ein Fall gewesen, der eben nicht ohne Beyspiel war. Aber ich zog doch den Rath,

den mir die Liebe gab, meiner Tante ihren vor, so klug dieser auch immer seyn mochte, und beschloß mit Don Pompejo davon zu laufen, welcher mir ohne Unterlaß zusetzte mit ihm nach Grenada zu gehn, wo uns, wie er sagte, das angenehmste Schicksal erwartete. Ich verließ also meinen alten Liebhaber und meine liebe Tante, welcher letztern ich alle meine Habseligkeiten überließ um sich über meinen Abschied so lange zu trösten, bis ihr der Himmel eine andere Nichte zugeführt haben würde. Ich nahm also nichts mit mir als meine Jugend und meine Reitze, stahl mich eines Morgens in Begleitung meines Liebhabers von Cordova weg und so kamen wir den Tag zu Grenada an.

Fünftes Kapitel.

Es entwickelt sich wer Don Pompejo eigentlich ist. Ein aufrichtiges Geständniß und ein Vorschlag, den er der Donna Francisca thut, nachdem er mit ihr verheurathet ist. Sie tröstet sich endlich über den Betrug, den ihr ihr Mann gespielt hat, und willigt in seinen Vorschlag ein.

Ich brauchte nicht die Hälfte der Mühe, die ich bey Don Gregorio vergeblich hatte anwenden müssen um den Pompejo dahin zu bringen, daß er mich heurathete. Er verlangte selbst mit so großer Ungeduld dar-

nach, daß es seine erste Sorge war, so wie wir zu Grenada angekommen waren, alles darzu zu veranstalten. Wir verheuratheten uns also, und gleich den folgenden Morgen nach unserer Hochzeit hatten wir ein ziemlich spashaftes Gespräch mit einander. — "

„ „Meine liebe Francisca!" sagte er zu mir, indem er mich mit der größten Zärtlichkeit umarmte, „so wären wir denn durch Hymens süße Bande auf ewig mit einander verbunden. Jetzt ist der Zeitpunkt, wo wir unsere Herzen für einander ausschütten müssen. Einem Liebhaber ist es erlaubt, seiner Geliebten so viel vorzulügen, als er will, und als in seinen Kram dient: aber ein Mann muß gegen seine Frau aufrichtig seyn. Jetzt will ich also den Stiel ändern, und dir reinen Wein einschenken. Als ich dir zu Cordova sagte: daß ich ein verkleideter Lakay sey und daß mir die Liebe diese List eingegeben habe, da sagte ich dir die Wahrheit: als ich dir aber sagte, daß ich Don Pompejo von Cueva sey, da sagte ich eine Lüge, denn ich muß dir nur gestehn, daß ich diesen schönen Namen entlehnte um meiner Verwegenheit einen etwas mildern Anstrich zu geben. Indessen, wenn ich auch gleich aus keinem adelichem Geschlecht stamme, so gehör ich auch nicht zu den Hefen des Pöbels. Ich

heiße Bartholomäus de Mortero und bin der Sohn eines ehrenfesten Apothekers in der berühmten Stadt Saragoßa. Das ist also ein kleiner Betrug meine Prinzeßin, den ich dir da gespielt habe, und den mir die Tochter eines Dorfrichters hoffentlich wohl verzeihen wird." — "

„Ich verzeihe dir ihn recht gern" sagte ich lachend, „das Schicksal führt nicht immer die Gatten mit so guter Auswahl zusammen. Aber sage mir, bist du auch ein Apotheker wie dein Vater?" „Ich gab mich einmal damit ab," antwortete er. „Ich machte Dekokte und Latwergen, aber eben das verdarb mir den Geschmack an der Profeßion. Ich fühlte mich zu einer höheren Bestimmung gebohren, ich wurde also ein Prinz. Bald bin ich ein schwarzer Held, bald wieder ein weißer christlicher Prinz. Daraus wirst du leicht errathen, daß ich ein Comödiant bin. Ich spiele alle die ersten Tyrannen Rollen, das ist mein Hauptfach." — "

„ „Es sieht mir aber eben nicht darnach aus" antwortete ich, „als ob die Einkünfte deiner Fürstenthümer so groß wären. „Es ist wahr" antwortete er, „so beträchtlich sind sie eben nicht, es müßte denn eben einmal ein neues National Schauspiel aufs Ta=

ret kommen, und solche Stücke, sie mögen gut oder schlecht seyn, werfen dem Volke immer Staub in die Augen und versorgen gemeiniglich unser Haus einige Zeit über sehr reichlich mit Zuschauern. Aber zum Unglück dauert das eben nicht lange, und überdem ist auch die ganze Sache sehr zufällig. Was unsere Theater-Prinzeßinnen anbetrift," setzte er hinzu, so sind sie ungleich glücklicher dran, als wir Schauspieler. Wir mögen spielen was wir wollen, gute, mittelmäßige oder elende Stücke, so befinden sie sich immer wohl dabey und leben in einem beständigen Ueberflusse, so lange sich die Larve gut erhält, versteht sich! Man muß ihr Glück mit ansehn, um es zu glauben. Sie werden in allen Städten, durch welche wir gehen, von den jungen Herren wie Götzenbilder angebetet. Die Aktricen von der Truppe zum Exempel, die alleweile hier in Grenada spielt, befinden sich alle wohl, von der Schönsten an bis zur Häßlichsten. Denn wo das Gesicht nichts mehr taugt, da muß die Schminke das ihrige thun, oder andere Leibes oder Seelen Qualitäten. Wahrhaftig man könnte behaupten, daß die Theater-Prinzeßinnen einen Talisman haben, wodurch sie die reichen und vornehmen Herren an sich ziehen." — "

„Nach-

„Nachdem mir mein Mann das Glück der Schauspielerinnen von Grenada so sehr vorgerühmt hatte, so that er mir den Vorschlag, ich sollte ihre Anzahl vermehren. „Liebe Francisca!" sagte er zu mir, „wenn du mir glauben willst, so ergreifst du meine Profeßion. Jung und schön, wie du bist, kann es dir gar nicht fehlen, daß du nicht Glück machen soltest!" „Ach du scherzest!" antwortete ich, „man muß doch Talente für das Theater haben, und ich habe keines." „O! mehr als zu viel," sagte er: „ich erinnere mich, daß ich dir einigemal dem Komthur habe Romanzen vorsingen hören, und ich war nicht weniger entzückt über die Schönheit und Stärke deiner Stimme als dein alter Liebhaber. Ich glaube, daß kein Kanarienvogel eine feinere Kehle hat, als du." — "

„ „Ist es möglich?" rief ich lachend, „daß mein Gesang so viel Eindruck auf dich gemacht hat? Nun möcht ich wissen, was du erst sagtest, wenn du mich hättest tanzen sehn! ich bin gewiß versichert, meine Schritte würden dich ungleich mehr entzückt haben als meine Stimme." „Das ist nicht möglich!" sagte er voll Verwunderung, „liebes bestes Weibchen, thu mir den Gefallen und tanze ein wenig, damit ich sehe, wie du dich dabey ausnimmst." Ich tanzte ihm sogleich ein kleines Ballet vor, und that das mit ei-

ner Art, die ihn für Entzücken außer sich brachte. „Das ist zu viel!" schrie er im Taumel seiner Freude. Wahrlich in dir hab ich einen Schatz gefunden! Nun nehm ich es mit jedem auf, da mir das Schicksal eine Frau geschenkt hat, welche zwey Talente besitzt, die man heut zu Tage Gold- und Juwelen-Minen nennen kann. Wahrhaftig sie müssen nicht länger vergraben bleiben. Gleich morgen will ich alle Schauspieler zusammen kommen lassen, und dich der Gesellschaft als ein brauchbares Mitglied vorstellen." — "

» „Was mich betrift," setzte er hinzu, „ich darf mich nur diesen Herren zeigen, um von ihnen aufgenommen zu werden. Der Ruf des Bartholomäus de Mortero ist zu gut gegründet, als daß sie es sich nicht für ein Glück rechnen sollten mich bey sich zu haben. Als ich durch Cordova gieng, wo mich deine Schönheit feßelte, kam ich von Sevilla, wo ich drey Jahr über am Schauspielerhimmel als ein Stern der ersten Größe geglänzt habe, und wo ich vielleicht noch glänzen würde, wenn ich nicht genöthigt gewesen wäre mich geschwinde aus dem Staube zu machen, weil ich noch bey guter Zeit erfuhr, daß sich einige von meinen Gläubigern maußig machen wollten. — "

„Kurz, mein Mann mahlte mir das Schauspieler Leben so einträglich, so angenehm und so süß vor,

drang so sehr in mich, es zu ergreifen, daß es ihm endlich gelang, mich zu überreden. — "

Sechstes Kapitel.

Donna Franciska geht unter die Schauspieler Gesellschaft zu Grenada. Wie sie da von dem Publikum aufgenommen wird, und besonders von den Herrn, welche ihre Talente und ihre Reitze an ihren Siegeswagen fesseln. Ihr Mann verschaft ihr den Graf von Cantillana zum Liebhaber, und aus weiblichen Gehorsam gegen ihren Eheherren nimmt sie ihn auch darzu an.

„Ob mir gleich mein Mann bey den außerordentlichen Lobeserhebungen, die er mir beylegte, ziemlich viel Muth gemacht hatte, so trat ich doch den andern Morgen mit Zittern und Zagen in das Kommödienhaus hinein, als ich mich den Schauspielern sollte vorstellen lassen. Sie waren alle da versammlet und brannten für Neugierde mich zu sehn. Die Frauenzimmer, worunter es einige gab, welche nicht garstig aussahen, liefen mich vom Kopf bis zu den Füssen mit kritischen Blicken durch, und entdeckten mehr Fehler an mir als ich wirklich hatte, und die Mannspersonen im Gegentheil fanden mich viel liebenswürdiger und schöner als ich wirklich war. — "

„Wir sagten uns Eines dem Andern tausend Höflichkeiten vor und wir giengen mit den Umarmun=

gen so verschwenderisch um, als wenn wir alle seit langer Zeit schon die vertrautesten Freunde gewesen wären. Hierauf war die Frage, zu welchem Fach ich angestellt werden sollte. „Meine Herren!" sagte mein Mann, „meine Frau singt und tanzt zum Entzücken. Ich glaube mit diesen beyden Talenten wird sie für unsere Gesellschaft kein unbrauchbares Mitglied seyn. Was ihre Deklamation betrift, so kann eine gute Aktrice aus ihr werden, dafür stehe ich. Ueberdem hat sie außerordentlich viel Anlage eine brave Liebhaberin zu werden, und zu dem allen kommt noch das: sie soll eine Schülerin des Bartholomäus de Mortero werden, der Ihnen dafür steht, daß sie innerhalb sechs Monaten eine unserer besten Schauspielerinnen werden soll. — "

„Sie sagten alle einmüthig, daß ich, wenn ich wirklich so wäre, wie Bartholomäus von mir versicherte, der Truppe große Dienste leisten könnte, indem sie eine Menge sehr beliebter und niedlicher Stücke liegen hatten, welche sie alle bisher nicht hätten können aufführen, blos weil es ihnen an einer Sängerin und Tänzerin gefehlt hätte. Sie ließen mich hierauf singen, und als ich fertig war, so machten sie mir um die Wette große Lobeserhebungen. — "

„ „O wenn es weiter nichts wäre als das, meine Herren!" schrie mein Mann, welcher ganz entzückt

war, daß meine Stimme so viel Beyfall fand. „Aber sie sollen alleweile sehn, daß meine Frau die Augen eben so sehr zu reitzen weiß als die Ohren." Und wirklich, nachdem ich getanzt hatte, beehrte mich die Gesellschaft mit einem allgemeinen Händeklatschen und machte mir ganz übertriebne Komplimente. „Nun das heiß ich doch tanzen!" schrie der eine. „Das kann man doch noch Pas nennen!" schrie der andere, „welcher edle Anstand! „Und wie viel Natürliches dabey!" schrie ein dritter. „Ha! du Dieb," sagte ein Schauspieler heimlich zu meinem Manne, indem er ihm so oft auf die Schulter schlug, „sag! wo hast du so eine Perle von Frau gefischt? welche Platzregen von Pistolen werden sich über deine Haushaltung ergiessen!" Mit einem Worte, ein jeder bezeigte seine Freude über meine Aufnahme, und jeder versicherte, daß die Gesellschaft an mir eine ausserordentliche Aquisition gemacht hätte, so wie auch an meinem Mann, welcher in der That ein sehr guter Schauspieler war! — "

„Wir machten also nunmehro alle beyde im ganzem Ernste Anstalten die Scene zu betreten. Dieses war aber für uns mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden, denn wir hatten beide weder Kleider noch Wäsche, und überdem befand sich unser Beutel in so schlechtenUmständen, daß wir nicht einmal das schlechte Zimmer bezahlen konnten, welches wir bewohnten.

Ich weiß wahrhaftig nicht, wie wir es angefangen hätten, um unsern Debût zu machen, wenn ich nicht noch zum Glück den Diamant vom Don Gregorio gehabt hätte; wir verkauften ihn, und ließen uns beyde für das Geld, welches wir daraus löseten, ein paar geschmackvolle und reiche Theaterkleider machen. — "

„Da der Tag, an welchem wir zuerst auf der Bühne erscheinen sollten, endlich gekommen war, so ließen die Schauspieler eine so schöne Gelegenheit nicht vorbeygehen sich die Plätze doppelt bezahlen zu lassen. Sie kündigten mit vielem Geräusch auf den öffentlichen Anschlagezetteln an, daß sie „den Phönix von Deutschland, ein Lustspiel von Don Juan de Matos Fragoso geben würden, worinnen zwey neu angekommne berühmte Schauspieler die Ehre haben würden sich einem gnädigen und hochgeneigten Publikum zum erstenmale zu zeigen. Ein gnädiges und hochgeneigtes Publikum, welches immer nach etwas Neuen begierig ist, glaubte diesem Zettel, drängte sich in Haufen in das Schauspielhaus, und beehrte meinen Mann, welcher die Rolle des Rikardo spielte mit vielem Beyfall. Ich machte im ersten Akte eine Sängerin, und kaum war meine Arie aus, so ertönte der ganze Saal von Lobeserhebungen und Händeklatschen. Noch besser aber wurde ich im dritten Akte aufgenommen, den ich mit einem Tanze beschloß. Man trieb das Hände-

klatschen bis zur Wuth. Kurz, ich kann es dir nicht sagen, wie ich den Zuschauern gefiel. Sie hielten sich beynahe noch eine Stunde im Schauspielhause auf, und unterhielten sich von meinen Verdiensten. Die eine Partey stritt, ich sång ungleich besser als ich tanzte, und die andere zog meine Schritte meiner Stimme weit vor. Darinnen waren sie aber alle einig, daß ich ein außerordentliches Subjekt sey, weil ich in einer solchen Vollkommenheit zwey Talente in mir vereinigte, welche man sonst so selten beysammen antrift. Es gab auch nicht wenige darunter, die meine Jugend und meine Figur ungleich mehr intereßirte als meine Kunst. Und diese faßten den festen Entschluß mich zum Gegenstande ihrer Huldigungen zu machen. — "

„Als wir eben dieses Schauspiel zum zweytenmale gaben, so war der Zulauf eben so stark als das erstemal, und weil ich nunmehro schon etwas dreister war, so sang und tanzte ich das mal noch besser als vorher. Von nun an sprach man in der ganzen Stadt von nichts andern als von der neuen Schauspielerin. „Haben Sie sie schon gesehn?" fragte man sich in allen Gesellschaften, auf allen Straßen und auf allen Spaziergången. Die galanten Herrn in Grenada fingen nun ihre verliebten Belagerungen bey mir in allen Ernste an, und bombardirten mich mit Geschen-

ken. Alle Morgen, wenn ich an meinem Nachttische saß, erhielt ich einige Kostbarkeiten von Werth, ohne daß ich erfahren konnte, wer sie mir schickte. Bald war es eine goldene Uhr, bald ein Perlschmuck, bald ein paar prächtige Ohrgehenke. Ein andermal war es wieder ein Stück reicher Stoff, oder auch ein Körbchen voller Handschuh, Spitzen, seidner Strümpfe und Bänder. — "

„Die Herren, die mir diese anonymen Galanterien gemacht hatten, erklärten sich jedoch gar bald. Da hätte man den verliebten Wetteifer sehn sollen! Ein jeder suchte es dem andern zuvorzuthun. Dieser verfolgte mich auf dem Theater, schlich mir in jede Coulisse nach, und wenn er mich dann in einen Winkel getrieben hatte, wo mir es unmöglich war zu entwischen, so sagte er mir eine Menge sinnloses Zeug vor, welches klang wie Schmeichelenen; Jener schrieb mir alle Morgen Liebesbriefchen und glaubte durch den Romanton zu seinen Zwecke zu gelangen: Und noch ein anderer, der im Grunde einer der gescheutesten war, brachte irgend eine alte Schauspielerin, mit der er bekannt war, auf seine Seite, daß sie mich zum Abendessen zu sich bitten muste, wo er denn nicht ermangelte sich einzufinden. Aber keiner von allen diesen guten Herren kam auf seine Kosten. Denn überdem, daß ich nach dem Maaße als mein Beyfall wuchs,

stolzer und eitler wurde, ermahnte mich auch mein Mann tagtäglich keinem Liebhaber Gehör zu geben, es wäre denn einer, der sein Vermögen nach Millionen berechnete, oder wenigstens ein sehr vornehmer Herr. — "

„Ich glaube wirklich, er hatte eine dunkle Ahndung von dem Glück, das mich erwartete. Der Graf von Cantillana kam nach Grenada, und sein erster Ausgang war in das Schauspiel, weil man ihm von der Truppe, und insonderheit von mir sehr viel Gutes gesagt hatte. Ich erschien diesen Abend auf der Bühne, aber ich tanzte nicht, ich sang blos. Inzwischen hatte ich auch nichts, als meine Stimme nöthig, um die Eroberung dieses Herrn zu machen; und es war mein Mann selbst, der das ausgekundschaftet hatte, und mir zwey Tage darauf die Nachricht davon überbrachte. „Du hast den Grafen von Cantillana gefesselt" sagte er zu mir, „und ich versichre dich, du hättest keinen gescheutern Streich machen können. Er hat hunderttausend Thaler jährlicher Einkünfte, und versteht sich meisterlich darauf, sie auf die honetteste Art von der Welt durch zu bringen. Er ist so großmüthig, wie man mir gesagt hat, daß er mehrentheils damit anfängt, seine Maitressen erst zu bereichern, ehe er noch ein Wort mit ihnen spricht. Uebrigens

ist er aufs Höchste vierzig Jahr alt, und ausserordentlich angenehm von Person. — "

„Woher weißt du aber, daß sich der Graf in mich verliebt hat?" fragte ich meinen Mann, „du glaubst es vielleicht nur, weil du es wünschest." „Nein! nein," antwortete er, „ich weiß es aus seinem eignen Munde. Und ich kann dir so gar sagen, daß man auf seinem Befehl, nicht weit von unserm Schauspielhause ein sehr hübsches Haus einrichtet, das der Graf für dich gemiethet hat." Ich lachte über diese Worte, weil ich mir nicht einbilden konnte, daß er es im Ernste sagte. Aber er scherzte nicht. — "

„ „Ich will dir noch mehr sagen," fuhr er fort, „wir werden einen Koch, einen Beykoch und einen Küchenjungen haben, die der Graf alle besolden wird. Und damit wir nicht die geringste Mühe haben, so würde er es über sich nehmen, unsern ganzen Aufwand zu bestreiten, und wir werden alle Tage einen Tisch mit sechs Couverts haben. Item. Der Graf will dir in nichts Zwang anthun. Er wird dir keine alte Aufseherin zugeben, die über alle deine Handlungen wachsam ist, und alles bemerkt. Er versteht sich zu gut auf die Liebe, um irgend ein Mißtrauen zu äußern, denn er weiß wohl, daß die Eifersucht allemal überlästig ist, man mag den Vorsatz haben sie zu

hintergehen oder nicht. Er verläßt sich ganz auf deine Treue und auf seine Liebe zu dir." — "

„Item. Der Geschenke, die du alle Tage von ihm bekommen wirst, unbeschadet wird er dir einen schönen Wagen halten, wovon die Pferde in seinen Ställen unterhalten werden sollen, und in welchen du mit zwey Bedienten hinten auf das Theater fahren wirst, zu großer Herzensbeängstigung dererjenigen unter deinen Mitschwestern, welche entweder zu Fuße dahin schleichen, oder höchstens in einem elendem Miethwagen dahin rutschen müssen." — "

„ „Wenn man dich so reden hört," sagte ich zu meinem Manne, „so sollte man glauben, daß du gar nicht böse darüber seyn würdest, wenn ich mich mit diesem Herrn in eine Verbindung einließ?" „Es ist wahr, man sollte das glauben," antwortete er mir, „und ich kann nicht leugnen, daß ich es im Grunde lieber säh, wenn du die Anerbiethung eines so reichen und vornehmen Liebhabers annähmst, als wenn du die Thorheit begiengst, dich mit einem unserer Schauspieler, worunter es, im Vorbeygehen gesagt, mit unter, hübsche gesunde Pursche giebt, oder welches noch ärger wäre, mit einem armen Thiere von Autor ein zu lassen. Ja ich wiederhole es dir noch einmal, ich rathe dir zum Grafen, und wenn ich anders dächte, so

würden mich alle Ehemänner unter unserer Gesellschaft auspfeifen." — "

„Jetzt nahm ich ein ernsthaftes Wesen an und gleich als ob ich meine Tugend durch meinen Aufenthalt beym Theater außerordentlich gestärkt fühlte, machte ich meinem Manne eine Menge Vorwürfe, daß er mich selbst zu einem verliebten Verständnisse überreden wollte. Aber er lachte mich mit aller meiner Gewissenhaftigkeit aus, und versicherte mich sehr ernsthaft, daß eine Schauspielerin, welche nicht mehr als Einen Liebhaber auf einmal hätte, mit einer jeden andern Frau, welche gar keinen hätte, gerade auf derselben Stuffe der Keuschheit stand." „Wenn das ist," sagte ich lachend, „so nehm ich also den Grafen von Cantillana zu meinen Liebhaber auf. Und durch diese meine Einwilligung erkenne ich den Allianz Traktat, den du schon mit ihm geschlossen hast, für gültig an." – "

„Ob ich gleich diese Worte halb im Ernst, halb im Scherz sagte, so nahm sie doch mein Mann in völligem Ernste auf. Er versicherte noch denselben Tag dem Graf, daß ich völlig so gesinnt sey, wie er es wünschte, und dieser Herr nahm das so wohl auf, daß er mir den Abend für zehntausend Thaler Juwelen schickte, und mich um die Erlaubniß bitten ließ, mich noch in meinem itzigen Zimmer besuchen zu dürfen, weil

ihm die Ungeduld mich zu sehn, ohnmöglich verstatte-te, sich dieses Vergnügen so lange zu versagen, bis meine neue Wohnung fertig seyn würde. Was konnte ich thun? Ich nahm seinen Besuch an, denn die Juwelen die er mir schickte, waren gar zu schön. Als ich den folgenden Morgen an meinem Nachttische saß, führte Bartholomäus den Grafen zu mir herein, und eklipsirte sich bald darauf als ein Mann der die Regeln verstand, um dem Grafen völlige Freyheit zu lassen, mit mir zu reden, was er wollte. — "

„Madam!" sagte der Graf zu mir, „ich mache Ihnen keine Entschuldigungen, daß ich unbescheiden genug bin, Sie an Ihrem Nachttische zu überfallen. Ich weiß wohl, bey den mehresten von Ihren Mitschwestern würde das gerade die unrechte Zeit gewählt heißen, aber für Sie, schöne Francisca! ist das just der vortheilhafteste Zeitpunkt; denn mein Herz fühlt es alleweile, daß Ihre Reitze im Nachtkleide und ohne Beyhülfe der Kunst am mächtigsten sind. Nach diesem schmeichelhaften Komplimente, sagte er mir noch eine Menge Dinge vor, welche es nicht weniger waren, und ich hatte Gelegenheit die Bemerkung zu machen, daß der Graf nicht nur die völlige Höflichkeit und feine Lebensart meines alten Komthurs besaß, sondern auch nächst diesen noch etwas mehr, ich meyne eine so

angenehme Figur, daß ich mir würde Glück gewünscht haben, von einem solchen Herrn geliebt zu seyn, wenn er auch nicht so reich und vornehm gewesen wäre, als der Graf würklich war. — "

„Nach einer ziemlich langen und lebhaften Unterredung gieng er weg, und das, wie es mir schien, mit dem Erfolg seines Besuchs nicht eben unzufrieden. Bartholomäus, welcher nicht lange darauf wieder ins Zimmer trat, bekräftigte mir das. „Der Graf ist von deinem Verstande und deiner Art, dich zu betragen, ganz entzückt," sagte er zu mir, „er hat es mir alleweile selbst gesagt, und ich wollte wohl wetten, daß du deiner Seits auch wohl nicht übel mit ihm zufrieden bist." „Du hast recht gerathen," antwortete ich, „das ist doch noch ein Herr, mit dem eine Frau auf eine angenehme Art ihr Glück machen kann." „Es ist wahr," erwiederte mein Mann, „es giebt welche, die so plump und so unangenehm sind, daß ihre Maitressen mit Recht von sich sagen können, daß sie im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod verdienen. — ".

Siebentes Kapitel.

Der Graf von Cantillana fährt fort, der Donna Francisca sehr ansehnliche Geschenke zu machen, und ihr mit vieler Achtung zu begegnen. Ein anderer von ihren Liebhabern schickt ihr Juwelen von Werth zum Geschenk. Sie schlägt sie aus, und zum Ersatz dafür schenkt ihr der Graf ein sehr schönes Rittergut. Wie aber alle Dinge in der Welt ihre Endschaft erreichen, so nimmt auch endlich dieses zärtliche Verständniß ein Ende.

So bald unser neues Haus im Stande war, bezogen wir es. Ich glaube nicht, daß es prächtiger meublirt seyn könnte, wenn es auch eine Prinzeßin hätte bewohnen sollen. Reichthum und Geschmack herrschten hier in jedem Winkel. Es bestand aus zwey besondern Stockwerken, das eine war für mich, und das andere für meinem Mann bestimmt, denn so hatte es der Graf ausdrücklich aus einer gewißen Art von Delikatesse haben wollen. Meine Wohnung und besonders mein Putzzimmer funkelte von Gold und Silber, und Bartholomäus seine, ob sie gleich in einem ungleich einfachern Geschmack meublirt war, hätte wohl einem Jacobsritter Ehre gemacht. — "

„Wir suchten das Haus von unten bis oben durch, und wir nahmen nicht ohne Vergnügen wahr, daß in einer Küche, welche mit allen nothwendigen Geräthschaften reichlich versehen war, drey Personen mit der Zubereitung unsers Abendessens beschäftiget waren.

Als ich die Menge der Gerichte sahe, die sie zubereiteten, so glaubte ich, wir müßten ein Dutzend zu Tische seyn; zum wenigsten stellte ich mir vor, der Graf wollte uns diesem Abend einen Einzugsschmaus geben, und hätte dazu einige seiner Freunde eingeladen. Aber er kam ganz allein, und ich hatte eine zweyte Unterredung mit ihm, worinnen ich vermittelst der Reitze meiner Stimme ihn noch fester in meine Ketten schmiedete; das will so viel sagen, als: ich sang ihm die zärtlichsten Arien aus unsern Stücken vor. Jede empfindsame schmelzende Stelle wande ich auf uns an, indem ich ihm allemal mit einem schmachtendem Blicke ansah, der ihm bis in die Seele drang. — "

„Hatte der Graf in dieser Unterhaltung Vergnügen gefunden, so fand er gewiß nicht weniger während des Abendessens. Ich that und sagte tausenderley Dinge, welche seine Liebe nur noch mehr reitzten, und ich that das alles mit so gutem Erfolg, daß er mir den andern Morgen für viertausend Pistolen Silbergeräthe schickte. Drey Tage hernach erhielt ich von ihm zwey prächtige Theaterkleidungen. Doch, ich würde nicht fertig werden, wenn ich dir alle die Geschenke herrechnen wollte, die ich Tag täglich von ihm bekam. Alle diese Geschenke, nebst dem Gelde, das mein Mann und ich vom Theater zogen, welches damals, Dank sey es unsern Debüt, sehr fleißig besucht wurde,

machten unsere Umstände so blühend, daß wir anfingen eine sehr glänzende Figur zu machen. Mein Mann nahm einen Kammerdiener und ich eine Kammerfrau an, und ich kam nicht anders auf das Theater, als in einem prächtigen Wagen, der mein gehörte, und dessen Anschaffung und Unterhaltung mir gleichwohl keinen Heller kostete. — "

„So bald man diese Veränderung in unserm Aufzuge bemerkte, so fieng man gar bald an, sich darüber aufzuhalten. Die witzigen Köpfe in unserer Gesellschaft machten ihre Glossen darüber, und die andern platzten bald für Neid. Aber man hörte gar bald auf davon zu sprechen, und wurde es am Ende gewohnt. Was mich betrift, ich that es denen unter meinen Mitschwestern nach, welche sich mit mir in einerley Falle befanden. Statt in Verwirrung zu gerathen, lachte ich nur über die Glossen und über die heimtückischen Blicke des Publikums. Und im Grunde ist das die beste Art den Schwätzern das Maul zu stopfen. — "

„Ich sah die andern Schauspielerinnen von nun an weiter nicht als auf dem Theater, ausgenommen eine gewisse Manuela, welche wie ich, auf anderer Leute Unkosten, in einem Staatswagen fuhr. Ihr Liebhaber war Don Garcias de Padul ein Kavalier aus Grenada, der ziemlich ansehnliche Einkünfte hatte,

welche er auch auf eine sehr anständige Art mit seiner Inamorata durchbrachte. Dieses Mädchen suchte meine Freundschaft und weil sie mir gefiel, so erhielt sie sie. Wir wurden gar bald so unzertrennlich, daß wir gar nicht ohne einander leben konnten. Ich weiß nicht, ob wir nicht vergnügter waren, wenn wir einige Stunden mit einander allein zubringen konnten, als wenn wir uns bey unsern Liebhabern befanden. Eine so vertraute Freundschaft war Ursache, daß Don Garcias und der Graf auch beyde einander kennen zu lernen wünschten, und sie hatten nicht so bald mit einander Bekanntschaft gemacht, so formirten wir alle viere eine kleine Gesellschaft, worinnen die Freude, die Wollust und der Ueberfluß herrschte. Wir speißten alle Abende entweder bey mir, oder bey meiner Freundin. Wir athmeten nichts als Freude, und giengen auf einem so vertrauten Fuß mit einander um, daß es schwer war zu entscheiden, ob es die Herrn waren, welche sich zu uns herabließen, oder ob wir uns bis zu ihnen erhoben. — "

„Indessen, daß ich ein so angenehmes Leben führte, machte ich auf der andern Seite unglückliche Leute, denn so nenne ich einige junge Herrn, welche um meinet willen alle Tage ins Theater kamen, sich bald die Füße wegliefen, seufzeten, „Fora!" und „bravo!" ruften wenn ich gesungen hatte, vom Liebesfeu-

er bis fast zur Kohle verbrannt wurden, aber bey alle dem noch verschwiegen genug waren, mir kein Wörtchen von ihrer Liebe zu sagen, — wenn ja einer oder der andre so glücklich war, ein Gespräch vom Wetter, von der größern oder kleinern Anzahl der Zuschauer, oder dem Werthe oder Unwerthe des Stücks mit mir zu halten, — oder doch zum wenigsten, wenn ja einer oder der andere ein solch Geständniß wagte, um keinen Schritt dadurch vorwärts kamen. — "

„Unter andern ließ es sich Don Guitiere d' Albunuelas der älteste Sohn des Gouverneurs von Grenada und der schönste und vollkommenste Kavalier seiner Zeit einfallen, sich in mich zu verlieben. Er kam eben von Salamanca, wo er seine Studien geendiget hatte, hatte keinen Hofmeister und fieng erst an das Vergnügen zu schmecken, sein eigner Herr zu seyn. — "

„Dieser junge Herr verfehlte kein einziges Schauspiel, worinnen ich eine Rolle hatte. Er begnügte sich eine lange Zeit über damit, mich blos zu lorgniren, und mir hinter der Scene Beyfall zuzuklatschen; vielleicht aus Schüchternheit, vielleicht auch weil er sich nicht genug zutraute, um einen so furchtbaren Nebenbuhler wie der Graf Cantillana war, bey mir auszustechen. Endlich wurde er doch des Schweigens müde. Da er aber immer noch nicht das Herz fassen konnte, mir seine Liebe mündlich zu erklären, so er-

grif er die Feder, und schilderte mir seine Liebesnoth in einem Briefchen, welches er mir heimlich zu practicirte und worauf er, wie du leicht denken kannst, keine Zeile Antwort erhielt. Um ihm vollends alle Hofnung zu benehmen, so drehete ich allemal meine Blicke, so oft sie zufälliger Weise den seinigen begegneten, geflissentlich auf eine andere Seite, und ließ ihm auf alle Weise merken, daß mir sehr wenig an seiner Eroberung gelegen sey. — "

„Meine Unempfindlichkeit schreckte ihn dennoch nicht ab, und da er sich einbildete, daß ein ansehnliches Geschenk mehr bey mir ausrichten würde als seine Liebe und seine einnehmende Person, so schickte er mir kurz darauf ein Schmuckkästchen, worinnen sich Juwelen von allen Gattungen befanden, deren Werth sich über viertausend Pistolen belief, und welche er seiner Mutter gestohlen hatte. Ich berathschlagte mich mit Bartholomäus darüber, was wohl bey einem so kitzlichem Vorfalle zu thun sey. „Hier ist nur ein einziger Ausweg," antwortete er mir, nachdem er eine Weile darüber nachgedacht hatte, „und dieser ist, du mußt dem Don Gutiere seine Juwelen unverzüglich wieder zurücke schicken. Wir wären unwiederbringlich verlohren, wenn wir unbesonnen genug wären sie zu behalten. Er hat sie ganz gewiß seiner Mutter gestohlen. Ueber kurz oder über lang wird sie den Diebstahl

merken, und vermittelst häufiger Untersuchungen könnte der Thäter sehr leicht entdeckt werden. Der Gouverneur wird sich in den Zufall mischen, seinen Sohn zwingen zu gestehn, wo er sie hingethan hat, und du kannst leicht denken, daß er alsdenn nicht gar zu gut auf uns zu sprechen seyn wird. Ich glaube, ich habe nicht nöthig dir noch mehr zu sagen," setzte er hinzu. „Eine Schauspielerin, sie mag so schön und berühmt seyn wie sie will, zieht den Kürzern, wenn sie Männer beleidigt, welche in öffentlichen Aemtern stehn, denn die Talente kommen bey dieser Art Herrn sehr selten in Anschlag. Nach der Art, wie der Korregidor von Sevilla mit dir umgegangen ist, müßtest du, dächte ich, ziemlich kopfscheu geworden seyn, denn damals hast du Gelegenheit gehabt, diese Herren aus dem Grunde kennen zu lernen." — "

„ „Dein Rath ist zu klug, als daß ich ihn nicht befolgen sollte," antwortete ich meinem Manne. „Ich habe mir alles das, was du mir alleweile gesagt hast, schon selbst vorgesagt, und ich stehe keinen Augenblick bey mir an, die Juwelen wieder zurück zu schicken. Ich bin so gar versichert, daß das auf das Herz des Grafen von Cantillana die beste Wirkung von der Welt thun wird." „Ganz gewiß," erwiderte mein Mann, „er wird dir das Opfer, das du ihn dadurch bringest, sehr hoch anrechnen, und du wirst auf der einen Sei-

te mehr gewinnen, als du auf der andern verlierst." Da ich also sah, daß ich diese Juwelen nicht ohne Gefahr behalten konnte, so schickte ich sie dem Sohne des Gouverneurs zurück, und ließ ihm sehr höflich darzu sagen, daß ich ihm sein Geschenk blos aus der Ursache wieder zustellte, weil ich mich nicht fähig befände, mich ihm auf die Art dafür erkenntlich zu zeigen, als er zu verlangen, sich vielleicht dadurch berechtigt glaubte. — "

„Bartholomäus und ich hatten uns nicht betrogen. Der Graf wußte das Opfer zu schätzen, das ich ihm gebracht hatte. Er war für Freuden außer sich, als er es erfuhr. „Sie ziehn mich dem liebenswürdigsten Kavalier von Grenada vor!" rufte er mir zu, so bald er mich wieder sah. „Ach! schöne Francisca! könnten Sie doch in diesem Augenblicke im Innersten meines Herzens lesen! Sie würden sehn, wie mich dieser Vorfall, der so sehr zu meinem Ruhme gereicht, gerührt hat." „Graf!" antwortete ich ihm, indem ich ihn zärtlich anblickte, „glauben Sie nicht, daß ich mir dieses Opfer so hoch anrechne, als Sie es zu thun scheinen. Ich mache mir gar kein Verdienst daraus. Kann wohl ein Herz, das Sie ganz besitzen, nur der geringsten Untreue gegen Sie fähig seyn? Nein Graf!" setzte ich in einem leidenschaftlichem Tone hinzu, „seyn Sie versichert, Don Gutiere und alle Mannsperso-

nen der ganzen Welt zusammen, sind nicht im Stande es Ihnen zu rauben." — "

„Ueber diese schmeichelhaften Worte entzückt, warf sich der Graf mir auf einmal zu Füßen, und sagte mir von Liebe und Erkenntlichkeit durchdrungen die zärtlichsten Dinge vor. Hierauf bediente er sich eines andern Styls, welcher mehr nach meinem Geschmacke war, als alle diese Gemeinplätze der Galanterie. „Um Sie für die Juwelen, welche Sie aus Liebe zu mir ausgeschlagen haben, zu entschädigen," sagte er, „schenke ich Ihnen ein Landgut, welches ich an den Ufern des Guadalquivirs zwischen Jaen und Ubeda besitze. Die Einkünfte davon sind zwar nicht sehr beträchtlich, aber es hat die angenehmste Lage von der Welt." Ich dankte dem Grafen für diesen neuen Beweis seiner Großmuth, und diese Schenkung wurde noch denselben Tag gerichtlich bestätigt, und mir der Schenkungsbrief, nebst allen darzu gehörigen Papieren in bester Form Rechtens zugefertigt. — "

„Nichts kann dem Entzücken gleichen, worein ich den Bartholomäus versetzte, als ich ihn von der neuen Acquisition, welche meine Reitze gemacht hatten, Nachricht gab. „Sagte ichs doch gleich," schrie er, „daß du den Don Gutiere nicht um nichts und wieder nichts mit der langen Nase fortschicken würdest. Was Teufel! gar auch ein Rittergut! Nun, auf meine Ehre,

man muß gestehen, daß der Graf zu leben weiß." Kurz mein Mann konnte sich für Freuden nicht fassen, und er war so ungeduldig das Gut zu sehn, welches wir so wohlfeil gekauft hatten, daß er gleich den andern Morgen in größter Geschwindigkeit hinreiste, um es in Besitz zu nehmen. „Nun bey meiner Seele!" sagte er zu mir, als er einige Tage darauf wieder zurück kam, „das Geschenk, das dir der Graf gemacht hat, ist beträchtlicher als du vielleicht glaubst! Es ist ein Schloß, so wunderschön, daß man schwört, es müßte von Feenhänden gebaut seyn." Hierauf machte er mir eine so prächtige Beschreibung davon, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihn fünf oder sechs mal durch den Vorwurf zu unterbrechen, daß er die Schönheiten übertrieb. „Gerade das Gegentheil," antwortete er mir, meine Beschreibung schwächt vielmehr die Annehmlichkeiten davon, als daß sie sie übertreiben sollte; denn ich sage dir, es ist alles, was Natur und Kunst jemals meisterhaftes hervorgebracht haben." — "

„Ausser seinen äußerlichen Annehmlichkeiten," fuhr er fort, „hat es auch noch den innerlichen Vorzug, daß es an den reichsten Landmann in der ganzen Gegend nebst seinen Meyereyen und allen darzu gehörigen Gütern, für dreytausend Thaler jährlich verpachtet ist: das kannst du mir sicher glauben, denn ich

habe den Pachtbrief in meinen Händen gehabt. Nimm noch darzu, daß wir beyde von nun an, ich Erb- Lehn- und Gerichts- Herr, und du, Erb- Lehn- und Gerichtsfrau auf Caralla, dem niedlichsten Dorfe von der Welt sind, und daß wir den Rang über alle *) Hidalgo's des Kirchspiels haben. Und das ist ein sehr schönes Prärogativ. Es ist wahr, man wird sich anfänglich unserer Profeßion wegen, ein wenig auf unsere Unkosten lustig machen, aber das wird sich schon mit der Zeit geben, und wir werden allen unsern Neidern zum Trutz, unserer Herrenrechte und unserer schönen Einkünfte, in stolzer Ruhe geniessen. Nun mögen die Angelegenheiten des Theaters krumm oder gerade gehn, unsere neuen Stücken mögen Glück machen oder nicht, was geht das uns an? Haben wir doch einen Zufluchtsort, den wir mit gutem Rechte eine unüberwindliche Festung gegen Mangel, Noth und Hunger nennen können." — "

„Mein Mann hatte gar nicht unrecht, daß er sich so ausserordentlich darüber freuete, daß wir schon so zeitig einen Schutz für dürre Jahre erlangt hatten, eine Sache, welche nur sehr selten bey Leuten unsers Gleichen, die Frucht Jahrelanger herkulischer Arbei-

*) Eine Art armer Edelleute in Spanien, welche auf dem Dorfe wohnen. Unser „Landjunker" drückt es nicht ganz aus, weil wir uns dabey immer Rittergutsbesitzer denken. A. d. Uebersetzers.

ten ist. Ich war im Grunde so vergnügt darüber als er, und das Publikum muste gar bald unter meinem Glück leiden. Ich fieng an, mich von nun an nur sehr selten auf der Bühne zu zeigen, und nach und nach gar nicht mehr. Hierinnen folgte ich dem Beyspiele mancher großen Virtuosen, welche, unter dem Vorwande sich zu schonen, sich auf gute Art nach und nach von der Beobachtung ihrer Pflichten los machen. Ich glaubte, die Besitzerinn eines Ritterguts von dreytausend Thaler jährlicher Einkünfte könne sich ihnen schon gleich stellen. Mein Mann machte mirs nach, und spielte von nun an blos nach seinem Gefallen. Unsre Kammeraden wurden darüber böse, machten Kabalen wider uns, und darüber wurde die ganze Truppe uneins. —"

„Jtzt komme ich auf eine Epoche in meiner Lebensgeschichte, welche eben nicht sehr erfreulich für mich war. Der Graf von Cantillana bekam auf einmal Briefe von Hofe. Der Herzog von Lerma, welcher ihn sehr liebte, schrieb ihm, er möchte sich unverzüglich nach Madrit begeben. Es war eben ein Staatsrath gestorben, und dieser Minister hatte die Augen auf den Grafen geworfen, um diese Stelle durch ihn zu besetzen. Ohneachtet der Graf in Grunde über diese Nachricht nicht eben böse war, denn seine Liebe zu mir, fieng nach gerade an, zu erkalten, so versicherte

er mir doch, daß er über diesen Vorfall in Verzweiflung sey, und daß ich ein Wort sagen dürfte, so schlüg er die angebotne Stelle mir zu gefallen aus. Doch zu gleicher Zeit gab er mir zu überlegen, daß alle seine Anverwandten auf ihn böse werden würden, und daß er die Freundschaft des Herzogs von Lerma auf das Spiel setzte, wenn er diese Beförderung nicht annähme. Endlich, um mir die Pille zu vergolden, schwor er mir bey allem was heilig ist, daß er seine geliebte Francisca Zeitlebens nicht vergessen würde. Ich that als ob ich seinen Schwüren glaubte, und da die Thränen einer guten Komödiantin nichts kosten, so vergoß ich ihrer bey unserm Abschiede, eine solche Menge, daß ich den guten Grafen aus lauter Liebe, beynahe noch ersäuft hätte." — "

Achtes Kapitel.

Nach dem Abschiede des Grafen von Cantillana reist Donna Francisca mit ihrem Manne auf ihr Gut. Es tritt ein neuer Liebhaber auf.

Auf diese Art schied also der Graf und ich von einander. Manuela wurde fast zu gleicher Zeit auch von ihrem Liebhaber verlassen, und wir hatten also beyde Veranlassung genug, Klagelieder über die Untreue der

Mannspersonen anzustimmen. Padul reiste von Granada weg, unter dem Vorwande in Badajop einen kranken Onkel zu besuchen, und ließ sie im Stich. Glücklicher Weise hatten wir uns beyde die guten Zeiten zu Nutze gemacht, und unsere Umstände waren daher gar nicht die schlechtesten; überdem befanden wir uns in einem Alter, in welchem man sich über den Verlust eines Liebhabers sehr leicht trösten kann. —"

„Die Unsrigen hatten uns kaum verlassen, so ließen sich schon andere an ihrer Stelle bey uns im Vorschlag bringen: Aber ausserdem, daß uns die Wahl würklich wäre sauer geworden, hatten die Uneinigkeiten in unserer Truppe einen so hohen Grad erreicht, daß sie uns auf einmal allen Geschmack am Theaterleben verdarben, und uns zu dem Entschlusse brachten darauf auf immer Verzicht zu thun. „Liebe Manuela!" sagte ich zu meiner Freundin, „ich bin es müde, mich so öffentlich den Augen und der Kritik des Publikums blos zu stellen, und die Lustigmacherin zu spielen. Ich habe Lust nun eine ganz andere Rolle zu übernehmen. Ich will auf mein Landgut Caralla gehn, und dort die Erb-, Lehn- und Gerichtsfrau machen. Darf ich mir wohl schmeicheln, daß Sie Freundschaft genug für mich haben, mich dahin zu begleiten?" — "

„Wissen

„Wissen Sie wohl liebe Freundin," antwortete mir Manuela, „daß mich dieser Zweifel kränkt? nichts auf der Welt ist mir theurer als Ihre Freundschaft, und ich würde mich deren unwürdig machen, wenn ich in ihr Verlangen weniger gern willigte. Wir wollen sogleich abreisen Francisca! Ich bin bereit Ihnen alle Galans von Grenada aufzuopfern." Wir giengen also alle beyde von der Gesellschaft ab, und Bartholomäus, welcher klug genug war, die Rolle eines Rittergutbesitzers, der eines Theaterprinzens vorzuziehn, that dasselbe: Und so reisten wir alle drey, in einem schönen Wagen, den wir von unsern eigenem Gelde, oder wenn du willst, von des Grafen seinem gekauft hatten, nach Caralla ab. Ein anderer Wagen, worinnen meine Kammerfrau, Manuela ihre und meines Mannes Kammerdiener saßen, folgte uns, und sechs Bedienten, die eben so viele Maulthiere, welche mit unserer Equipage beladen waren, an der Hand führten, machten den Nachtrop aus. Hierauf folgte unser Koch, und unser Lakay, welche zwey sehr schöne Pferde ritten. Kurz unser ganzer Aufzug war der Bewunderung der Bauren und des Neides der Hidalgo's vollkommen würdig."

„Ich fand das Gut nicht unter der Beschreibung die mir mein Mann davon gemacht hatte. Das

Schloß war vortreflich gebaut, schön meublirt, und so gut unterhalten, als wenn der Graf gewöhnlicher weise den Sommer dort zugebracht hätte. Besonders machte die Schönheit der Gärten und die unermeßlichen Wiesen, welche längst den Guadaquivir hin gegen Abend lagen, einen sehr angenehmen Eindruck auf mich. Mit nicht weniger Vergnügen sahe ich die Holzungen, welche es nach Mittag zu einschlüßen. Als Bartholomäus sahe, wie entzückt ich von diesem bezauberten Orte war, so fragte er mich mit einem triumphirenden Tone: „was sagst du nun, mein Kind. Habe ich dich nun wohl angeführt, als ich dir die Reitze deines Schlosses vorrühmte? Giebt es wohl eins in ganz Spanien wo man eine reinere Luft athmet, oder wo die Natur dem Auge lachendere und lieblichere Aussichten darbeut?" „Nein wahrhaftig nicht," schrie meine Freundin, welche über die Schönheiten meines Gutes fast noch entzückter war als ich, „man muß gestehn, das ist ein wahres fürstliches Present. Ich glaube wir werden unsere Tage hier sehr angenehm zubringen, wenn mit den benachbarten Adel anders etwas anzufangen ist." —"

„ „Es ist wahr," sagte mein Mann, „die Hidalgo's, sind mehrentheils sehr stolz; wenn sie einen Herrn bekommen, der gerade nicht von Adel ist; so darf man gar keinen Respekt und Achtung von ihnen erwarten.

Und doch ist es gar nichts neues mehr, daß reiche Kaufleute, nachdem sie einen ansehnlichen Bankerot gemacht haben, auf Unkosten ihrer Gläubiger Landgüter kaufen, und die Rittergutsbesitzer spielen. Indessen glaub ich doch, daß es uns nicht schwer werden wird, uns nach ihrem dummen Stolze zu bequemen, da wir gute Schauspieler sind. Das wird uns wenig kosten, und obendrein, haben wir doch noch die Freyheit, uns untereinander über ihren Stolz und die Lächerlichkeiten, die sie an sich haben, weidlich lustig zu machen. „Ich habe eine bessere Meynung von diesen Herrn," sagte ich zu meinem Manne. „Ich glaube sogar, daß es einige unter ihnen giebt, die einen guten Charakter haben. Indessen sie mögen beschaffen seyn wie sie wollen, so denke ich doch, daß wir sie durch Höflichkeit und kleine Gefälligkeiten zwingen können, uns die uns gebührende Achtung zu bezeigen." — "

„So viel ist gewiß, wir waren eben nicht sehr zum Vortheil dieser Edelleute, wovon die Mehresten elende Strohhütten bewohnten, eingenommen. Wir dachten uns lauter stolze, ungesittete lächerliche Leute unter ihnen, und wir wurden ziemlich angenehm überrascht, als wir sie bey dem ersten Besuch, den sie uns abstatteten, ziemlich gesittet fanden. Ihre Weiber besonders zeigten uns gleich in den ersten Komplimenten

die sie uns machten, daß es ihnen nicht am Verstande fehlte, und ich bemerkte so gar einige unter ihnen, welche die feinste Lebensart besaßen. Wir empfingen sie so höflich und freundschaftlich, daß sie alle Ursache hatten mit uns zufrieden zu seyn. Sie gaben uns das auch zu erkennen, indem sie uns versicherten, daß sie sehr froh darüber wären, eine Herrschaft bekommen zu haben, welche so gut mit dem Adel umzugehen wüßte. — "

„Wir machten ihnen unserer Seits auch unsern Besuch, und wir nahmen uns ausserordentlich in Acht, daß wir nichts sagten, oder thaten, das ihre Eitelkeit nur im geringsten beleidigen konnte. Durch diese Aufmerksamkeit, welche schlechterdings nöthig war, wenn wir mit diesen Leuten in Einigkeit leben wollten, gewannen wir ihre ganze Freundschaft. Und da wir einmal so weit waren, so gab es Feste und Lustbarkeiten in Menge unter uns. Fast alle Abende kamen vier bis fünf Edelleute mit ihren Gemahlinnen zu uns aufs Schloß, und gemeiniglich nach dem Abendessen fiengen wir an zu tanzen, und diese kleinen Bälle dauerten nicht selten bis an den andern Morgen. Den Tag über, vertrieb ich mir immer die Zeit mit den Frauenzimmern, indessen daß mein Mann mit ihren Männern in der Gegend herum auf der Jagd war. Das war unser Zeitvertreib, und im Kurzen

kam es nur auf mich an, wenn ich einen andern haben wollte. —"

„Unter diesen Edelleuten war einer, der sich Don Dominique *) Rifardor nannte. Sein Name entsprach seinem Charakter vollkommen. Er war der unverschämteste Widersprecher, der hitzigste Zänker, der größte Händelstifter, kurz der unerträglichste Gesellschafter den ich in meinem Leben gekannt habe. Dazu kam noch, daß er den beleidigendsten Stolz von der Welt besaß. Es war bis dahin noch keinem einzigen Frauenzimmer gelungen, seinen zügellosen Hochmuth zu bändigen, und dieser Sieg war mir auf behalten. Ich hatte das Glück ihm zu gefallen, und er erklärte mir seine Leidenschaft, mit alle dem Uebermuthe, und dem Selbstvertrauen eines Liebhabers, welcher fest bey sich überzeugt zu seyn Ursache zu haben denkt, zu glauben, daß er dem Gegenstande seiner Liebe, durch seine Huldigungen eine Ehre erweißt. So sehr als mir dieser Mensch auch zuwider war, so hörte ich doch seine Liebeserklärung an, ohne mich darüber zu erhitzen. Ich antwortete ihm blos mit kaltem Blute und in den deutlichsten und bestimmtesten Ausdrücken, daß ich nicht den mindesten Beruf in mir fänd, seine Liebe zu erwiedern, und schlüßlich sagte ich ihm in ganzen Ernste, daß er mir einen sehr großen Ge-

*) Heißt im Spanischen ein Zänker. A. d. Uebers.

fallen erweisen würde, wenn er den Fuß nie wieder über meine Thürschwelle setzte. — ”

„ „Du stellst dir vielleicht vor, daß er über den schlechten Erfolg seiner Erklärung in äußersten Grade böse wurde, daß er mich wüthend verließ, und daß sich seine Liebe von nun an in Haß verwandelte; aber keines wegs! Er lachte mir ins Gesicht, und versicherte mir, daß er mir zum Trutze fortfahren würde mich zu lieben.

„Mich schreckt man nicht so leicht ab,” setzte er hinzu, „ich kenne die Frauenzimmer, und ich bin kein solcher Thor, ihre Grimassen für Tugend zu halten. Frisch meine Prinzeßin! ändern Sie die Sprache, wenn ich bitten darf. Worzu die Umstände? Ihnen kleiden sie wahrhaftig am allerwenigsten.” — ”

„Du kannst leicht glauben, daß es mir unmöglich war, meinen Zorn über diese Reden zurück zu halten. Ich war ausser mir für Bosheit, und in dem ersten Ausbruche meiner Wuth, spielte ich meinem Liebhaber mit wie einem Negersklaven. Er beantwortete jede von den Anzüglichkeiten, die ich ihm sagte, mit einem lauten Gelächter und verließ mich, ganz ausser mir für Zorn. Ich weinte für Wuth, und meine Augen schwammen noch in Thränen, als Manuela dazu kam. „Was fehlt Ihnen?” fragte sie verwundert, „welche Ursache des Grams, können Sie wohl

an einem Orte haben, wo alles wetteifert Ihnen zu gefallen?" — "

„Ich erzählte ihr, was zwischen Don Dominique und mir vorgefallen war, und anstatt in meinen Zorn mit einzustimmen, brach sie in ein lautes Gelächter aus. „Wahrhaftig! Sie haben sehr unrecht," sagte sie, „sich über die lächerliche Grobheit eines ungeschliffenen Liebhabers beleidiget zu finden. Sie sollten vielmehr darüber lachen! Die Verachtung, womit Sie seine Liebe erwiedern, rächt Sie ja ohnedem genug für seine ungezogene Aufführung." Es ist wahr," antwortete ich besänftiget meiner Freundin, „ich will die Sache nicht so im Ernste nehmen. Sie sollen sehen, wie ich mich von nun an, auf seine Kosten lustig machen will." —

Neuntes Kapitel.

Ein unglücklicher Vorfall, der sich im Schlosse zu Caralla ereignet. Donna Francisca faßt den Entschluß, sich mit ihrer Freundin Donna Manuela nach Madrit zu begeben. Sie setzen ihn ins Werk, und geben sich für Damen von Stande aus.

„Ich hatte mich also völlig gefaßt gemacht, die Besuche des Don Dominique Rifardor anzunehmen; aber er kam nicht wieder zu uns. Sein Stolz mochte sich

doch gegen die verächtliche Art, womit ich ihm begegnet hatte, endlich empört haben, und er beschloß daher um mich zu bestrafen, mich nicht mehr mit seinen Besuchen zu beehren. — "

Seine Rachgier ließ es nicht dabey bewenden; er beleidigte den Bartholomäus, und dieser, welcher fast eben ein so großer Streitkopf war als er, forderte ihn heraus, und verwundete ihn sehr gefährlich. Indeß kam Rikardor noch mit dem Leben davon, und die Sache schien damit beygelegt zu seyn, wenigstens hörte man auf davon zu sprechen. Aber als mein Mann sechs Monate darauf ganz allein in einem Gehölze jagte, lauerte ihm Don Dominique hinter einen Strauche auf, und streckte ihn mit einem Flintenschuße todt zur Erden. Obgleich dieser Meuchelmord ohne Zeugen war verübt worden, so vermuthete doch der Thäter, daß ich ganz gewiß Verdacht auf ihn haben möchte, und ihn festsetzen lassen würde. Er hielt es also fürs Beste, sich durch die Flucht, der Schärfe der Gesetze zu entziehn. — "

„Ich vergoß häufige Thränen über den Verlust meines Mannes, und sein Tod kränkte mich um so viel mehr, weil es nicht mehr in meiner Macht stand, seinen Mörder zur Rache zu ziehn. Die Zeit aber, welche jeden Gram lindert, linderte endlich auch den Meinigen, und Manuela, welche mein ganzes Herz be-

saß, hatte hieran nicht wenig Antheil. Unsere ländlichen Vergnügungen waren durch diesen traurigen Vorfall unterbrochen worden, oder besser, wir wurden allgemach des Landlebens müde. „Ich weiß nicht," sagte ich eines Tages zu meiner Freundin, „ob es Ihnen auch so geht, wie mir. Ich muß gestehn, ich bin der Gesellschaft dieser Landjunker und ihrer Weiber höchst überdrüßig. Ich kann die Ursache davon eigentlich nicht errathen. Vielleicht ist die mir angebohrne Unbeständigkeit daran schuld, vielleicht macht mir auch das lebhafte Andenken an den Tod meines Mannes, den hiesigen Auffenthalt unangenehm." „Sie müssen es Ihrer Delikatesse allein zuschreiben," antwortete Manuela, „einem Frauenzimmer, welches an die Schmeicheleyen der Herrn von feiner Lebensart gewohnt ist, ist es nun wohl nicht zu verdenken, wenn ihr am Ende für den Umgang mit Leuten, wie es hier zu Lande giebt, eckelt." — "

„ „Bilden Sie sich ja nicht ein", fuhr sie fort, „daß ich einen grössern Hang habe, unsere bisherige Lebensart fortzusetzen, als Sie. Ich gestehe es Ihnen aufrichtig, daß mir der Aufenthalt in diesem Schlosse herzliche Langeweile macht. Blos das Vergnügen Ihrer Gesellschaft hält mich hier zurücke. Die verschiedenen Originale, welche Tag täglich hier zu uns kommen, verschaffen mir keine Unterhaltung mehr.

Das Lächerliche vergnügt auf dem ersten Anblick, aufs zweitemal fängt es schon an zu mißfallen, und in der Folge weiß man es gar auswendig, und dann wird es unerträglich. Wenn Sie mir glauben wollen," setzte sie hinzu, so wollen wir eine Idee ausführen, die ich letzthin hatte, und die ich Ihnen noch nicht mitgetheilt habe." — " —

„„Und diese Idee ist?" fragte ich neugierig. „Nichts mehr, und nichts weniger antwortete sie, „als, wir sagen Ihrem schönen Schlosse auf einige Zeit Lebewohl, gehn nach Madrit, und lassen uns da häußlich nieder. Wir sind ja reich genug, um in der grossen Welt Figur zu machen, und man wird uns leicht für Damen von Stande nehmen, weil wir uns vornehm zu betragen, und zu leben wissen. Was dünkt Ihnen von diesem Vorschlage? Hat er Ihren Beyfall?" „Wie sollte er nicht," sagte ich, „er gefällt mir ungemein. Ich stelle mir ausserordentlich viel Angenehmes in unserer künftigen Lebensart vor. Wir wollen ihn geschwinde ausführen." „Nun das ist mir doch lieb," sagte Manuela, daß Sie in diese Reise einwilligen. Ich habe eine gewisse Ahndung, daß Sie nicht unglücklich ablaufen wird. Wir wollen also so geschwind als möglich Anstalt zur Abfahrt machen. — Sie können ja die Aufsicht über das Schloß Ihrem Pachter anvertrauen, und ihm zugleich Befehl geben,

daß er Ihnen die Einkünfte des Guts nach Madrit überschickt. Ich will die Beute, die ich den Don Garcias abgenommen habe, dazu thun, und damit, denk ich, wollen wir gar keine üble Figur in der Hauptstadt machen." — "

„Von nun an machten wir die Anstalten zur Abreise zu unserer Lieblingsbeschäftigung, und wir eilten so sehr damit, daß wir schon zwey Tage darauf mit unsern beyden Kammerfrauen in einem Wagen saßen, von zwey wohlbewaffneten Bedienten zu Pferde begleitet, und in vollen Trab nach Madrit zufuhren. Das erste was wir thaten, als wir in dieser Stadt ankamen, war, daß wir unsere Namen änderten. Manuela nannte sich Ismene, und ich Basilissa. Wir gaben uns für die Wittwen von zwey Edelleuten aus Grenada aus, mietheten dieses Haus, und bekamen gar bald eine ansehnliche Bekanntschaft. Durch unsere feine Lebensart machten wir sehr angesehnen und vornehmen Leuten Lust unsern Umgang zu suchen, und durch unsere bescheidene und sittsame Aufführung erwarben wir uns ihre Achtung. — "

„Wir haben mit einer sehr großen Anzahl der vornehmsten und reichsten Kavaliers Bekanntschaft," fuhr sie fort, „und es ist nicht einer darunter, der uns nicht mit der vollkommensten Achtung und Ehrerbietung begegnete. Du kannst das schon aus deinem

Freunde Don Manuel de Pedrilla urtheilen. Ich weiß zwar nicht, was er dir von uns gesagt hat, indessen weiß ich aber doch, daß wir ihm keine Ursach gegeben haben, etwas Uebles von uns zu sagen: ob wir ihm gleich völlige Erlaubniß ertheilt haben, uns zu besuchen wenn er will, so befürchten wir deswegen doch nicht, daß er etwas Zweydeutiges von uns denken oder sagen kann, denn wir sind überzeugt, daß er nie etwas Böses bey uns gesehn hat. Wenn wir auch gerade nicht die Sprödigkeit der so genannten ehrbaren Damen nachahmen, welche den öffentlichen Umgang mit Mannspersonen wie die Pest fliehen, so ist unsre Tugend doch deswegen um nichts schwächer als die ihrige. —"

Zehntes Kapitel.

Welches das Verdienst hat, daß es sehr kurz ist; denn es enthält weiter nichts, als einen Vorschlag, welchen Donna Francisca dem Don Cherubim thut, zu ihr zu ziehen, und den er auch annimmt.

Hier endigte Donna Francisca die Erzählung ihrer Abenteuer. „Nun lieber Bruder!" sagte sie lächelnd nach einer kleinen Pause, „was dünkt dir von der Wittwe des Bartholomäus? Scheint sie dir nicht eine Da-

me von Wichtigkeit zu seyn?" „Ja wahrhaftig!" antwortete ich, „ich muß gestehen, du hast in kurzer Zeit, einen sehr großen Weg gemacht. Ich wünsche dir Glück darzu, und danke dem Himmel, daß ich eine Schwester habe, die sich in so florissanten Umständen befindet. Aber ich muß dir doch gestehn, ich fürchte bey alledem noch einen widrigen Zufall. Es scheint bey uns eine Familien Krankheit zu seyn, daß wir immer über lang oder über kurz, auf irgend eine Art Schlachtopfer der Liebe werden. Wenn nur nicht unter den Kavaliers, die euch besuchen, der Henker irgend einen liebenswürdigen Galgenvogel herführt, der List und Annehmlichkeit genug besitzt, dich um dein schönes Landgut eben so zu prellen, wie du den Grafen von Cantillana darum geprellt hast." „O! deshalb sey unbesorgt!" erwiderte meine Schwester, „eher wäre ich im Stande noch eines darzu zu gewinnen, als das meinige für den nämlichen Preiß dahin zu geben, als es mich kostet." —

„Aber auf etwas anders zu kommen," fuhr sie fort, „weißt du wohl, daß ich grosse Lust habe, dich nicht wieder von mir zu lassen? Da uns das Schicksal einmal die Freude gemacht hat, uns so unvermuthet wieder zusammen zu bringen, so wäre es doch würklich Schade, wenn wir uns so geschwinde wieder trennen sollten. Ich biete dir eine Wohnung in un-

serm Hause an, weil ich denke, du wirst uns das Vergnügen machen, sie zu beziehen. Ismenen wird das eben so sehr freuen, als mich. Du kannst uns mit Rath und That an die Hand gehen, denn es möchten sich hie und da kützliche Vorfälle ereignen, wobey uns deine Klugheit und Erfahrung von grossen Nutzen seyn würde. Und überdem könntest du uns auch vor manchen Fehltritten warnen."

Ich muß gestehen, daß mir dieser Vorschlag anfänglich nicht sogleich gefiel. Es wollte mir nicht in den Kopf, der Geheimerath und der Wegweiser zweyer Schönheiten zu werden, deren Tugend ich für ziemlich zweydeutig hielt, was auch meine Schwester immer sagen mochte. Indessen konnte ich mich nicht gut davon losmachen, und entschloß mich also darzu, indem ich den Ausgang dem Schicksal überließ. Doch bedung ich mir zuvor die Freyheit aus, sie sogleich wieder verlassen zu dürfen, so bald ich in der Folge einige Veranlassung hätte, mit ihrer Ausführung unzufrieden zu seyn.

Eilftes Kapitel.

Don Cherubim zieht zu seiner Schwester. Er macht dort neue Bekanntschaften, und man hat außerordentliche Achtung für ihn, so bald man erfährt, daß er die Ehre hat der Bruder der Basilissa zu seyn. Don Andrä sucht seine Freundschaft und erhält sie. Die Ursache warum er sich um seine Freundschaft bewarb.

Ich muste also zu meiner Schwester, und ihrer Freundin ziehn. Sie räumten mir eine kleine Wohnung ein, die sie im Hause leer stehen hatten, und die für den Miethzins, den ich dafür gab, noch gut genug war. Noch an demselben Abend gieng ich zu Ihnen, mit Don Manuel de Pedrilla. „Kommen Sie lieber Freund," sagte ich zu ihm, Sie sollen mich in meiner neuen Wohnung einweisen. Zur Vergeltung dieser Höflichkeit, verspreche ich Ihnen, bey Ismenen Ihrer Liebe allen Vorschub zu thun." „Ich schlage zwar Ihre Dienstfertigkeit nicht aus," antwortete er mir, „aber ich weiß nicht, ob ich darum glücklicher seyn werde. Es scheint zwar daß mich Ismene nicht haßt; indessen aber, so sehr ich ihr auch deshalb anliege, so weigert sie sich doch noch immer hartnäckig, mein Glück vollkommen zu machen, und ich zweyfle, ob Ihre Freundschaft mehr ausrichten wird als meine Liebe."

Es kamen diesen Abend zwey Jacobsritter mit zum Essen, und diese hörten nicht so bald, daß ich der Bruder der Basilissa sey, als sie mir tausend Komplimente machten. „Gnädger Herr!" sagte der eine zu mir, „erlauben Sie, daß ich Sie, um Ihrer schönen Schwester willen, in meine Arme schließe." „Das ist ihr leibhaftes Ebenbild, Madam!" sagte der andere, „was müssen Sie nicht beyde für Freude gehabt haben, als Sie einander zum erstenmale wiedersahn. Liebster Don Cherubin, ich kann Ihnen auf meine Ehre versichern, daß ich ausserordentlichen Antheil daran nehme."

Nach diesen Anreden hatte ich noch eine ungeheure Anzahl Schmeicheleyen und Komplimente von ihnen auszuhalten, welche ich alle in dem Tone beantwortete, den man in gemeinem Leben „den Ton der guten Gesellschaft" nennt, um diesen Herren zu zeigen, daß ich eben nicht verlegen wäre, wie ich mich in solchen Fällen nehmen sollte. Es schien auch als wären sie mit den Proben, die ich ihnen dann und wann von meinem Verstande sehen ließ, ziemlich wohl zufrieden. Noch mehr waren sie es aber mit einigen glücklichen Einfällen, welche mir bey Tische entwischten, und welche sie mit großen Lobeserhebungen beehrten.

Diese beyden Ritter, wovon der eine Don Denis Langarudo und der andere Don Antonius Peleato hieß, waren am Körper eben so von einander unterschieden als an Charakter. Don Denis war ein langer hagerer Mensch, und Don Antonius ein kleines dickes untersetztes Kerlchen. Der eine machte den Gelehrten, und sprach daher von nichts als von Wissenschaften; und der andere, welcher den Held spielte, ermüdete uns mit kriegerischen Erzählungen. Es war recht als ob es unter ihnen eine Wette gält', welcher von beyden uns die mehreste Langeweile machen würde. Der eine war kaum fertig mit dem Herbeten einer Stelle aus irgend einem Schriftsteller, so nahm geschwind der andere das Wort, und fieng die Erzählung einer Bataille oder eines Zweykampfes an. Während der Zeit warfen sich Don Manuel und die schöne Ismene wechselseitig zärtliche Blicke zu, die sie für die langweilige Unterhaltung dieser zwey Gäste vollkommen schadlos hielten, oder vielmehr die sie des Verdrusses ihnen zuhören zu müssen, ganz und gar überhoben. Meine Schwester und ich musten schon so höflich seyn, kein Wort davon zu verlieren, und uns sogar stellen, als fänden wir ein ganz ausserordentliches Vergnügen daran.

Dafür machte ich mich aber auch über diese Herrn, als sie fort waren, weidlich lustig. „Wenn die Kavaliers," sagte ich zu meiner Schwester, „welche zu dir kommen, alle nicht unterhaltender sind als diese, so glaube ich nicht, daß du viel beym Tausche gewonnen hast, da du deine Hidalgo's verließest." „Es ist wahr," antwortete Donna Francisca, „diese zwey sind unerträgliche Menschen, aber dafür wirst du auch andere kennen lernen, mit welchen du, denk ich, zufrieden seyn sollst. Indessen war ich es doch den folgenden Tag noch weniger mit zwey Sekretairs des Herzogs von Lerma, welche zu uns zum Abendessen kamen.

Diese verlangten, daß man ihnen zum allerwenigsten eben so viel Achtung und Ehrerbietung erweisen sollte, als wenn sie Staatssekretaires gewesen wären, und affektirten ein so ernsthaftstolzes Betragen, daß sie nicht selten lächerlich wurden. Als man ihnen mich als den Bruder der Basilissa vorstellte, so machten sie mir keine solche Lobeserhebungen als die Jacobsritter. Sie begnügten sich blos damit, mir eine ganz leichte Verbeugung, wobey aber der Kopf das mehreste that, zu machen, und das mit einem so gravitätischen Ansehen, trotz allen Räthen aus dem Castilianischen Conseil. Sie waren beyde in unsere Frauenzimmer verliebt, keiner aber ließ sich ein Wort

davon merken. Statt ihnen zärtliche Dinge vorzusagen, beobachteten sie ein feyerliches Stillschweigen, und wenn ja einer den Mund aufthat, so gab er nichts als lauter einsylbige Wörter heraus. Ich glaubte, sie würden von ihrer Ernsthaftigkeit etwas nachlaßen, wenn sie sich zu Tische setzten. Ich freuete mich schon darauf zu sehn, wie sie ihr Betragen ändern und sich nach und nach der Freude und dem gesellschaftlichen Vergnügen überlassen würden. Denn beym vollen Glase vergißt doch wohl der stolzeste Mann seine Gravität. Aber ich hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Ich gab mir alle mögliche Mühe, die Lustigkeit in den Gang zu bringen. Die beyden Frauenzimmer waren diesen Abend liebenswürdiger als jemals, und doch konnten weder meine aufgeweckten Einfälle noch die Lebhaftigkeit der Damen unsern beyden Herrn ein Lächeln abzwingen, vielweniger die Expeditionsmine von ihren Gesichtern verscheuchen. Ich habe in meinem Leben keine Leute gefunden, welche mir weniger behagten, als diese beyde.

Sie waren kaum weg, so machte ich meiner Schwester neue Vorwürfe. „Wie bist du aber zu den elenden Bekanntschaften gekommen?" sagte ich zu ihr, „da du doch so viel Geschmack und Verstand hast. Diese Sekretairs sind ja noch tausendmal langweiliger als deine gestrigen Ritter. Wahrhaftig! liebe Schwester,

wenn du nun einmal Gefallen daran findest, alle Tage Gesellschaft bey dir zu haben, so dächt ich, du solltest auch deine Leute besser wählen." „Nur Geduld!" antwortete Francisca, ich stehe dir dafür, du wirst mehr als einen Kavalier hier antreffen, dessen Bekanntschaft und Freundschaft dir gar nicht unangenehm seyn wird."

In der That sah ich in der Folge verschiedene, die man unter den Ausbund aller Liebhaber rechnen konnte, und ich konnte mich nicht enthalten, alle diese Herrn für meine Schwäger anzusehn, ob mir gleich meine Schwester alle Tage auf das feyerlichste versicherte, daß sie sie alle in einer weiten Entfernung von sich zu halten wüßte. Unter andern war einer mit Namen Don Andrä von Zamora, ein Herr, welcher alle die guten Eigenschaften, die man sonst nur zerstreut unter Leuten von Stande und Sitten antrift, in sich vereinigte. Sobald dieser Kavalier erfuhr, daß ich der Bruder der Basilissa sey, so gab er sich alle mögliche Mühe, sich bey mir in Gunst zu setzen. Im Grunde hätte er nicht die Hälfte davon gebraucht, denn er war einer von denjenigen angenehmen Leuten, welche gleich auf den ersten Anblick zu ihrem Vortheile einnehmen. Kaum war es ihm gelungen, unter die Zahl meiner Freunde aufgenommen zu seyn, so bekam er schon Lust noch etwas mehr als das zu wer-

den. „Lieber Don Cherubin!" sagte er vertraulich zu mir, „ich liebe ihre Schwester, und mein bester Wunsch ist sie zu heurathen. Ich bin reich, und meine Familie ist angesehn genug, um mir schmeicheln zu können, daß sie meine Bewerbungen gut heißen würde, wenn mir nicht noch ein einziger Umstand im Wege wäre. Aber ich habe wahrgenommen, daß sie zu einem andern Kavalier Neigung hat, und ich habe alle Ursachen, diesen Nebenbuhler zu fürchten." Ich fragte ihn, wer denn dieser furchtbare Nebenbuhler wäre? „Sie werden ihn schwerlich errathen können," antwortete er, „und wenn ich Ihnen seinen Namen nenne, so werden Sie ganz gewiß Mühe haben mir zu glauben. Es ist weder der schöne Don Felix, noch der liebenswürdige Don Vincent, es ist Don Petro Retortillo." „Unmöglich!" rief ich voll Verwundrung aus. „Don Petro! gerade der Häßlichste unter meiner Schwester Liebhabern! der eigensinnige Krikelkopf! der eitele eingebildete Narr! Nein! ich kanns nicht glauben, daß sie einen so verdorbenen Geschmack haben, und Ihnen diesen Menschen vorziehen sollte." „Sagen Sie von diesem Kavalier, was Sie wollen," antwortete Don Andrä, „indessen bleibt es doch wahr, daß ihn Donna Basilissa liebt. Sie verschließt die Augen vor seinen Fehlern, findet ihn sogar wohlgestaltet, und bewundert

seinen Verstand, er mag so kauderwälsches Zeug schwatzen, als er nur immer will."

Ich versprach meinem Freunde, alles mögliche zu thun, was nur in meinen Kräften stånd, dem Don Petro in seiner Liebe hinderlich zu seyn. Und um ihm Wort zu halten, ließ ich mich gleich den andern Morgen mit meiner Schwester in eine Unterredung ein, deren Inhalt und Erfolg der geneigte Leser im folgenden Kapitel finden wird.

Zwölftes Kapitel.

Don Cherubin richtet nichts für Don Andrå aus. Er entzweyt sich mit seiner Schwester, und zieht von ihr weg. Sie heurathet den Don Petro, und befindet sich nicht eben wohl bey ihm.

„Du wirst dich noch erinnern, meine Schwester," fing ich an, „daß du mich für nicht gar zu langer Zeit batest dir mit meinem guten Rathe an die Hand zu gehen." „Ja wohl! lieber Bruder," antwortete sie, „und ich wiederhole dir noch jetzt diese Bitte." „Nun wohl!" erwiderte ich, „so will ich denn jetzt, weil du es so haben willst, zum erstenmale die Stelle deines Geheimden Rathes verwalten. Vor allen Dingen aber fordere ich ein aufrichtiges Geständniß von dir: Liebst du den Don Petro?"

Ueber diese Frage wurde meine Schwester über und über roth, und gerieth in die äußerste Verwirrung. „Du erröthest Francisca!“ fuhr ich fort, „wie ich sehe, habe ich deine Antwort gar nicht erst nöthig um zu wissen, was ich denken soll, denn deine Verwirrung verräth dich nur allzuviel. So ist es denn also wahr, daß du ihn liebst? Sage mir, wie konntest du deine Augen gerade auf denjenigen unter deinen Liebhabern werfen, der mir des Glüks dich zu besitzen in allem Verstande unwürdig zu seyn scheint?“

„Wer in aller Welt kann dir wohl von einer Liebe Nachricht gegeben haben, die ich bishieher so sorgfältig verborgen habe?“ „Es ist einer von Don Petro's Nebenbuhlern, welcher in dein Geheimniß eingedrungen ist,“ antwortete ich. „Und dieser scharfsichtiger Nebenbuhler ist vermuthlich Don Andrá?“ erwiederte sie hastig, „ich weiß wie sehr du sein Freund bist. Aber da er einmal meine Gesinnungen errathen hat, so will ich sie auch gar nicht verläugnen. Ja! Don Petro hat Mittel gefunden mir zu gefallen, es thut mir Leid, daß du diesen Kavalier hassest, und ich gestehe dir, daß ich ihn stark genug liebe, um ihn allen seinen übrigen Nebenbuhlern und selbst deinem Freunde vorzuziehen.“

„Nun möcht ich doch wahrhaftig wissen, meine Schwester!“ unterbrach ich sie mit Heftigkeit, „was

du an dem Don Petro liebenswürdiges findest? Ich muß dir gestehn, du wirst es meiner Aufrichtigkeit verzeihen, mir scheint er ein wahres Gemengsel von lauter schlimmen Eigenschaften zu seyn. Er ist ein Polterer, ein eitler Mensch und steckt über und über voller Eigensinn. Und ich halte ihn bey alledem noch für eifersüchtig." „Er mag beschaffen seyn wie er will," unterbrach mich meine Schwester, welche über meine Worte äusserst empfindlich geworden war, „und du magst so viel Böses von ihm reden als dir gut dünkt, er wird doch mein Gemahl, und wer mich von diesem Vorsatze abzubringen sucht, der ist auf ewig mein Feind."

„Meine Schwester sprach diese Worte in einem Tone aus, der mich auf einmal zum Schweigen brachte. Von nun an wagte ich es nicht mehr, ihre thörigte Liebe für Retortillo zu bestreiten, oder meinem Freunde das Wort zu reden, welcher bey allen seinen Verdiensten doch endlich genöthigt war, seinem unwürdigen Nebenbuhler zu weichen. Mich kränkte das um so viel mehr, weil ich mit jedem Tage meine Freundschaft für den einen und meinen Haß gegen den andern zunehmen fühlte. Ich verwünschte den Eigensinn meiner Schwester, und fieng an zu vermuthen, daß bey so gestallten Sachen unsere Einigkeit nicht lange mehr dauern würde.

In der That änderte Francisca seit dieser Unterredung ihr Betragen gegen mich sehr merklich. Sie erwieß mir nicht die Hälfte mehr von der Achtsamkeit und den Gefälligkeiten, die sie mir vorher bezeigt hatte. Sie vermied jede Gelegenheit mit mir zu reden; und wenn sie das ja nicht konnte, so sprach sie in dem kältesten und gleichgültigsten Tone mit mir. Sie konnte es mir gar nicht verzeihen, daß ich ihren Liebhaber nicht mit so günstigen Augen ansahe als sie that, und fieng gar bald an, mich für einen überlästigen und verdrüßlichen Beobachter anzusehn, den sie bey der ersten besten Gelegenheit sich vom Halse zu schaffen suchen müßte. So bald ich das merkte, war meine Partie ergriffen; ich zog von ihr aus, und ließ meine Geräthschaften wieder in den nämlichen Gasthof schaffen, wo ich vorher gewohnt hatte, und wo ich meinen Freund Don Manuel wiederfand. Nun mag mir einer noch kommen und mir von der Stärke des Bluts viel Rühmens vormachen! Ich gebe es zu, daß man Beyspiele hat, daß Brüder und Schwestern in der größten Eintracht beysammen leben; aber man werfe nur den kleinsten Zankapfel unter sie, und dann sehe man, was aus dieser Einigkeit wird. Nach unserer Trennung sahe ich meine Schwester gar nicht mehr. Sie reichte kurz darauf dem Don Petro ihre Hand, und wie ich es vorher sah, wurde Hymen für dießmal

an ihr zum Verräther. Anstatt in ihrem zweyten Manne den gefälligen nachsichtigen Humor ihres ersten wieder zu finden, lehrte sie der Erfolg, daß sie in die Klauen des eifersüchtigsten und ungeschliffensten aller Ehemänner gefallen war. Gleich den andern Tag nach ihrer Hochzeit bekam alles ein ganz ander Ansehn im Hause. Die Thüre wurde allen ihren bisherigen Gesellschaftern und Bekannten verschlossen; da gab es kein Spiel und kein Abendessen mehr. Don Petro gab allen ihren Bedienten den Abschied, und nahm die aller strengste und aller unerbittlichste Duegna in ganz Spanien für seine Frau an. Kurz er machte die glücklichste Wittwe zur elendesten Frau von der Welt. Wenige Zeit darauf erfuhr ich, daß er sie mit Ismenen aufs Land geführt hätte. Don Manuel hörte diese Nachricht weniger gleichgültig an, als ich. Denn freylich ist es leichter, sich über die Entfernung einer Schwester zu trösten, mit welcher man sich entzweyt hat, als die Trennung einer Geliebten gelassen zu ertragen, mit der man auf den besten Fuß auf der Welt steht.

Ende des zweyten Buchs.

Erster Theil.

Drittes Buch.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Don Manuel de Pedrilla sieht sich genöthigt nach Hause zu reisen, und beredet Don Cherubin ihn zu begleiten.

Da man eine Schwester mit leichter Mühe vergißt, als ein Mädchen, so war Francisca kaum vier und zwanzig Stunden aus der Stadt, so dachte ich schon nicht mehr an sie, da hingegen Don Manuel wenigstens acht Tage brauchte, um seine geliebte Ismene zu vergessen. Um diese Zeit ungefehr, bekam mein Freund aus Alcaraz einen Brief, worinnen ihm sein Vater melden ließ, daß er an einer gefährlichen Krankheit darnieder läg', wovon ihm die Aerzte die Genesung ganz und gar abgesprochen hätten; und da er also seinen Tod täglich vor Augen sähe, so wollte er doch wenigstens den Trost haben seinen Sohn noch vorher zu sehn, und wo möglich, in seinen Armen zu sterben. Don Manuel erschrack sehr über diese Nachricht, und machte sogleich Anstalt zur Abreise. Die Freundschaft, die wir gegen einander hatten, machte mir es zur Pflicht, meinen Freund in dieser traurigen

Lage nicht allein zu lassen, zumal da er mich um meine Gesellschaft bat. Wir reißten also nach Alcaraz mit einander.

Nach einer sechstägigen Reise kamen wir endlich dort an, und Don Manuel kam gerade noch zurechte, seinem Vater die Augen zuzudrücken. Wir fanden zwey Aerzte in seinem Zimmer, wovon der eine sehr freudig auf uns los kam. „Ihr Herr Vater,“ sagte er zu Don Manuel, „hätte eigentlich schon sollen vor drey Tagen gestorben seyn. Danken Sie es unserer Sorgfalt und unseren Arzeneyen, daß Sie ihn noch lebendig antreffen, diese allein haben ihn bis zu Ihrer Zurückkunft aufbehalten. Er wollte noch den Trost haben, Sie vor seinem Tode zu umarmen. Und wir haben ihn denselben verschaft.“ Ich hörte diese Rede mit Verwunderung an, denn in der That, wenn diese Aerzte die Krankheit ihres Patienten aus dem Grunde hätten geheilt gehabt, so hätten sie nicht zufriedner mit sich selbst seyn können. Der Kranke, welcher schon seit einer Stunde in den letzten Zügen lag, hatte kaum den Trost gehabt, seinen Sohn mit schon gebrochnen Augen noch einmal zu sehn, so starb er. Er hinterließ eine schon bejahrte Schwester, eine junge Tochter, und meinen Freund, Don Manuel. Diese drey Verwandten weiheten seinem Sarge die aufrichtigsten Thränen, und ließen ihn mit einem Pomp begraben, der eines Edelmanns vollkommen würdig war, welcher noch unter dem verstorbenen König als General

gedient hatte. Nachdem die ersten Wochen der Trauer vorbey waren, und Don Manuel seine Familien-Angelegenheiten in Ordnung gebracht, und die Erbschaft seines Vaters in Besitz genommen hatte, so ließ er sich, so bald das mit Anstand geschehen konnte, wieder in der großen Welt sehen. Seine erste Sorgfalt war nunmehr, mich den angesehnsten Leuten der Stadt als einen Menschen von guter Geburt, und seinen vertrautesten Freund vorzustellen. Das war also die Rolle, die ich auf diesem neuen Schauplatze zu spielen hatte, und die ich, das darf ich sagen, eben nicht übel spielte. Meine Garderobe und meine Börse waren beyde in zu guten Umständen, als daß ich hätte eine traurige Figur machen sollen. Ich gab den Damen kleine Feste und Lustbarkeiten, und ohne Eitelkeit gesprochen, ich zog ihre Aufmerksamkeit nicht weniger auf mich, als mein Freund.

Lange kann man nicht mit artigen Frauenzimmern umgehen, ohne ihnen den schuldigen Tribut zu bezahlen. Don Manuel wurde verliebt. Donna Clara de Pallomar eine junge Schönheit in Alcaraz nahm in seinem Herzen den Platz ein, welchen Ismene bis daher besetzt hatte. Was mich betrift, ich machte den Damen allen durch einander meine Aufwartung, ohne mich besonders zu einer zu halten. Mein Freund verwunderte sich nicht wenig darüber. „Don Cherubin!" sagte er zu mir, „wissen Sie auch, daß Ihre Unempfindlichkeit den Reitzen der hiesigen Damen eben keine

sonderliche Ehre bringt? Sollte denn nicht eine darunter seyn, deren Annehmlichkeiten Ihre Landsmänninnen über kurz oder lang, an Ihnen rächen könnten?" Ich stellte mich, als ob ich über die Vorwürfe meines Freundes von ganzem Herzen lachte. Aber wahrhaftig, er würde sie mir nicht gemacht haben, wenn er im Innersten meines Herzens hätte lesen können. Ich war nichts weniger als unempfindlich. Seine Schwester Donna Paula besaß mein ganzes Herz. Ich betete sie im Geheim wie eine Gottheit an. Aber ich nahm mich wohl in Acht, ihren Bruder von dieser verwegnen Liebe etwas merken zu lassen; denn so sehr er auch mein Freund war, so bildete ich mir dennoch steif und feste ein, er würde meine Kühnheit sehr übel aufnehmen, wenn ich ihm meine Leidenschaft entdeckte.

Ich that also alles mögliche meine Liebe für jederman zu verbergen, faßte so gar den heldenmüthigen Entschluß, sie aus allen Kräften zu bekämpfen, und es schien mir gar nichts Unmögliches den Sieg über sie davon zu tragen. Denn ohnerachtet ich ausserordentlich zu Donna Paula's Vortheil eingenommen war, so überredete ich mich doch hundertmal selbst, daß sie noch lange nicht eine vollkommene Schönheit sey, und daß ich alle Ursache hätte zu hoffen, in der Entfernung von ihr die Ruhe und die Freyheit meines Herzens wieder zu finden. Da ich also den festen Vorsatz gefaßt hatte, meine Genesung nach Ovids Ra-

che, in der Abwesenheit von dem Gegenstande meiner Liebe zu suchen, so bat ich Don Manuel um Erlaubniß, wieder nach Madrit zurück kehren zu dürfen. Aber er widersetzte sich meiner Abreise auf das stärkste.

„Ist das der Freund!" sagte er, „der mir tausendmal versichert hat, er wollte seine ganze Lebenszeit mit mir zubringen? Reden Sie frey Don Cherubin," setzte er hinzu, „nicht wahr! Sie haben lange Weile hier? Oder sollte ich Ihnen etwa gar ohne meine Schuld irgend einen Anlaß zum Mißvergnügen gegeben haben?" „Nein! liebster Freund," antwortete ich ihm, „gerade das Gegentheil, ich schwöre es Ihnen. Ich bin zufriedner mit Ihnen als jemals." „Warum wollen Sie mich denn also verlassen?" erwiderte er. Kurz er drang so angelegentlich in mich, die Ursache meines jählingen Entschlusses zu wissen, daß ich sie ihm endlich entdeckte. „Das ist es," beschloß ich meine Beichte, „was mich nöthiget, Alcara zu verlassen. Und nun, denke ich, werden Sie doch wohl meinen Entschluß billigen?"

Nachdem mir Don Manuel von Anfange bis zu Ende aufmerksam zugehört hatte, so bemerkte ich, daß seine Miene nach und nach immer trauriger und ernsthafter wurde. Ich glaubte, daß sich ohnerachtet der Freundschaft, die zwischen uns obwaltete, sein Stolz gegen einen Verwegenen empörte, der seine Gedanken viel zu hoch spannte. Und in dieser Mey-

nung bat ich ihn bey unserer Freundschaft, daß er sich über das Geständniß einer Leidenschaft ja nicht beleidigt finden möchte, über welche ich mir selbst ein ewiges unverbrüchliches Stillschweigen auferlegt hätte, und welche er niemals würde erfahren haben, wenn er mich nicht gezwungen hätte, sie ihm zu entdecken. Ich that indessen meinem Freunde sehr Unrecht, daß ich so von ihm denken konnte. „Don Cherubin" sagte er zu mir, „ich bin in Verzweyflung, daß Sie mir von Ihrer Liebe zu meiner Schwester nicht eher etwas gesagt haben. Ich habe sie erst vor acht Tagen an Don Ambrosius de Lorca versprochen. Warum sind Sie ihm aber auch nicht zuvor gekommen? Ich würde dann diesem Edelmanne ganz gewiß mein Wort nicht gegeben haben, ob er gleich die vortheilhafteste Partie ist, die meine Schwester nur immer erwarten kann."

Diese Nachricht kränkte mich ungemein, und es schien, als ob Don Manuel an meiner Betrübniß sehr viel Antheil nähme. „Lieber Freund!" sagte er zu mir, indem sich sein Gesichte auf einmal aufheiterte, „vielleicht giebt es noch ein Mittel für Ihr Uebel. Ich erinnere mich alleweile eines Umstandes, der das Versprechen, welches ich dem Don Ambrosius gethan habe, Null und nichtig machen kann. Ich habe ihm meine Schwester blos unter der Bedingung zugesagt, wenn sie selbst diese Heurath ohne Widerwillen genehmigte. Darnach können Sie nun Ihre Maaßregeln

nehmen. Machen Sie ihr fleißig die Aufwartung, und ich will Ihnen so oft als möglich Gelegenheit verschaffen, sie zu sehn und mit ihr unter vier Augen zu sprechen. Suchen Sie ihr zu gefallen, und wenn ihnen das glückt, so überlassen Sie mir das Uebrige."

Diese Worte rufften mich so zu sagen wieder ins Leben zurück. Ich fieng an, mir zu schmeicheln, daß ich wohl noch einmal der Donna Paula Gemahl werden könnte. Nur Eines lag mir noch im Kopfe, und das war die Furcht, daß meine Geliebte schon vielleicht zu sehr zum Vortheile meines Nebenbuhlers möchte eingenommen seyn: Und davon hieng in der That mein ganzes Glück ab: Aber glücklicher Weise benahm mir schon die erste Unterredung, die ich mit ihr hatte, meine Furcht. Ich bemerkte so gar, daß sie den Don Ambrosius haßte, und ich war eitel genug, das vor eine günstige Vorbedeutung für meine Liebe zu erklären.

Zweytes Kapitel.

Don Cherubin erwirbt sich die Liebe der Donna Paula. Sein Nebenbuhler dringt in den Don Manuel ihm sein Versprechen zu halten. Dieser schlägt ihm seine Schwester ab. Don Manuel, und Don Cherubin schlagen sich mit ihm, und Don Ambrosius bleibt in diesem Zweykampfe.

Ich hatte mir mit keiner vergeblichen Hofnung geschmeichelt; durch vieles Seufzen, Knien und Schmach-

ten, brachte ich endlich die Donna Paula zu dem Geständnisse, daß sie nicht ganz unempfindlich gegen meine Zärtlichkeit sey. Es ist wahr, ihr Bruder und ihre Tante trugen nicht wenig darzu bey, ihr eine vortheilhafte Meynung von mir beyzubringen, indem sie ihr unaufhörlich sehr viel Gutes von mir sagten. Indessen that doch die Liebe vielleicht das Meiste dabey. Kurz ich sah mich bald in der glücklichen Lage eines Liebhabers, der von seinem Mädchen zärtlich geliebt wird, und im Begriff steht, ihre Hand zu erhalten.

Mein Nebenbuhler, welcher zum wenigsten eben so verliebt war als ich, und sich noch obendrein auf das Versprechen des Don Manuels stützte, that sein Möglichstes sie zu erhalten. „Es kömmt mir vor," sagte er eines Tags zu meinem Freunde, „daß Sie die Lust gar verlohren haben, mich zu Ihrem Schwager zu haben. Ohne Umschweife, sollten Sie wirklich trotz Ihrer mir gegebenen Worte anderes Sinnes geworden seyn?" „Nein! das nicht," antwortete Don Manuel, „aber Sie werden sich erinnern, daß ich, als ich Ihnen meine Schwester versprach, Ihnen zugleich sagte: daß ich sie nicht wider ihrem Willen verheurathen wollte. Ich denke, Sie verstehen mich. Es thut mir Leid, daß ichs Ihnen sagen muß. Ihr Herz ist Ihnen für dießmal entgangen."

„Was sind das für Ausflüchte!" unterbrach ihn Don Ambrosius, indem er für Scham und für Verdruß roth wurde, denn er war einer der stolzesten Edel-

leute der ganzen Gegend, „mir macht man so etwas nicht weiß. Ich bin besser von der Wahrheit unterrichtet, als Sie vielleicht glauben. Ich weiß alles. Sie wollen einem Manne von meinem Range den Sohn eines elenden Dorfrichters, einen Kerl der nicht von Adel ist, und dem ich, um ihn für seine Verwägenheit zu bestrafen, Stockprügel geben lassen will, vorziehn?" „Dieser Dorfrichters Sohn," antwortete Don Manuel, „trägt einen Degen, und ich erkläre Ihnen hiermit, daß seine Feinde auch die meinigen sind." „Wenn das ist," antwortete Lorca, „so dürft ihr euch nur allebeyde, Morgen früh bey Sonnen Aufgang, bey Boygara einfinden. Sie werden dort einen Mann antreffen, welcher Ihnen zeigen wird, daß man ihm nicht unbestraft das gegebene Wort bricht."

Nachdem er diese Worte in einem drohenden Tone ausgesprochen hatte: so eilte er zur Thüre hinaus, und sah aus, als ob er den folgenden Morgen nicht erwarten könnte. Mein Freund kam auf mein Zimmer, und erzählte mir den Inhalt dieser Unterredung; ich kann aber eben nicht sagen, daß er ein sonderliches Vergnügen gemacht hätte, als er mir berichtete, daß ich mich zu einem Zweykampf fertig machen müste. So muthig und herzhaft er sich auch dabey betrug; — und er trieb das so weit, daß er sogar über diese Ausforderung spottete, — so konnte mich doch das alles nicht hindern, daß ich mir nicht eine unangenehme Vorstellung davon machte. Nichts destoweniger stellte

ich mich doch äußerlich sehr herzhaft, ob ich gleich innerlich nicht wenig zitterte; ich glaube so gar gewiß, daß sich mein Freund von dem unerschrocknen Wesen, welches ich Schande halber annahm, täuschen ließ. Aber das gab mir doch bey dem allen im Grunde um kein Haar breit mehr Muth, und ich gestehe gar gern, daß ich die ganze Sache mit dem grösten Vergnügen abgelehnt haben würde, wenn es nur einiger Maaßen angegangen wäre.

Damit der Leser meine Aufrichtigkeit sieht, so will ich ihm so gar gestehn, daß ich die Nacht über einen Friedensplan entwarf, wodurch ich meine Geliebte freywillig an meinen Nebenbuhler abtrat. Doch verwarf ich einen so niederträchtigen Gedanken gar bald wieder. Ich stellte mir die Verachtung vor, die ich mir nothwendig zuziehn müßte, wenn ich bey dieser Gelegenheit nicht mehr Standhaftigkeit bewies; kurz daß ich dadurch nicht allein meine Ehre, sondern auch die Achtung meines Freundes, und ein Mädchen, das ich mehr als mein Leben liebte, auf ewig verlieren würde. Diese Gedanken machten mir nach und nach den Kopf warm, und belebten meinen Muth wirklich so sehr, daß ich den Augenblick des Zweykampfs von nun an so gar sehnlich erwartete. In diesen Gesinnungen stand ich auf, um mich mit Don Manuel, der ohne den Beystand der Liebe nöthig gehabt zu haben in der nämlichen Stimmung war als ich, an den bestimmten Ort zu begeben. Wir setzten uns auf unsere Pferde und

ritten nach Novara zu. Don Ambrosius erwartete uns da schon mit einem noch anderen Edelmanne. Nachdem wir uns einen guten Morgen geboten hatten, so fragte Lorca den Don Manuel: „beharren Sie immer noch bey Ihrem Entschluß" mir Ihre Schwester, welche Sie mir versprochen haben, zu verweigern?" „Ja!" antwortete Don Manuel, „und Ihre Drohungen haben mich vielmehr darinne bestärkt, anstatt mich davon abzubringen." „Wenn das ist," erwiederte Don Ambrosius, „so ist hier weiter nichts zu thun, als Sie können nur immer mit Ihrem Cherubin absteigen."

Er durfte uns das nicht zweymal sagen. Wir sprangen herab von unsern Pferden, banden sie an die Bäume an, und giengen getrost gegen einander los. Don Ambrosius band mit Don Manuel an, und ich hatte es mit dem andern Kavalier zu thun, welcher nicht nur ein sehr guter Fechter war, sondern auch noch den Vortheil über mich hatte, gegen einen Menschen zu fechten, welcher nicht einmal recht wuste, wie er den Degen angreifen sollte. Indessen, ich weiß selbst nicht durch welchen Zufall, gab ich meinem Gegner die Spitze meiner Degenklinge so nachdrücklich zu kosten, daß er der Länge nach auf den Boden fiel. Fast zu gleicher Zeit hatte auch mein Freund das gute Glück mit seinem Gegner fertig zu werden, und wir blieben also Herrn vom Schlachtfelde.

Drittes Kapitel.

Was Don Manuel und Don Cherubin nach dieser Begebenheit für einen Entschluß fassen. Sie werden von der Familie des Don Ambrosius verfolgt, und müssen in ein Kloster flüchten. Schilderung eines Superiors, wie man sie nicht alle Tage antrifft.

Das erste was wir nach diesem traurigen Vorfalle für das nöthigste hielten, war auf unsere Sicherheit zu denken. Don Ambrosius war mit dem Gouverneur von Alcaraz sehr nahe verwandt, und wir konnten uns also sichere Rechnung machen, daß dieser, so bald ihm unser Streit und dessen Erfolg zu Ohren käm, die ganze heilige Hermandad in Bewegung setzen würde um sich unserer zu versichern. Hierzu kömmt noch, daß der Kavalier, den ich getödtet hatte, aus einer Familie war, welche dort herum in grösten Ansehn stund. Auf der andern Seite, brauchten wir Geld, in welchen Winkel der Welt wir uns auch immer flüchteten; und unglücklicher Weise hatten wir auch keines bey uns. Nachdem wir das alles sehr reiflich erwogen hatten, so hielten wir fürs Beste, nach Alkaraz zurücke zu kehren, ehe noch des Don Ambrosius Tod dorten bekannt würde, uns mit Geld und Geldeswerth zu versehn, und nach Barcellona zu flüchten, um uns dort im ersten Fahrzeuge, das nach Italien segelte, einzuschiffen.

Wir setzten uns sogleich auf unsere Pferde, ritten in aller Geschwindigkeit nach Hause, bepackten uns

dort ohne Zeitverlust mit so viel Geld und Juwelen als wir nur fortbringen konnten, nahmen von Donna Paula und ihrer Tante Abschied, nachdem wir vorher eine bequeme Gelegenheit verabredet hatten mit einander im geheim Briefe zu wechseln, und reißten allein mit einem einzigen Bedienten nach Barcellona ab. Unglücklicher Weise fanden wir dort nicht gleich bey unserer Ankunft eine Gelegenheit nach Italien abzugehen, und wir sahen uns also genöthigt uns einige Tage dort aufzuhalten, und eine zu erwarten.

Schwerlich wird man sich wohl das vorstellen können, was ich während dieser Zeit ausstand. Man muß schlechterdings selbst einmal eine böse That verübt haben, wenn man sich von der Unruhe und der Angst, die in mir wütheten, einigen Begrif machen kann. Ob ich gleich meinen Mann als Kavalier mit Methode umgebracht hatte, so verursachte mir doch dieses darum nicht weniger Furcht, als wenn ich einen Meuchelmord begangen hätte. Ich glaubte beständig, es wären mir eine ganze Anzahl Häscher auf dem Nacken, denn die Angst machte daß ich alle Leute dafür ansah, und wenn mich ein Vorübergehender zufälliger weise ein paarmal anblickte, so stellte ich mir so gleich vor, es wäre ein Spion, den man gedungen hätte, mich auszukundschaften. Kurz ich brachte jeden Tag in Angst und Furcht, und jede Nacht in schreckhaften Träumen zu.

Die Furcht die mich beängstigte ungerechnet, machte mir auch noch mein Gewissen über die That, die ich verübt hatte, die lebhaftesten Vorwürfe. Es reute mich, daß ich, statt einen Kavalier zu tödten, nicht lieber den Friedensplan, den ich die Nacht vor unserm Zweykampfe entwarf, ausgeführt hatte; und das um so viel mehr, weil es mir damals vorkam, als liebte ich die Donna Paula nicht mehr so stark. Das muß man aber der entsetzlichen Lage, in welcher ich mich damals befand, ganz allein zuschreiben. Denn die Liebe will allemal in einem Herzen allein herrschen, und kann keine andern Kränkungen und Unruhen darinnen leiden, als die, welche sie ihm selbst verursacht.

Indessen daß also Don Manuel und ich von aller der Furcht beunruhiget wurden, welche gemeiniglich einen Menschen, der von der Gerechtigkeit verfolgt wird, begleitet, so vermehrte sie eines Abends Milleno unser Bediente, um ein großes, indem er uns hinterbrachte, daß er eben an der Thüre eines Gasthofs, Leute hätte absteigen gesehn, welche ihm verdächtig vorkämen, und daß ihm so gar der Eine davon ein Alguasil aus Alcaraz zu seyn geschienen hätte. „Indessen," setzte er hinzu, „kann ich mich auch geirrt haben. Um aber besser hinter die Wahrheit zu kommen, will ich versuchen, ob ich mich auf gute Art in den Gasthof hinein schleichen, und die Herren etwas genauer betrachten kann."

Die Verschlagenheit und Geschicklichkeit dieses Menschen war uns schon hinlänglich bekannt; wir liessen ihn also machen, und er kam zwey Stunden darauf wieder. „Meine Vermuthung war nur allzuwahr," sagte er, „ein Alguasil ist mit sechs Häschern Ihrentwegen hier angekommen. Sie durchsuchen jeden Gasthof, und sie kommen ganz gewiß auch in den unsrigen. Wenn Sie sich aus ihren Klauen retten wollen, so haben Sie keinen Augenblick Zeit zu verliehren. Sie müssen in irgend einem Kloster einen Zufluchtsort suchen, denn das ist noch der einzige Ort, wo sie gesichert sind."

Wir sahen vollkommen ein, daß Milleno Recht hätte; verliessen hurtig unsern Gasthof, und flüchteten zu den Karmelitern, deren Superior uns mit ofnen Armen aufnahm, so bald wir ihm gesagt hatten, daß wir zwey Edelleute wären, welche eine Ehrensache nöthigte, sich eine Zeitlang verborgen zu halten. Um ihn noch mehr dahin zu bringen uns seine Gastfreundschaft zu bezeigen, so ließen wir ihm bey jeder Gelegenheit in unsern Gesprächen merken, daß wir im Stande wären, sie gut zu bezahlen. Wir mußten ihn für allen Dingen den Vorfall, welcher uns nöthigte bey ihm Schutz zu suchen, erzählen. Wir gaben ihm auch von den kleinsten Umständen Nachricht. „Ihre Sache ist so schlimm nicht, als ich dachte," sagte er, nachdem er uns ausgehört hatte, „sie kann noch beygelegt werden, denn die Kavaliers, die sie getödtet

haben, sind ja selbst an ihrem Unglücke Schuld. Sie brauchen nun nicht mehr an die Reise nach Italien zu denken. Bleiben Sie ganz ruhig in unserm Kloster, wo Sie vor dem Zorn Ihrer Feinde vollkommen gesichert sind. Und ich hoffe Sie durch den Kredit meiner Freunde aus dem Handel zu ziehen."

Wir dankten seiner Ehrwürden für die Güte, womit er sich unserer Sache annahm. Und in der That war es ein grosses Glück für uns. Dieser Superior hatte die vornehmsten Leute der Stadt in seiner Gewalt, und besonders den Gouverneur Don Guttierre von Terrassa, bey welchem er in ausserordentlich grossen Ansehn stand. Man verband zu Barcellona mit dem Namen des Vater Theodor den Begrif eines vollkommen rechtschaffenen Mannes, oder vielmehr den, eines Mannes nach dem Herzen Gottes. Dieser Karmelit besas viel Verstand, und was noch bewundernswürdiger war, er war beständig aufgeweckten und heitern Humors, welchen er trotz seiner rauhen und mühseligen Lebensart immer beyzubehalten wußte. Er brachte drey Viertheile der Nacht mit Beten und geistlichen Betrachtungen zu; den ganzen Vormittag über beschäftigte er sich mit Sündern, welche sich durch seine Beyhülfe bekehren wollten, und des Nachmittags widmete er seine Erholungs-Stunden einem Zirkel angesehner und vernünftiger Leute, welche ihn besuchten, und wuste dann allemal die Unterredung mit dem

Witze,

Witze, und aller der Munterkeit des feinsten Weltmanns zu beleben. Solche Mönche sind heut zu Tage sehr selten.

Der Pater Theodor ließ uns zwey Zellen anweisen, worinnen wir zwey Betten fanden, wovon jedes aus einem Strohsack und einer dünnen Matraze bestand und welche man, so hart sie auch immer waren, doch in Vergleichung derer, worauf die Mönche des Klosters schliefen, wollüstige Betten nennen konnte. „Meine Herren," sagte er zu uns, „Sie dürfen in unserm Kloster keine einzige von denen Bequemlichkeiten suchen, welche Sie haben könnten, wenn Sie in der Welt lebten. Denn ausserdem daß Sie hier sehr schlecht schlafen werden, müssen Sie mit unserer gewöhnlichen Tischkost vorlieb nehmen, welche blos hinreicht, den Hunger zu befriedigen ohne die Sinne zu reitzen. Indessen," setzte er mit einem Lächeln hinzu, „werden Sie sich diese kleine Buße schon müssen gefallen lassen, und den Himmel, den Sie durch Ihren Zweykampf beleidigt haben, doch durch etwas wieder auszusöhnen." Was wollten wir machen? wir musten uns dieser Busse wohl unterwerfen. Ueberdem gewöhnten wir uns gar bald an unsere harten Nachtlager, und unsere spärlichen und armseligen Mahlzeiten. Denn nach einigen Tagen waren wir so bekannt damit, als ob wir

in unserm Leben in keinen Pflaumfedern geschlafen und eine Pasteten und Wildpertsbraten gegessen hätten.

Viertes Kapitel.

Durch die Vermittelung des Pater Theodors nimmt Don Cherubins und Don Manuels Sache eine andere Wendung. Don Cherubin faßt jähling einen seltsamen Entschluß. Er hört eine Ermahnung mit an, welche ein Mönch einem Sterbenden hält, wird ausserordentlich dadurch erbaut, macht seinem Freunde Don Manuel seine Entschließung bekannt, worauf beyde von einander scheiden.

Der Pater Theodor hielt sein Versprechen, bediente sich des Kredits seines Beichtsohnes des Gouverneurs von Barcellona, und als dieser sah, daß der Superior so vielen Antheil daran nahm, so ließ er kein Mittel unversucht um unsere Sache zu unserm Vortheil beyzulegen. Er schrieb die dringendsten Briefe an die Anverwandten des Don Ambrosius und besonders an den Gouverneur von Alcaraz, der zu unserm Glück sein vertrautester Freund war.

Da es allgemein bekannt war, daß Don Ambrosius die Händel angefangen hatte, so war seine Familie lange nicht so aufgebracht gegen uns, als sie zu seyn Ursache gehabt hätten, wenn er Recht gehabt hätte. Sie gaben also den Vorstellungen des Don Guttiere und den Bemühungen der Anverwandten des

Don Manuels, welches alles Mögliche thaten, um sie wieder auszusöhnen, Gehör. Sie hörten auf uns zu verfolgen; und unsere Sache war in weniger als sechs Monaten gänzlich beygelegt. Vermuthlich wird sich nun der Leser einbilden, daß wir unverzüglich voller Freuden nach Alcaraz zurücke kehrten, um uns mit unsern Geliebten zu vermählen; aber er betrügt sich. Ich blieb in Barcellona zurück. Ein Vorfall, den ich eben erzählen will, war daran Schuld.

Während der Zeit daß man in unserer Sache arbeitete, besprach ich mich sehr oft mit dem Pater Theodor, und je öfter ich ihn sah und je besser ich ihn kennen lernte, je mehr wurde ich für ihn eingenommen. Er war beständig so zufrieden und so vergnügt, daß ich ihm meine Bewunderung nicht versagen konnte. Ich sagte ihm das sehr oft, und er antwortete mir allemal, daß ich nur mein Leben in seinem Kloster zubringen dürfte, um es eben so zu seyn. „Betrachten Sie unsere Mönche aufmerksam," sagte er eines Tags zu mir, „und Sie werden das ruhige Gewissen und die Freudigkeit des Geistes in jedem ihrer Gesichtszüge lesen können. Sie sind bisher mit Ihren Angelegenheiten so beschäftiget gewesen, daß es Ihnen vielleicht noch nicht eingefallen ist, darauf Achtung zu geben. Indessen ist dies doch eine Sache, welche der Bemerkung nicht ganz unwerth ist."

Von nun an fieng ich an die Bewohner des Klosters aufmerksamer zu beobachten, und ich fand wirklich viel Erbauung in diesen Beobachtungen. Es wunderte mich Menschen, welche die rauheste, härteste Lebensart führen musten, bey all dem so zufrieden zu sehn. Ich suchte aus Neugier ihren nähern Umgang. Ich ließ mich oft mit ihnen in Unterredungen ein, um zu hören, ob sie wirklich eine so vollkommne Gemüthsruhe genössen, als es äußerlich schien; und jedes ihrer Worte entsprach ihren Mienen vollkommen. Ich wurde alle Augenblicke lebhafter überzeugt, daß sie wirklich so zufrieden wären, als sie es äusserlich schienen. Das brachte mich zu Betrachtungen, welche mich ausserordentlich beunruhigten. „Wie!" sagte ich bey mir selbst, „so ist es denn wahr, daß es Menschen giebt, welchen die Glücksgüter und Vergnügungen der Welt so gleichgültig seyn können, daß sie Ihnen die Einsamkeit und die Strenge des Klosterlebens vorziehen können? wie glücklich müssen solche Menschen seyn! und wie sehr ist ihr Glück zu beneiden!"

Unter diesen Mönchen gab es einen, welcher sich von den übrigen durch ein Talent das eben so selten als nützlich ist, auszeichnete. Seine Hauptbeschäftigung bestand darin die Kranken Beichte zu hören und zum Tode zu bereiten. Er hatte Tag und Nacht keine Stunde Ruhe, denn beständig holte man ihn an

die Kranken Betten. Da man mir von dem Nachdrucke und der Schönheit seiner Ermahnungen sehr viel Rühmens machte, so bekam ich Lust ihn selbst zu hören, und begleitete ihn also eines Tags zu einen Kranken. Es war ein alter Edelmann, welcher seit vierzig Jahren das liederlichste Leben von der Welt geführt hatte, und den dieser Pater dahin bringen sollte, daß er noch vor seinem Tode einmal beichtete. Zwey andre Geistliche hatten schon alle Hoffnung zu seiner Bekehrung aufgegeben und ihn so verlassen, wie sie gekommen waren, weil sie die Verwünschungen und Schimpfreden, womit er sie gleich bey ihrem Eintritte ins Krankenzimmer bewillkommte, nicht hatten ertragen können.

Dieser verhärtete Sünder empfing unsern Karmeliten anfänglich eben nicht besser. „Weg von mir Mönch!" schrie er ihm entgegen, „ich kann dich und deines Gleichen nicht leiden. Dein Anblick ist mir verhaßt." Und in diesem Tone fuhr er eine geraume Zeitlang fort. Unser Pater, statt sich dadurch abschrecken zu lassen, antwortete ihm in dem sanftesten und lindesten Tone von der Welt, und bewafnete sich mit einer unerschöpflichen Geduld. Den Kranken schien das zu wundern. „Was wollen Sie hier Pater!" sagte er zu ihm, „immer gehn Sie wieder hin, wo Sie hergekommen sind. Bey so einem großen Sün=

der als ich, können Sie Ihre Mühe erspahren. Ich bin zu strafbar, als daß ich jemals hoffen könnte der Gerechtigkeit Gottes zu entgehn."

Hier breitete der Pater Seraphin seine Arme gen Himmel und fieng mit einer Inbrunst und solcher Andacht an laut zu beten, daß alle Umstehende von seinem heiligen Eifer äuserst gerührt und erschüttert wurden. Sogar auf unsern Kranken machte es einen ausserordentlichen Eindruck. Er kehrte sich schnell nach dem Pater zu, und fragte ihm; ob es ihm wohl erlaubt sey nach der Menge von Sünden die er begangen hätte noch Heil und Vergebung zu hoffen?

Jetzt nahte sich unser heilige Karmelit dem Krankenlager und fieng an eine so tröstende und patetische Rede über die Barmherzigkeit Gottes zu halten, daß alle Umstehenden fast in Thränen zerflossen. Auch der Kranke wurde davon so erschüttert, daß er in sich ging, seine Sünden von Herzen bereuete und wenigstens dem äußerlichen Anschein nach vollkommen bekehrt, kurz darauf starb.

Von nun an betrachtete ich den Pater Seraphin nicht anders als mit Bewunderung. Ich suchte seine Freundschaft, welche er niemanden versagte, und besonders einem Menschen nicht, in welchem er die vollkommene Anlage erblickte, sich dem geistlichen Stande zu widmen, und in der That bekam ich von Tage zu Ta-

ge mehr Geschmack am Klosterleben; denn die Gespräche, die ich beständig mit dem Superior und dem Pater Seraphin hielt, brachten mir gar bald das Verlangen bey, mein Leben in einem Kloster zu beschliessen und dieses Verlangen wurde gar bald zum Entschluß.

Ich entdeckte diesen meinen Vorsatz im Geheim dem Pater Theodor, welcher mir anfänglich davon abrieth, aber das nicht sowohl um mich davon abzubringen, als vielmehr um zu versuchen, ob ich fest bey meiner Entschliessung bleiben würde. „Mein liebes Kind!" sagte er zu mir, „vielleicht denken Sie ganz anders, wenn Ihre Sache beygelegt seyn wird." „Nein! ehrwürdiger Pater!" antwortete ich ihm, „ich bin fest entschlossen, als Karmelit zu leben und zu sterben.

Nicht lange darnach brachte er mir die Nachricht daß unsere Verdrießlichkeit beendigt sey. „Nun mein Sohn!" setzte er lächelnd hinzu, „wie ists mit Ihnen? Mit was wollen Sie es nun halten? Mit der Welt oder der Einsamkeit? Mit dem Ueberfluß oder mit der Armuth? Jetzt steht es bey Ihnen nach Alcaraz zurücke zu kehren, wo Sie die Hand einer jungen und schönen Dame erwartet. Wollten Sie wohl die mühselige Lebensart unsers Ordens einem so glänzenden und beneidenswürdigen Schicksal vorziehen? Untersuchen Sie sich wohl vorher, ehe Sie einen festen Entschluß fassen."

Ich antwortete dem Pater Theodor, daß ich mich schon sorgfältig untersucht und alles wohl überlegt hätte, und immer noch fest entschlossen sey in seinen Orden zu treten. Ich setzte noch hinzu, daß ich mein ganzes Vermögen bey meiner Aufnahme in seine Hände liefern, und dem Kloster schenken wollte. Er machte anfänglich einige Schwierigkeiten es anzunehmen, aus Furcht, man möchte etwa in der Welt aussprengen, er hätte mich aus Eigennutz zu diesem Entschlusse beredet. Ich bestritt seine Delikatesse und er versuchte es dennoch noch eine kleine Zeitlang wiewohl nur schwach mir von meinem frommen Vorsatze abzurathen. Weil es aber seiner Ehrwürden gerne sahen, daß der Wille des Himmels in allen Stücken erfüllet würde, so hatte er endlich die Gütigkeit für mich, mir alle seine Gegengründe aufzuopfern.

Ich hatte dem Don Manuel noch nichts von meinem Vorhaben gesagt, und dieser ließ sich auch nicht das Geringste davon träumen. Er mochte wohl bemerken, daß ich von Tage zu Tage andächtiger wurde, aber das fiel ihm nicht ein, daß ich gar die Andacht bis zur Kutte treiben würde: Und als ich ihm von der Veränderung, die bey mir vorgegangen war, und von meinem Vorhaben mich bey den Karmelitern aufnehmen zu lassen Nachricht gab, so wurde er um desto mehr davon überrascht, weil er sich steif und fest einbildete, meine Liebe zu seiner Schwester sey immer noch so heftig, als die seinige zu Donna Klara.

„Ich hatte ganz sicher darauf gerechnet," sagte er zu mir, „daß wir mit einander nach Alcaraz zurück kehren, und daß Sie dorten meine Schwester heurathen würden. Ich stellte es mir schon so lebhaft vor, wie wir beyde dort nur eine einzige Familie ausmachten, und in einer Einigkeit lebten, welche nur der Tod trennen könnte." „Das waren gerade auch meine Gedanken," antwortete ich ihm, „als wir in diesem Kloster ankamen. Was für eine glückliche heitere Vorstellung machte ich mir nicht, wenn ich daran dachte, daß ich mein Leben mit Donna Paula zubringen sollte! aber der Himmel hat es anders gefügt. Er hat mit mir in einem Ton gesprochen, in welchen er nur mit Herzen spricht, die er den weltlichen Vergnügungen ganz entreissen will, und ich bin bereit ihm alle Freuden, auch so gar die welche die Liebe geben kann, aufzuopfern, nur allzuglücklich, wenn dieses Opfer die Sünden meines vergangenen Lebens abbüssen kann." Jetzt verdoppelte sich Don Manuels Verwunderung. „Wenn es erlaubt wäre," sagte er, gegen den Himmel zu murren; so würde ich, glaub ich, es jetzt thun, weil er mir meinen besten Freund entführt." „Statt daß sie sich über den Himmel beschweren," antwortete ich ihm, „so bitten Sie ihn vielmehr, daß er es Ihnen nicht zu einer Ihrer grösten Sünden anrechnet, daß Sie sich in einer so langen Zeit unter so heiligen Leuten aufgehalten haben, ohne sich ihr frommes Beyspiel zu Nutze zu machen.

Aber es ist noch Zeit, mein lieber Don Manuel. Fassen Sie sich Muth. Entsagen Sie der Donna Klara und schenken Sie Ihr Vermögen Ihrer Schwester. Die Liebe ist keine unüberwindliche Leidenschaft, und das Andenken an Ihre Geliebte, wird es ohnmöglich lange gegen den Beystand der göttlichen Gnade aushalten können. Wohlan! mein Freund," fuhr ich fort, „wagen Sie ein äusserstes um die Banden zu zerreissen, welche Sie noch an die Welt fesseln. Bleiben Sie in diesem Kloster, und theilen Sie den Genuß einer süssen Seelenruhe mit mir, welche man nur in der Einsamkeit finden kann. Welche Freude, welche Genugthuung für mich, wenn ich Sie auf mein Zureden diesen Entschluß fassen sähe!" „Das hoffen Sie nie!" antwortete Don Manuel, „ich bewundere Sie, ohne Ihrem Beyspiele folgen zu können. Wir sind nicht alle für das Kloster gebohren. Es macht allerdings dem Christenthume Ehre, daß es Menschen giebt, welche allem Irdischen entsagen und ihr Leben in der strengsten Mäßigkeit und Heiligkeit zubringen. Aber man kann in allen Ständen selig werden, so bald man nur seine Pflichten getreu erfüllt. Bleiben Sie also in dieser heiligen Einsamkeit, weil es der Himmel so haben will. Mit mir mag er andere Absichten vorhaben, und ich will also nach Alcaraz zurück kehren, um dort der Donna Klara mein gegebenes Wort zu erfüllen."

Das war die letzte Unterredung die ich zu Barcellona mit meinem Freunde hatte. Wir nahmen darauf den zärtlichsten Abschied von einander. „Leben Sie wohl Don Cherubin!" sagte er zu mir, indem er mich in seine Arme schloß, „möchten Sie in Ihrem heiligen Vorhaben so standhaft beharren, als Sie jetzt zu seyn scheinen." Ich versicherte ihm, daß ich das ganz gewiß thun würde; und ich kann sagen, daß ich unsere Trennung ungleich gelaßner ertrug als er. Ja er war mir kaum aus den Augen, so hatte ich ihn schon vergessen; ein Umstand aus welchem ich schloß, daß ich sehr viel Anlage hätte, mich von allen irdischen und weltlichen Verbindungen loszumachen, und daß ich sehr bald zu jener heiligen Unempfindlichkeit gelangen könnte, welche gewöhnlicher Weise das Herz eines braven Mönchs gegen die Stimme des Bluts und der Freundschaft härtet.

Fünftes Kapitel.

Nach einem sechs monatlichen Officiat erkaltet Don Cherubins Eifer. Er geht aus dem Kloster, und ergreift eine neue Partie. Er trift zufälliger weise den Licentiat Carambola an, entschließt sich wieder eine Hofmeisterstelle zu suchen, bekommt aber eine Veranlassung, welche ihn verhindert diesen Entschluß auszuführen.

Sechs Monate trug ich die Novitiaten Kleidung mit Vergnügen, erfüllte alle meine Pflichten mit dem größten Eifer von der Welt, und dachte nichts gewis=

ser, als daß ich meine Tage in diesem Kloster beschliessen würde. Zum Unglück für mich, muste der Pater Theodor Barcellona verlassen, weil er als Superior im grossen Karmeliter Kloster in Madrit war beruffen worden. Fast zu gleicher Zeit, starb der Pater Seraphin an einem Steckflusse, den er sich am Krankenlager eines Alguasils zuzog, dessen Bekehrung er sich zu eifrig hatte angelegen seyn lassen.

Der Verlust dieser beyden guten Paters kränkte mich unendlich. Ich hatte nun keine Wegweiser mehr, welche mich den Pfad des Heils so sicher leiteten. Ich war mir jetzt selbst überlassen und wurde nun auf einmal wieder ein Raub aller derer Leidenschaften, von welchen ich mich bis jetzt völlig befreyet geglaubt hatte. Sie fiengen mit meinem Berufe zum Klosterleben so gewaltige Händel an, daß ich gar bald fühlte, er würde es nicht lange mehr gegen sie aushalten können. Indessen that ich doch alle mein Möglichstes ihn zu unterstützen so lange ich könnte. Ich suchte überall Beystand für meine Schwachheit, und da ich mir einbildete, daß ich welchen in der Unterhaltung mit einigen Novitiaten finden würde, welche mir sehr wohl berufen zu seyn schienen; so redete ich einmal einen davon an. „Mein lieber Bruder!" sagte ich zu ihm, „wie glücklich sind Sie, daß Sie die Eitelkeiten der Welt so bald vergessen haben, und Ihre angefangene Bahn so muthig fortlaufen können! Könnte ich doch Ihrem Beyspiele folgen!"

„Sie würden mich nicht um meine Tage beneiden,“ antwortete er mir, „wenn Sie in meinem Herzen lesen könnten. Meine Familie hat mich gezwungen ein Karmeliter zu werden, und da muß ich freylich aus der Noth eine Tugend machen. Urtheilen Sie nunmehr, ob ich Ursache habe mit meinem Zustande so zufrieden zu seyn, als Sie wohl glauben.“ Ein anderer Novitiat gestand mir, daß er aus Verzweiflung über den Verlust einer Geliebten in den Orden getreten sey; daß er sich nun wohl über diesen Verlust getröstet fänd, daß es aber dennoch Augenblicke gäb, in welchen er es sehr lebhaft bereuete, daß er kein ander Mittel ergriffen habe, sich über sein Unglück zu trösten. Ich glaube, wenn ich alle Novitiaten nach der Reihe durchgefragt hätte, ich würde kaum einen darunter angetroffen haben, der mit seinem Zustande völlig zufrieden gewesen wäre.

Ich verlohr endlich den Geschmack am Klosterleben ganz, nahm meine weltliche Kleidung wieder, und gieng aus dem Kloster eben so froh, wie ein Gefangener aus dem Kerker geht, und eben so arm wie ein Inquisit, welcher nach Aufklärung seiner Unschuld, den Händen der Gerechtigkeit endlich glücklich entronnen ist; denn ich hatte mein ganzes Vermögen thörigter weise in die Hände der ehrwürdigen Väter gegeben, und ich durfte gar nicht daran denken es jemals wieder zu bekommen. Wieder nach Alcaraz zurücke zu kehren, dazu konnte ich mich nicht entschliessen, weil

ich nicht wuste wie mich Donna Paula empfangen würde. Ich wollte also lieber auf das Vergnügen sie wieder zu sehn verzicht thun, als es aufs geradewohl wagen, übel von ihr aufgenommen zu werden. Ueberdem wuste ich auch noch nicht gewiß, ob Don Manuel noch so sehr mein Freund sey, als ehedem. Denn wahrscheinlicher weise war er nunmehr verheurathet, und eine Frau ändert in solchen Fällen oft sehr viel.

Ich wuste also noch nicht eigentlich, was ich anfangen sollte, als mir auf einmal der Licentiat Carambola wieder zu Gesichte kam. Wir wunderten uns beyde nicht wenig uns in der Hauptstadt von Catalonien anzutreffen. „Sie in Barcellona?" sagte ich zu ihm, indem ich ihn umarmte. „Das wollte ich eben auch fragen," schrie er. „Was Henker wollen denn Sie hier machen? Oder was haben Sie hier gemacht?" „Eine Sottise," sagte ich zu ihm, und zu gleicher Zeit erzählte ich ihm meinen letzten Vorfall. Als er mich von Anfang bis zu Ende angehört hatte, so schüttelte er den Kopf. „Ey, ey, ey!" sagte er, „daß Sie haben Mönch werden wollen, das verzeihe ich Ihnen noch allenfalls; aber daß Sie so verdammt geschwinde mit Ihrem Gelde heraus gerückt sind, das kann ich Ihnen gar nicht vergeben! Sie wären es noch Zeit genug los geworden! die heilgen Väter würden schon dafür gesorgt haben, dafür steh ich Ihnen. Sie sollten es wenigstens nur unter der Bedingung dem Kloster schenken, wenn Sie das Novitiat aushielten."

„Ihr Rath kömmt zu spät lieber Freund!" antwortete ich mit Achselzucken, „es ist einmal geschehn, und die Sach ist vorbey. Wir wollen also nicht mehr davon sprechen. Was mich noch allenfalls über den Verlust meines Geldes tröstet ist dieses, daß mich die ehrwürdigen Väter bey meinem Abschiede aus dem Kloster auf ihr Gewissen versichert haben, sie würden mich beständig in die Messen und Gebete, die sie zum Behuf der Wohlthäter des Klosters gen Himmel schickten, vorzüglich mit einschließen." —

„Aber warum haben Sie denn Madrit und den kleinen Bastard den man Ihnen anvertraut hatte, verlassen?" fragte ich den kleinen Licentiat, weil ich begierig war zu erfahren, wie es ihm seit unserer Trennung gegangen war. „Sollte Ihnen sein Vater aus einer Grille den Abschied gegeben haben?" „Nein!" antwortete er, „ich habe ihn aus einer triftigen Ursache genommen. Sie sollen sie gleich hören. — "

„„Mein Herr Licentiat!'' sagte mein Patron eines Tages zu mir, „ich bin gewohnt mir alle Abende, wenn ich im Bette liege, aus irgend einem Buche etwas vorlesen zu lassen, um in den Schlaf zu kommen. Ohne das wäre ich nicht im Stande ein Auge zu zu thun. Mein gewöhnlicher Vorleser ist krank geworden; wollten Sie wohl sein Amt so lange verwalten, bis er wieder gesund ist? Sie würden mir einen sehr großen Gefallen thun." „Sehr gern mein Herr!" antwortete ich ihm, ich wußte aber damals noch nicht, zu was

für einem mühseligem Geschäft ich mich verbindlich machte. Ich trat mein Amt noch denselben Abend an, und so bald er im Bette lag, setzte ich mich zu seinem Haupte: vor mir stand ein kleiner Tisch, auf welchem eine alte spanische Schwarte lag, welche man im ganzen Hause vorzugsweise nur des Herrn Leibbuch nannte: den übrigen Platz auf dem Tische nahm ein Teller mit Schinken, ein Stück Brod, ein Glas und eine Bouteille Wein, um die Kehle des Herrn Vorlesers anzufeuchten, ein. — "

„Ich schlug das Buch auf, und kaum hatte ich einige Seiten daraus gelesen, so schliefe mein Rath ein. Ich hörte also auf um Athen zu schöpfen, oder vielmehr um einmal zu trinken; aber im Augenblicke wachte er wieder auf, und ich fieng also hurtig wieder an zu lesen. Welche Schlafwirkende Kraft hatte nicht dieses fürtrefliche Buch! Nur zehn Zeilen, und mein Mann war wieder eingeschlafen! geschwind ergriff ich mit der einen Hand das Glas und mit der andern die Bouteille und that einen recht herzhaften Zug. Hierauf langte ich nach einem Stück Schinken, denn ich dachte, ich würde Zeit genug haben es zu essen; aber er ermunterte sich so hurtig wieder, daß ich es geschwind wieder weglegen muste. — "

„Ich griff also wieder nach dem Buche, schläferte ihn zum drittenmale ein, und las so gar noch drey langweilige Seiten drüber, um ihn recht tief in den

Schlaf

Schlaf zu bringen. Nachdem ich ihn nun eine so starke Dosin Opium eingegeben hatte, so stellte ich mir nichts gewisser vor, als er müste nun wenigsten einige Stunden daran laboriren. Aber um Vergebung! er erwachte im Augenblicke wieder, und da er sah, daß ich das Glaß zum Munde führte, so rufte er in einem verdrießlichen Tone: „was Teufel! Herr Licentiat, Sie thun ja nichts als trinken!" „Und Sie mein Herr!" antwortete ich, „Sie thun nichts, als einschlafen und wieder aufwachen! Sie können sich nur gefälligst gleich Morgen nach einen andern Vorleser umsehn, denn ich bin nicht gesonnen meine Lunge bey Ihnen zu Grunde zu richten, und wenn Sie auch mein Honorarium verdoppeln wollten." „Und doch werden Sie sich dazu entschließen müssen," erwiederte er, „wenn Ihnen an der Hofmeisterstelle bey meinem Sohn etwas liegt." Als ich sahe daß mir der Rath den Stuhl gewissermassen vor die Thüre setzte, so gab ich ihm eine trotzige Antwort, — Sie kennen ja die Biskaysche Hitze, — und nun zankten wir uns nach allen Regeln, sagten einander derbe Wahrheiten, und ich nahm gleich den folgenden Morgen meinen Abschied aus diesem Hause. —"

„Jetzt bin ich seit sechs Monaten hier in Barcellona Hofmeister bey dem Sohne eines Edelmanns.

Einer meiner Freunde hat mir diese Stelle verschaft.“ „Und sind Sie damit zufrieden?“ fragte ich ihn. „Sehr zufrieden,“ antwortete er mir. „Die Eltern meines Untergebenen sind rechte gute liebe Leute. Ich glaube, ich werde es ziemlich lange in diesem Hause aushalten können. Mein Schüler, welcher erst ins achte Jahr geht, ist das Schooskind des Vaters und der Mutter, sie beten es fast an, und verziehn es durch ihre blinde Affenliebe. Ich glaube, es ist der ungezogenste Junge in der ganzen Christenheit. Man lacht über alle seine Bosheiten, und sieht ihm alles durch die Finger, er mag vornehmen, was er nur will. Man hat mir nicht allein verbothen ihn mit Schlägen zu bestrafen, sondern ich darf auch nicht einmal auf ihn schmählen, weil sie befürchten, er möchte krank werden, wenn er sich ärgerte. Statt ihn also zu bestrafen, wenn er es verdient, heiße ich vielmehr alle seine Handlungen gut. Mit einem Worte, ich streue diesem kleinen Götzen Weyhrauch und befinde mich sehr wohl dabey. Ich habe mir dadurch die Gunst meines Untergebenen und seiner Eltern im gleichen Grade erworben. Und die letztern halten unglaublich viel auf mich. — “

Nachdem ich dem kleinen Licentiaten zu seinem günstigem Schicksale Glück gewünscht hatte, so nahmen wir Abschied von einander, unter dem Verspr

chen uns so bald als möglich zu besuchen. So bald als ich wieder allein war, überließ ich mich meinen Betrachtungen. „Was nun anzufangen?“ sagte ich zu mir selbst, „um aus dem armseligen Zustande, in welchem ich mich jetzt befinde, herauszukommen?“ „Wenn ich meinen Bakalaurus Ornat noch hätte, so könnte ich doch eine Präceptorstelle suchen. Aber kann ich denn nicht auch in dem Kleide, welches ich jetzt trage, das nämliche Handwerk treiben? Ich sehe gar nicht ein, warum das gar nicht angehen sollte? Ich darf mich ja nur nach irgend einem großen Hause umsehn, wo man einen Hofmeister sucht, um einen jungen Herrn zu führen, der seinen ersten Eintrit in die große Welt machen soll. Ich glaube, ich werde eine solche Stelle eben so gut verwalten können, als eine Präceptorstelle. Bey diesem Entschlusse blieb es für dießmal. Indessen veränderte das Schicksal, welches ganz andere Absichten mit mir vorhatte, meine Umstände durch einen Vorfall der mir außerordentlich unerwartet kam, und vor welchem ein Traum vorher gieng, der zu sonderbar in seiner Art ist, als daß ich ihm nicht hier eine Stelle vergönnen sollte.

Sechstes Kapitel.

Ein Traum des Don Cherubins und eine schnelle Veränderung in seinen Umständen. Er wird auf die Karmeliter böse, und das nicht ohne Ursache; thut eine reiche Erbschaft, und verliebt sich in Narcissa.

Ich träumte, ich wäre in Mexico und befände mich dort in einem prächtigen Zimmer, wo ich meinen Bruder Don Cäsar im Schlafrocke in einem Armstuhl sitzen sah, welcher einem Notarius sein Testament in die Feder sagte. Neben ihm stand ein grosser Geldkoffer, woraus er einen Sack mit Goldstücken nahm, mir ihn zeigte, und zu mir sagte: „Siehst du lieber Bruder Cherubin, das sind die Früchte meiner Reise und der vielen Mühe und Arbeit, deren ich mich in Indien unterzogen habe, um reich zu werden. Ich sterbe und nach meinem Tode sind diese Reichthümer alle dein.“ Hierauf ließ er mich in den Sack hineingreifen, und ich war so entzückt über den Anblick einer solchen Menge Dupplonen, daß ich für Freuden darüber aufwachte, und mir einbildete, ich hatte die ganze Hand voll davon.

Ich ärgerte mich freylich nicht wenig, als ich inne ward, daß meine beyden Hände noch immer eben so leer waren als vorher. Indessen machte doch dieser Traum einen nicht geringen Eindruck auf mich. „Sollte es denn nicht möglich seyn, sagte ich bey mir selbst,

„daß es bedeutende Träume und Ahndungen gäbe? Man hat ja so viel Erzählungen davon, und sollten denn diese alle ersonnen seyn? Daß mein Bruder in Indien ist, ist richtig, und daß er den gescheuten Streich gemacht hat, sich dorten zu bereichern, und mir armen Teufel zu gefallen zu sterben, ist möglich." Kurz meine Einbildungskraft wirkte so stark, daß ich mich schon als Besitzer von unermeßlichen Reichthümern sah.

Ich glaube, wenn ich damals Geld gehabt hätte, ich würde die Thorheit begangen haben, gerade zu nach Neuspanien zu reisen, um dorten die Erbschaft meines Bruders ein zu kaßiren: da ich aber keines hatte, so begnügte ich mich mit dem Gedanken, daß ich das auch im alten Spanien thun könnte.

Als ich über den Platz Notre-Dame gieng, sah ich an der Kirche einen Haufen Volk stehen, welche ein Avertissement lasen, das man eben dort angeschlagen hatte. Die Neugierde trieb mich, daß ich mich mit unter das Gedränge mengte. Ich kam endlich nahe genug hinzu, um den Inhalt erfahren zu können, und man urtheile von meiner Verwunderung und Freude, als ich folgende Worte las."

„Man macht hierdurch bekannt, daß ein reicher Kaufmann Namens Don Cäsar de la Ronda aus den abendländischen Inseln mit einem Waarenlager zurückgekommen, und zwey Tage dar-

auf zu Sevilla verstorben ist. Diejenigen, welche an seiner Verlassenschaft gegründete Ansprüche zu machen haben, haben sich bey einem hochlöblichen Handlungs = Gerichte zu Sevilla zu melden und zu legitimiren. Worauf man ihnen ohne weitern Anstand die sämmtlichen Effekten des Verstorbenen, besage des Inventariums, welches auf Befehl obbemeldeten Handlungs-Gerichts durch verpflichtete Personen darüber verfertigt worden ist. extradiren wird."

Ich las diesen Anschlag wohl viermal hinter einander durch, weil ich es nicht wagte meinen Augen zu trauen. Indessen, da ich an meinem Glücke nicht mehr zweyfeln konnte, so ging ich in die Kirche und betete um einen glücklichen und baldigen Ausgang für meinem Bruder aus dem Fegefeuer, weil ich doch seine Gütigkeit durch etwas erwiedern muste. Ich beweinte seinen Tod, aber ich that das auf eine Art, daß ich selbst nicht recht wuste, ob es Freuden = oder Trauerthränen waren. Auch hier geb ich dem Leser wieder Anlaß meine Aufrichtigkeit zu bewundern, denn es steht ja nur bey mir ihm weis zu machen, daß ich den Verlust meines Bruders aufrichtig beweint und beklagt hätte. Aber ich bin einmal ein Feind vom Lügen, und ich gestehe daher, daß ich ihn so beweinte wie ein gutmüthiger jüngerer Bruder den Tod seines ältern beweint, der ihm eine reiche Erbschaft hinterläßt.

Was mich noch beunruhigte, war dieses: um mich in den Besitz dieser Erbschaft zu setzen, die mir der Himmel zu so gelegner Zeit zuschickte, muste ich schlechterdings nach Sevilla reisen. Zu dieser Reise gehörte Geld, und ich hatte keines. Ich war mit leeren Taschen aus dem Kloster gegangen, hatte nunmehro keinen Heller in Händen, und machte, so ein reicher Erbe ich auch war, so eine lumpiche und armselige Figur, als nur immer möglich. Nachdem ich eine lange weile meinem Zustande nachgesonnen hatte; so fiel ich auf einmal auf einen Ausweg wie ich mir ganz sicher Geld verschaffen könnte. „Was mach ich mir denn für Unruhe?" sprach ich zu mir selbst, „die Karmeliten, denen ich ein so ansehnliches Kapital hinterlassen habe, werden mir doch ganz gewiß funfzig Pistolen zu meiner Reise leihen? daß mir das auch nicht eher einfiel? Ich hätte mir viel Unruhe darüber ersparen können. Es sind ja so gutherzige und wohlthätige Leute; sie werden eine Gelegenheit mit Vergnügen ergreifen mir für meine Freygebigkeit, die ich an ihrem Kloster bewiesen habe, ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen.

In diesem Vertrauen wandte ich mich an den Superior, erzählte ihm meine Umstände, bat ihn um funfzig Pistolen, und versprach ihm, sie, so bald ich die Erbschaft meines Bruders in Empfang genommen haben würde, ehrlich und mit Zinsen wieder zu bezahlen. Der gute Mönch hörte mich vom Anfang bis zu

Ende aufmerksam aus, und antwortete mir dann ganz kaltblütig, daß er mir meine Bitte nicht gewähren könnte, ohne Einwilligung aller Ordensbrüder seines Klosters, daß er erst ein Kapitel deshalb halten müßte, daß die mehresten von seinen Mitbrüdern itzo entweder krank oder abwesend wären: kurz ich sahe, daß ich mich an den Falschen gewandt hatte. Ich hätte mir eher meinen Tod, als diese abschlägliche Antwort vermuthet, und diese Erfahrung zeigte mir vollkommen, daß alle diejenigen, welche sich gern selbst andern verbindlich machen lassen, sich nicht gern andere verbinden; besonders gilt das von den Mönchen. Sie nehmen nichts vor, ohne Kapitel darüber zu halten, und das ist eine Ausflucht, wodurch sie alle die, von welchen sie um eine Gefälligkeit gebeten werden, sich vom Halse zu schaffen wissen.

Ich kehrte traurig in meinen Gasthof wieder zurück und stellte über die Erkenntlichkeit der Geistlichen traurige Betrachtungen an. Mein Wirth, welcher Hyronimus Mureno hieß, wurde gewahr, daß ich verdrüßlich aussah', und fragte mich um die Ursache davon. Ich machte ihm kein Geheimniß draus, und es brauchte nicht einmal so viel, um ihn dahin zu bringen, daß er heftig gegen die Mönche loszuziehen anfieng; denn das that er ohnedem allemahl, so oft nur von ihnen die Rede war. Ausserdem war es ein höflicher, gutherziger und freymüthiger Mann. „Don Cherubin" sagte er, „trösten sie sich immer über die

Undankbarkeit dieser ehrwürdigen Väter, Sie haben Ihren Beutel nicht nöthig, um Ihre Reise zu machen. Hyronimus Mureno ist dem Himmel sey Dank, noch in den Umständen, daß er einem ehrlichen Kerl Geld borgen kann. Wenn Sie nicht mehr als funfzig Pistolen brauchen, die können Sie von mir haben. Sie scheinen mir ein Mann von Ehre zu seyn, und ich wollte Ihnen mein ganzes Vermögen auf ihr Wort leihen."

Ich dankte meinem Wirthe für seine Anerbietung und hielt ihn beym Worte. Er gab mir funfzig Pistolen gegen einen Empfangschein und zwey Tage nachher gieng ich zu Schiffe ab. Es waren verschiedene Passagiers am Bord und besonders ein alter Edelmann aus Tortosa, welcher seiner Handlungsgeschäfte wegen nach Andalusien gieng. Ich machte mit diesem Catalonier Bekanntschaft und aus einer gewissen Sympathie unter uns entstand eine Freundschaft, welche so stark wurde, daß er bey unserer Ankunft in Sevilla mich bat, ich möchte mich nicht von ihm trennen: „er wüßte einen Gasthof" sagte er, „wo wir sehr wohl logiren und bey ehrlichen Leuten seyn würden" Ich willigte darein und wir kehrten im Papagoy ein. Der Herr dieses Gasthofs, seine Frau und Tochter schienen mir alle über die Ankunft des alten Kaufmanns so ausserordentlich froh zu seyn, daß ich daraus schloß,

sie müßten schon seit langer Zeit mit einander bekannt seyn. „Hier bring ich Ihnen einen Kavalier mit,“ sagte er zu ihnen, „der mein bester Freund ist, und den ich als mein ander Ich anzusehen bitte“ „Schon der Name Ihres Freundes,“ antwortete der Wirth sehr höflich, „ist uns Ursache genug diesem Herrn alle mögliche Achtung zu bezeigen.“ Die Wirthin, welche ungefehr vierzig Jahr alt war, und dem ohnerachtet immernoch den Begrif, den man sich von den Weibern von Sevilla macht, daß sie gewöhnlicher Weise Schmeichlerinnen und Koketten sind, nicht Lügen strafte, ermangelte nicht zu der Antwort ihres Mannes hinzuzusetzen, daß ein Kavalier von meinem Ansehn und Bildung schon ohnedem versichert seyn könnte, daß man ihm Achtung und Höflichkeit bezeigen würde.

Als die Zeit zum Abendessen da war, so fragte uns Meister Kaspar, so hieß unser Wirth: ob er für uns allein sollte anrichten lassen. „Nein, nein“! antwortete der Kaufmann, wir sind gerne in Gesellschaft; wir essen mit Ihnen und mit ihrer Frau und Tochter.“ Wir setzten uns also mit unserm Wirth, der Wirthin und der jungen Narcissa zu Tische. Die letztere vereinigte mit dem frischen Glanze der Jugend die regelmäsigsten Züge von der Welt, eine immer heitere fröhliche Miene und Augen voller Feuer, welche gleichsam zum Ansehen einladeten: meine Blicke waren auch während des

Essens sehr oft auf sie gerichtet. Sie war eben auch nicht sparsam mit ihren Blicken und sie warf mir einige zu, welche mir sehr viel Nachdenken verursachten. Ich glaubte ein gewisses Verlangen, mir zu gefallen, darinnen zu entdecken; und das that geschwind seine Wirkung: ich wurde unruhig, fühlte einige zärtliche Regungen in mir, und mein Herz, welches der Aufenthalt im Kloster nur noch brennbarer gemacht hatte, stand nun auf einmal für die schöne Narcissa in lichterlohen Flammen.

Der Kaufmann von Tortosa, der dieses vielleicht wahrnahm, wollte vermuthlich meiner entstehenden Zärtlichkeit einen Dienst leisten, wenn er mich für einen reichen Menschen geltend machte, und fieng also an von der Ursach meiner Ankunft zu Sevilla zu sprechen. Hierdurch verblendete er Vater und Mutter und vervielfältigte die günstigen Blicke, welche ich von der Tochter erhielt.

Meister Kaspar bot mir seine Dienste an; er versprach mir, er wolte mich den folgenden Morgen zu einen Advocaten von seiner Bekanntschaft führen, dessen vorzügliche Beschäftigung darinne bestünd, daß er allen Fremden, welche in dergleichen Angelegenheiten nach Sevilla kämen, Recht verschaffte. „Dieser Mann" fuhr er fort, „wird Ihnen sagen, was Sie thun müssen, um nicht von den Beamten, mit wel-

chen Sie zu thun bekommen, geprellt zu werden: oder wenn Sie es wollen, so wird er alles über sich nehmen, und statt ihrer die ganze Sache in Ordnung bringen. Dafür dürfen Sie ihm etwa ein kleines Geschenk machen, denn der Mann ist sehr uneigennützig"

Der alte Kaufmann rieth mir die Anerbietung des Wirths anzunehmen. Ich that es ohne mich zu besinnen, und da indessen die Zeit des Schlafengehens herangekommen war, so verfügten wir uns in die Zimmer die man uns anwies, und welche für Zimmer in einem Gasthofe sehr artig und reinlich waren. Ich legte mich ins Bette und konnte nicht gleich in den Schlaf kommen, denn die Reitze der schönen Narcissa schwebten mir immernoch vor den Augen. Es dauerte aber nicht lang, so jagte die Vorstellung des glänzenden Glücks, welches ich zu machen im Begrif stand, mein Mädchen aus meinem Kopfe heraus und ich schlief endlich auf lauter Gold und Silber ein.

Siebentes Kapitel.

Don Cherubin geht nach Salamanca um sich Beglaubigungs-Scheine zu holen, kehrt damit nach Sevilla zurück und empfängt die Erbschaft seines Bruders. Verfolg seiner Liebschaft mit Narcissa.

Um mir zu zeigen, wie sehr er Mann von Wort sey, führte mich mein Wirth gleich den folgenden Morgen zu erwähnten Rechtsgelehrten. „Don Mateo" sagte er zu ihm, indem er mich ihm vorstellte, „dieser Herr, welcher bey mir wohnt, hat Geschäfte hier, und da er sich nicht gar zu gut auf gerichtliche Händel versteht, so bittet er Sie um Ihren Beystand." Der Doktor fragte mich mit einer Advokatenmiene, was der status causae sey? Ich erzählte ihm denselbigen. „Ja! da müssen Sie vor allen Dingen Ihren Taufschein beybringen," antwortete er mir, „nebst einem Certifikate, daß Sie wirklich der leibliche Bruder des besagten zu Sevilla verstorbenen Don Cäsars de la Ronda sind. Sie haben keine Zeit zu verliehren: reisen Sie unverzüglich nach Salamanca um diese beyden Requisita herbeyzuschaffen. Bringen Sie sie mir, und rechnen Sie darauf, daß ich es sogleich dahin bringen werde, daß Ihnen die Effekten Ihres verstorbenen Bruders, trotz der Chikanen die man dagegen machen könnte, ausgeliefert werden."

Aus Ungeduld, die mir zugehörigen Güter aus den Klauen der Justiz zu Sevilla zu reissen, eilte ich so sehr, daß ich schon in vierzehn Tagen mit meinem Taufscheine und einer Menge von Certifikaten so wohl vom Korregidor als auch von einer Menge anderer Rathspersonen von Salamanka wieder zurücke kam; so daß man mir es ohnmöglich streitig machen konnte, daß ich der Sohn meines Vaters und folglich auch Don Cäsars Bruder sey. Als Don Mateo meine Pappiere durchgelesen hatte, so rief er: „nun beym Himmel! wenn alles so bündig bewiesen werden könnte, so würden wir verdammt wenig einträgliche Processe haben. Ueberdem kann ich Ihnen noch sagen, daß ich während Ihrer Abwesenheit die Beysitzer des Handlunggerichts gesprochen habe, welche mir gesagt haben, daß Ihr Bruder noch den letzten Abend vor seinem Tode ein Testament gemacht hat, laut dessen Sie sein Universalerbe sind. Sie werden also in wenig Tagen Herr von seiner Verlassenschaft seyn, oder ich will mich in meinem Leben nicht wieder mit juristischen Händeln abgeben."

Da dieser Advocat mir mein völliges Vertrauen zu verdienen schien, so gewährte ich es ihm auch ohne Zurückhaltung, und ich hatte eben nicht Ursache es zu bereuen; denn durch seine Vermittlung setzte er mich innerhalb drey Wochen in den Besitz der Verlassen-

schaft meines Bruders, welche theils aus Silberstangen, theils aus baarem Gelde und theils aus gangbaren Waren bestand. Es ist wahr, es kostete mich im Grunde nicht wenig um diese Verlassenschaft aus denen Händen, welche sie im Depot genommen hatten, zu reissen. Und man machte erst so viel Umstände, so viel Weitläuftigkeiten und so viele Formalitäten, daß man beynahe mit Grunde der Wahrheit diese Priester der Gerechtigkeit meine Miterben nennen konnte. Nichts destoweniger befand ich mich ohnerachtet des Saftes den diese Hummeln aus meinen Waaren gezogen hatten, nachdem mein Advokat freygebig belohnt und eine Menge gerichtlicher Liquitationen bezahlt war, kurz alles das abgerechnet, immernoch in dem Besitz von achtzig tausend Thalern reines Geld.

Was das für ein Segen war! Der erste Gebrauch den ich von meinem Glücke machte, waren eine Menge Seelenmessen, die ich in allen Kirchen von Sevilla für meinen verstorbenen Bruder lesen ließ. Ich nahm alle Mönche in Sold, um für seine Ruhe und baldigen Ausgang aus dem Fegefeuer zu beten! Kurz ich zeigte der ganzen Stadt, daß Don Cäsar keinen undankbaren Bruder zum Erben gewählt hätte. Als ich mich der Pflichten entledigt hatte, welche ich seiner Asche schuldig war, so dachte ich an meine Angelegenheiten; ich verkaufte meine Waaren und brachte

meine Gelder auf den Rath des alten Katalonischen Kaufmannes, bey dem sichersten und reichsten Banquier von Sevilla, wenigsten dem Rufe nach, unter. Indessen daß ich so in meinem Gelde herumwühlte, bezeigte mir Meister Kaspar und seine Frau die größte Achtung und Höflichkeit. Auch die schöne Narcissa warf mir die zärtlichsten Blicke zu. Der alte Kaufmann seiner Seits rühmte mir unaufhörlich die Verdienste dieses Mädchens vor. Er lobte ihren Verstand, ihren guten Charakter und brachte dabey ihre Tugend sehr hoch in Anschlag. Ich sahe wohl, wo er hinaus wollte. Er wünschte so wohl als der Wirth und die Wirthin, daß ich Lust bekommen mögte, dieses liebenswürdige Mädchen, deren Pathe er war, und der Himmel weiß ob nicht noch was mehr, zu heurathen. Ich war im Grunde geneigt genug diese Thorheit zu begehen, und ich glaube so gar, ich würde sie begangen haben, wenn ich nicht zum Glück, noch Zeit genug etwas erfahren hätte, welches mich auf einmal davon abbrachte, wie man im folgenden Kapitel sehen wird.

Achtes Kapitel.

Don Cherubin begegnet den Mileno: was er von diesem erfährt, schlägt ihm die Heurathsgedanken völlig aus dem Kopfe. Er verläßt Sevilla, und das mit einer solchen Geschwindigkeit, als wenn er irgend einen tummen Streich gespielt hätte.

Ich liebte also Narcissa von ganzem Herzen, glaubte ganz treuherzig daß ich der einzige Gegenstand ihrer Liebe sey, und war eben auf dem Punkte um sie bey ihrem Vater anzuhalten, als mir der Zufall den Mileno in die Hände führte. „Guten Tag! lieber Mileno, ist Don Manuel in Sevilla?" sagte ich zu ihm, denn ich glaubte, er wäre noch bey meinem Freunde in Diensten. „Ich bin nicht mehr bey ihm," antwortete er, ich hatte einen Streit mit seinem Koch über der Donna Paula Kammermädchen, und darüber bin ich von ihm weggekommen. Der Koch und ich wir waren beyde ganz thöricht nach diesem Mädchen, wir wurden eifersüchtig auf einander und schlugen uns; ich verwundete ihn und ergriff die Flucht. Ich kam nach Sevilla, wo ich die Ehre habe bey einem jungen Domherrn im Dienste zu seyn, welcher die Freuden der Liebe mit seiner Geistlichkeit sehr gut zu vergleichen weiß. Er hat ein Verständniß mit der Tochter eines Gastwirths, wobey eine dienstfertige Alte und ihr gehorsamer Diener die einzigen vertrauten sind."

Ich stutzte nicht wenig. Es fiel mir ein, daß meine Geliebte vielleicht diese Gastwirthstochter seyn könnte. Ich fragte also den Mileno zitternd: ob er nicht den Namen des Gastwirths wüßte. „O ja!" antwortete mir Mileno, „er heißt Caspar, und seine Tochter Narcissa. Aha! Sie kennen sie vermuthlich auch, denn ich sehe, daß sie die Farbe änderen, da ich ihren Namen nenne. Nehmen Sie einigen Antheil an diesem Mädchen?" „Mehr als du glaubst guter Mileno!" antwortete ich. „Ich liebe die Ungetreue und war schon im Begrif sie zu heurathen. Du erweisest mir einen Dienst, indem du mir diese Nachricht giebst, denn ich versichre dich, du sollst mir sie nicht umsonst gegeben haben."

„Ey wenn ich das gewust hätte," antwortete Mileno, „so würde ich mich wohl gehütet haben das arme Mädchen zu verrathen. Man muß niemanden in der Welt Schaden thun und es sollte mich sehr ärgern, wenn ich durch das Ausplaudern eines Liebesverständnisses, welches doch nur eine kleine Galanterie zum Grunde hat, das arme Ding um eine so gute Partie gebracht haben sollte." „Mein Herr Mileno" erwiederte ich, „machen Sie nicht den Spaßvogel auf meine Kosten: Ich möchte lieber von Don Manuel einige Nachricht wissen. Ist er mit Donna Klara verheurathet?" „Nein!" antwortete er, „bis jetzt noch nicht.

Wissen Sie denn nicht, daß diese Dame sich in ein Kloster begeben hatte, noch ehe er wieder nach Alcaraz zurückkam daß sie dorten den Schleyer genommen hat, und daß sie also allem Anschein nach, auf ewig für ihn verlohren ist?" „Und wie hast du Donna Paula verlassen?" fragte ich. „Völlig so, wie ein Mädchen, das vor ihr Leben gern mit Ihnen vermählt gewesen wäre, und weil sie glaubte, sie müßte nun dieser Hofnung auf ewig entsagen, auf den armen Hymen so böse geworden ist, daß sie vom Heurathen kein Wort mehr wissen will."

Ich hätte gern noch länger mit Mileno gesprochen, aber es war mir nicht möglich ihn aufzuhalten. Er verließ mich plötzlich, indem er mich um Verzeihung bat, daß er nicht länger bleiben könnte. „Ich habe Geschäfte," sagte er, „mein Herr giebt diesen Abend fünf oder sechs von seinen Kollegen zu essen, und ich muß noch zum Speise Wirth gehen, um dieses geistliche Abendessen zu bestellen."

Nachdem mich Mileno verlassen hatte, stellte ich allerhand Betrachtungen an. „Wahrhaftig," sagte ich zu mir selbst, „es giebt doch rechte lügenhafte, betrügerische Gesichter in der Welt! Wer hätte nicht Narcissa mit mir dem äusserlichen Anscheine nach für ehrbar und tugendhaft gehalten?

Das muß ich sagen, für dießmal ist meine Stirne mit genauer Noth davon gekommen — und der arme Don Manuel, wie sehr muß es ihm nicht geschmerzt haben, ein so liebenswürdiges Mädchen, wie Donna Klara ist, auf ewig zu verliehren! Ich glaube doch, es würde ihm einiger Trost seyn, wenn ich jetzt in Alcaraz wäre! was hindert mich aber dahin zu gehen? Das Unglück meines Freundes, die Wiedererlangung meiner Ruh, alles ermuntert mich zu dieser Reise. So unwürdig die Narcissa meiner Zärtlichkeit auch immer ist, so fühle ich doch zu sehr, daß mich ihre Reitze immer noch fesseln und daß ich, um sie zu vergessen, den Anblick der Donna Paula nöthig habe." Kurz alle Betrachtungen, welche ich anstellte, liefen am Ende dahin hinaus, daß ich nach Alcaraz reisen müßte. Ich verließ Sevilla heimlich und ließ ein Briefchen an Narcissa zurück, worinnen ich ihr schrieb:" weil ich mich genöthigt säh, mich gewisser Ursachen wegen von ihr zu entfernen: so hätte ich einem gewissen jungen Domherrn indessen aufgetragen, während meiner Abwesenheit sie zu trösten!

Neuntes Kapitel.

Wie Don Cherubin seinen Freund und Donna Paula antrift und von ihnen aufgenommen wird. Das Liebesfeuer, welches bis hieher unter der Asche glimmte, bricht wieder in helle Flammen aus.

Nachdem ich sechs Tage lang unter Wegs schlecht gegessen, elend geschlafen und die verdrüßlichste Langeweile ausgestanden hatte, die man sich nur denken kann, kam ich endlich in Alcaraz an. Don Manuel, bey welchem ich abtrat, glaubte ein Gespenst zu sehen, so unvermuthet war ihm diese Erscheinung. „Sind Sie es wirklich?" schrie er, „oder träum ich mit ofnen Augen?"

„Nein Freund!" antwortete ich, „ich bin es mit Leib und Seele. Ich bin eben derselbe, den Sie in Barcellona unter einer Kleidung zurückliessen, die mir die Schwäche meiner Tugend nicht länger zu tragen verstattete." Hierauf erzählte ich ihm, wie mein Eifer endlich erkaltet und wie ich aus dem Kloster gegangen war. „Und die Mönche," sagte er, „werden Ihnen doch vermuthlich, wenigstens einen Theil Ihres Vermögens wieder gegeben haben?" „Ja daran war nicht zu gedenken", erwiederte ich, „und ich versichere Ihnen, ich würde dem allen ohnerachtet, noch zufrieden mit ihnen gewesen seyn, wenn sie mir nicht noch oben drein den Streich gespielt, und einige Tage nachher ein Darlehn von funfzig Pistolen um das ich sie bat, abgeschla-

gen hätten." Bey diesen Worten zuckte Don Manuel mit den Schultern und machte eine Miene darzu, welche für die heftigste Deklamation gegen die Mönche gelten konnte. „Aber in aller Welt," sagte er, „warum haben Sie sich in dieser Verlegenheit nicht an mich gewendet? Wissen Sie wohl, daß das unter uns Spaniern eine Beleidigung heißt, wenn man seinen Freund nicht anspricht, so oft man seinen Beutel oder seinen Degen nöthig hat?"

„Um diesen Fehler wieder gut zu machen," setzte er hinzu, „so müssen Sie mir versprechen, von nun an beständig bey mir zu bleiben, und mein Vermögen mit mir zu theilen. Alles was ich von Ihrer Erkenntlichkeit dafür verlange, ist daß Sie völlig überzeugt sind, daß Ihre verschlimmerten Umstände nicht die geringste Veränderung in meiner Freundschaft hervorbringen können. Ich will Ihnen noch mehr sagen, ich habe Ihnen meine Schwester versprochen, und ich erneuere itzt dieses Versprechen. Sie ist noch immer in den nämlichen Gesinnungen gegen Sie, wie Sie sie bey unserer Abreise nach Barcellona verlassen haben. Denn Sie dürfen nicht denken, daß Sie die Entfernung um den Platz in ihren Herzen gebracht hat, den Sie vorher einnahmen! Sie hat Ihre Unbeständigkeit beweint, aber sich niemals mit Bitterkeit über Sie beschwert."

Ich konnte Don Manuel nicht ohne das äußerste Entzücken so reden hören. „Ach Pedrilla!" schrie ich, indem ich ihn in meine Arme schloß, „wie glück-

lich bin ich, daß ich an Ihnen einen so vollkommenen Freund habe! So kann ich denn noch auf den Besitz der Donna Paula mir Hofnung machen? Mein Entzücken hierüber ist um so viel grösser, weil ich bei weiten nicht in den so dürftigen Umständen bin, als Sie glauben. Ich kann ihr zugleich mit meinem Herzen achtzigtausend Thaler zu Füssen legen." „Ist es möglich!" rief Don Manuel, „daß sich das Schicksal in so kurzer Zeit, wieder so günstig gegen Sie bezeigt hat?

Die Erzählung die ich meinem Freund von meiner Erbschaftsgeschichte machte, versetzte ihn in ein so lebhaftes Vergnügen, daß er mich augenblicklich bey der Hand nahm, und in das Zimmer seiner Schwester führte. „Eine fröhliche Botschaft!" rufte er ihr freudig entgegen. „Hier bring ich dir Don Cherubin de la Ronda verliebter als jemals wieder." „Ja! Madam" sagte ich, „es ist die Liebe, welche mich Ihnen wieder zu Füssen führt. Der Himmel, zufrieden mit der Mühe die ich mir gegeben habe, mein Herz der Macht Ihrer Reitze zu entwinden, schickt Ihnen einen Liebhaber wieder, den er Ihnen nicht entreissen wollte." „Ich verzeihe Ihnen diese Mühe," antwortete Donna Paula lächelnd; „mein Stolz ist dadurch nicht beleidiget worden, denn die Ursache Ihrer Veränderung ist mir zu ehrwürdig, als daß ich Ihnen darüber Vorwürfe machen sollte.

„O wie Ihr beyde so glücklich seyd!" sagte mein Freund. Mit jedem Ademzuge nähert ihr euch dem

Augenblicke, der euch auf den höchsten Gipfel menschlicher Glückseligkeit führen soll: und ich, ein elender Ball, mit welchem die Liebe ihr Spiel treibt, ich habe auf ewig die Hofnung verlohren, jemals mit Donna Clara glücklich zu werden. Vor einiger Zeit hab ich erfahren, daß sich die Grausame hat einkleiden lassen, und daß ich sie also auf ewig vergessen muß. Diese Nachricht," setzte er hinzu, „kömmt Ihnen wohl sehr unerwartet Freund?" „O nein!" antwortete ich ihm, „ich wuste sie schon. Mileno den ich in Sevilla antraf, hat mir alles gesagt. Ich fühlte Ihren Schmerz schon dort so lebhaft, daß ich mich im Augenblick entschloß hieher zu reisen, und ihn mit Ihnen zu theilen."

Ich hatte also nun mehro zwey Pflichten auf mich; die eine meinen Freund zu trösten, und die andere seiner Schwester den Hof zu machen. Und ich nahm mich so gut dabey, daß der Schmerz meines Freundes mit jedem Tage ab-, und die Liebe seiner Schwester zunahm.

Zehntes Kapitel.

Don Cherubin bekömmt zufälliger Weise von dem Zustande seiner Schwester Nachricht. Er nimmt viel Antheil an ihr, heurathet die Donna Paula, und man erweist ihm viel Ehre.

Ich brachte meine Zeit zu Alcaraz in Gesellschaft der vornehmsten jungen Leute auf das angenehmste von der Welt zu, und erwartete mit Schmerzen den glücklichen Tag, an welchem ich mit Donna Paula auf ewig sollte verbunden werden. Als ich an einem Abende in einem der vornehmsten Häuser in Gesellschaft war, so sah ich einen langen hagern Kavalier hereintreten, den alle Welt viele Achtung und Höflichkeit bezeigte. Nachdem ich ihn einige Augenblicke aufmerksam betrachtet hatte, so erkannte ich den Don Denis Langarudo in ihm, einen von den Jacobsrittern, mit welchem ich einmal zu Madrit bey meiner Schwester zu Abend speiste. Er kannte mich auch sogleich wieder. „Ich muß Sie umarmen, liebster, bester Don Cherubin!" schrie er, indem er auf mich los stürzte, „ich bin ausserordentlich entzückt sie wieder zu sehn!" Um ihm seine Höflichkeit nicht schuldig zu bleiben, so versicherte ich ihn, daß meine Freude ihn wieder zu sehn der seinigen wenigstens gleich sey, wo sie sie nicht noch überträf: Und Gott weiß, ob nicht diese Zusammenkunft für uns alle beyde im Grunde der allergleichgültigste Zufall war, der uns nur begegnen konnte.

Wir setzten uns zu Tisch, und da die Gesellschaft zehn bis zwölf Personen stark war; so konnte die Unterredung ohnmöglich immer allgemein seyn. Ein jeder sprach von Zeit zu Zeit mit seinem Nachbar. Ich saß neben Don Denis. „Don Cherubin!" sagte er heimlich zu mir, „ich kann Ihnen zuschwören, daß ich ausserordentlich viel Antheil an dem traurigen Vorfalle genommen habe, der Ihrem Schwager begegnet ist." Ich fragte ihn voller Verwunderung, was das für ein Vorfall wäre?" „Was den Henker!" erwiederte er, „wissen Sie denn nicht, daß Don Petro vor drey Monaten auf der Jagd mit dem Pferde gestürzt ist, und daß sein Fall so gefährlich war, daß er zwey Stunden darnach daran starb?" „davon weiß ich kein Wort," sagte ich, „und das darf Sie nicht wundern, denn ich bin wegen dieser Heurath mit meiner Schwester zerfallen, und wir haben seitdem allen Umgang mit einander aufgehoben. Aber," setzte ich hinzu, „man kann sich nicht allemal auf die Gerüchte verlassen. Ist dieser Vorfall auch wirklich wahr?" „So gewiß als ich hier sitze," antwortete er, „ich habe es von sicherer Hand."

Diese Nachricht machte einen so schnellen Eindruck auf mich, daß meine Gedanken, den ganzen Abend über, davon voll waren. Ich hatte geglaubt, meine ganze Liebe zu meiner Schwester sey völlig verloschen: aber ich fühlte itzt mehr als jemals, daß ich noch immer den größten Antheil an ihrem Schicksale

nahm: denn da die Ursache unseres Zwistes nunmehr nicht mehr statt fand, so trat das Blut völlig wieder in seine alten Rechte ein. So bald ich den Don Manuel wieder sah, so erzählte ich ihm die Neuigkeit, welche ich alleweile erfahren hatte; und sagte ihm zugleich, wie begierig ich sey, nähere und gewissere Nachrichten von der Lage der Umstände meiner Schwester zu bekommen. „Ich bin es nicht weniger!" antwortete mein Freund, „wenn Sie wollen, so reisen wir nach Villadesaz, um diese schöne Wittwe über den Tod ihres Gemahls zu trösten. Ich glaube, wir werden zu gleicher Zeit auch Ismenen zu sehn bekommen, denn vermuthlich ist sie noch immer bey ihr. Aber ich halte für gut, daß wir diese Reise bis nach Ihrer Hochzeit verschieben." Ich verwilligte ihm diesen Aufschub um desto lieber, weil ich ausserordentlich grosse Lust hatte, je eher je lieber Don Manuels Schwager zu werden. Man machte mit vielem Gepränge die Zubereitungen zu meiner Heurath, und Donna Paula reichte mir ihre Hand mit einer Zufriedenheit, welche mein Glück noch um vieles vergrösserte. Vierzehn Tage lang gab es nun nichts als Bälle, Concerts und Feste: und wenn ich ein grosser Herr gewesen wäre, so zweifle ich, ob meine Vermählung prächtiger und glänzender hätte können gefeyert werden.

Eilftes Kapitel.

Don Cherubin macht mit einem jungen Herrn Bekanntschaft. Eine Reise nach Clevilent wo der Held unserer Geschichte eine Entdeckung macht.

Unter den jungen Herrn, welche sich mit bey meiner Hochzeit befanden, war einer, dessen edles und einnehmendes Betragen und Ansehen einen nicht geringen Eindruck auf mich machten. So bald ich ihn sah, fragte ich Don Manuel: wer dieser wohlgebildete Kavalier wär? „Er heist Don Gregorio de Clevilent,“ antwortete er mir.

Bey den Namen Clevilent stutzte ich anfänglich ein wenig, denn es fiel mir ein, daß der Verführer meiner Schwester auch so geheißen hatte. Indessen ließ ich mir gegen meinen Freund nichts von meiner Verwirrung merken, und stimmte völlig in das Lob bey, welches er dem Don Gregorio sehr verschwenderisch ertheilte.“

Wenn Don Gregorio meinem Freunde Don Manuel gefiel, so hatte dieser jenen nicht weniger für sich eingenommen. Es entspann sich zwischen diesen beyden Herrn in kurzen eine so vertraute Freundschaft, daß ich beynahe eifersüchtig darüber geworden wäre: Indessen bekam ich auch gar bald meinen Antheil daran, und Clevilent kam mir mit so vieler Höflichkeit zuvor und bezeigte ein so eifriges Verlangen, unter die Zahl meiner Freunde aufgenommen zu werden,

daß ich meinen Argwohn gegen ihn gar bald vergaß, und sein Begehren mit willigem Herzen erfüllte. Er hielt sich nur vierzehn Tage in Alcaraz auf. Wir speisten den Abend vor seiner Abreise noch zusammen, und er schilderte uns seinen Schmerz, daß er uns verlassen müßte, mit den lebhaftesten Farben. Hierauf bat er uns inständig, wir möchten ihn auf einige Tage auf sein Gut begleiten, und seine Einladung war so dringend und freundschaftlich, daß wir sie auf keine Weise ablehnen konnten. Ich reiste also mit nach Clevilent und ich muß gestehn mit einigem Widerwillen, denn die wahrscheinliche Vermuthung, daß dieser Ort der Schauplatz der Verführung meiner Schwester seyn möchte, konnte ich mir auf keine Weise aus dem Sinne schlagen. Indessen, fühlte ich auch auf der andern Seite einen gewissen geheimen Zug, welcher mich gleichsam zu dieser Reise zwang; und vermuthlich war das ein Werk des Schicksals, welches sich meiner Vermittlung bedienen wollte um eine böse Sache wieder gut zu machen. Der erste Gegenstand, welcher mir in das Gesicht fiel, so bald wir in das Schloß kamen, war ein Knabe von zehn bis zwölf Jahren, welcher auf Don Gregorio zu eilte. Dieser umarmte ihn auf das zärtlichste. Sehn Sie meine Herrn, sagte er zu uns, dieser Knabe ist die Frucht meiner ersten Liebe. Der Knabe war so artig, daß wir ihn beyde umarmten, und seinem Vater über ein so hoffnungsvolles Kind Glück wünschten. Clevilent schien über unsere Kompli-

mente gerührt zu seyn. „Dieses Kind," sagte er, „ist mir desto theurer, weil er von einer Mutter kommt, über deren Verlust ich mich immer noch nicht trösten kann." Er begleitete diese Worte mit einem Seufzer, den ich mit Fleiß auffieng um ihn dahin zu bringen, uns mehr von der Geschichte zu erzählen, weil ich eine heimliche Ahndung hatte, daß sie mir vielleicht in etwas angieng. „Es ist freylich sehr traurig, lieber Freund!" sagte ich zu ihm, wenn uns ein frühzeitiger Tod einen geliebten Gegenstand aus den Armen reißt."

„Die Person deren Verlust ich beweine," unterbrach er mich, „ist nicht tod; wenigstens glaube ichs nicht. Sie verschwand vor zehn Jahren jähling, ohne daß jemand wuste, wie? aus diesem Schlosse: Und so viel Mühe ich mir auch gegeben habe zu erfahren wo sie sey, so hat man ihr doch niemals können auf die Spur kommen."

„Sie geben uns da eine grosse Idee von den Reitzen dieser Dame," sagte Don Manuel, „denn diese müssen ausserordentlich gewesen seyn, weil Sie sich ihrer noch nach zehn Jahren mit so vielem Vergnügen erinnern." „Sie war zwar eben keine vollkommene Schönheit," erwiderte er, „indessen konnte man sie doch nicht sehn, ohne sie zu lieben; so einnehmend und liebenswürdig war sie. Sie können sich noch selbst davon überzeugen," setzte er hinzu, „wenn Sie mir nur folgen wollen." Bey diesen Worten führte er uns in ein Kabinet, wo unter andern Bildnissen auch meiner

Schwester ihres hieng. Es war so ähnlich daß ich sie sogleich erkannte. Der ganze Unterschied den ich noch fand, war, daß die Kopie einen Glanz der Jugend hatte, welcher auf dem Original freylich zu verlöschen anfieng.

„Sehn Sie" sagte Clevilent, indem er mit dem Finger auf dieß Bildniß hinwieß, „dieses hier ist Francillo's Mutter: habe ich nicht Ursache den Verlust dieses liebenswürdigen Weibes zu beklagen?" Ich ließ mir nicht merken, daß ich dieses Bildniß erkannt hatte, indessen war ich doch nunmehro überzeugt daß Francillo in meine Familie gehörte. Freylich hatte sie, als sie mir ihre Geschichte erzählte, seiner mit keiner Sylbe erwähnt; inzwischen mochte sie das gethan haben, um ihrer Geschichte einen desto unschuldigern Anstrich zu geben.

Um meiner Sache noch gewisser zu werden, so suchte ich den Don Gregorio noch mehr zum Reden zu bringen. „Sie haben wahrhaftig alle Ursache," sagte ich zu ihm, „den Verlust einer so einnehmenden Schönheit zu beklagen. Aber auf was für Art haben Sie sie verlohren? Hat sie Sie aus Unbeständigkeit verlassen, oder haben Sie ihr einigen Anlaß gegeben sich über Sie zu beschweren?" „Ach!" antwortete er mir traurig, „ich bin leider die Ursache unserer Trennung, und das ist es eben, was mich noch untröstlicher macht. Wenn mich Donna Franciſca aus Leichtsinn verlassen hätte, so würde ich sie ganz gewiß schon

lange vergessen haben, aber da ich mein schlechtes Betragen gegen sie vollkommen wohl einsehe, so ist es mir gar nicht möglich aus sie meinem Gedächtnisse zu verbannen. Auch ihren Fehltritt muß man blos auf die Rechnung meiner Treulosigkeit schreiben. Als ich sie aus dem Kloster entführte, so versprach ich, ja ich schwor ihr, sie zu heurathen; und nicht so wohl die Heftigkeit meiner Liebe war es, als vielmehr dieser Schwur, dem sie sich ergab. Statt ihr aber Wort zu halten, hielt ich sie nun durch allerhand Schwierigkeiten auf, hinterging sie, und ermüdete endlich ihre Geduld. Nachdem wir ein Jahr lang mit einander gelebt hatten, entfloh sie aus diesem Schlosse, und hinterließ mir ein neugebohrnes Kind, dessen Anblick mir meine Verrätherey und Treulosigkeit mit jedem Augenblicke vorwerfen sollte."

„Ich ließ Francisca überall suchen und nachsetzen, so bald ich ihre Flucht erfahren hatte. Aber diejenigen, denen ich dieses aufgetragen hatte, gaben sich entweder nicht Mühe genug, oder wandten nicht die rechten Mittel an: kurz ich konnte nichts von ihr erfahren. Von der Zeit an habe ich keine ruhige Stunde gehabt. Francisca liegt mir immer beständig im Sinne, und ihr Bild verfolgt mich Tag und Nacht. Ich glaube sie zu sehn, und es ist mir immer, als wenn ich sie ihre Leichtglaubigkeit bereuen, und meiner Treulosigkeit fluchen hörte." Vielleicht stellen Sie sich auch

die

die Sache ärger vor als sie ist, sagte ich zu Clevilent: vielleicht giebt sie sich ganz allein ihr Unglück Schuld, und weint dann und wann eine sanfte Zähre, wenn sie daran denkt, daß sie Ihnen zu viel zugestanden hat, und vielleicht leben Sie, trotz Ihrer Treulosigkeit immernoch in ihrem Herzen."

„O! wenn ich das wüßte!" rufte er aus, „und wenn ich den Ort ihres Auffenthalts erfahren könnte! ich würde zu ihren Füssen fliegen, meiner Verrätherey fluchen, und sie um ihre Verzeihung bitten: ja ich würde sie auffsuchen, und wenn sie am Ende der Welt wäre? „O Sie brauchen gar nicht so weit zu gehen," antwortete ich ihm, „wenn Sie wirklich Willens sind den Schandfleck den Sie ihrer Ehre beygebracht und den Schimpf den Sie ihrer Familie angethan haben, durch eine rechtmäßige Heurath wieder gut zu machen." „Was höre ich Don Cherubin!" rufte Don Gregorio, indem er mich voller Verwunderung ansah, „sollten Sie wohl die Dame kennen?" „Freylich! und sehr gut," antwortete ich ihm, „und ich denke sie ist meinem Freunde Don Manuel auch nicht unbekannt."

Bey diesen Worten betrachtete dieser das Bild mit mehrerer Aufmerksamkeit. „Was seh ich?" sagte er mit einiger Verwirrung, indem er die Züge meiner Schwester entdeckte; ich weiß nicht was ich sagen soll — doch ich will lieber glauben, daß mich meine Augen in diesem Augenblicke betrügen." „Nein, nein! sagte ich," „Sie sehn ganz richtig, Donna Francisca, welche Sie unter dem Namen Basilissa gekannt haben, ist das Original dieses Bildnisses. Clevilent ist der Verführer meiner Schwester, sie hat es mir selbst gestanden. Er entführte sie aus einem Kloster, wo sie Kostgänge-

ein war, und brachte sie auf dieses Schloß. Dieß ist seine That, wofür meine Ehre Genugthuung fordern sollte. Weil aber Donna Francisca Wittwe ist, so giebt es vielleicht einen friedlichern Weg die Ehre zu befriedigen."

„Nach denen Gesinnungen welche Don Gregorio so eben geäussert hat," sagte Don Manuel, „hat er keinen angelegentlichern Wunsch als Donna Francisca zu heurathen. „Den hab ich auch nicht," schrie Clevilent, „dafür können Ihnen die Vorwürfe meines Gewissens, welche mich nun schon seit zehn Jahren quälen, die sichersten Bürgen seyn. Geben Sie mir nur Nachricht in welcher Gegend von Spanien sich diese Dame aufhält, und ich eile im Augenblick zu ihr." „Ich will Sie selbst zu ihr hin begleiten" antwortete ich, „um ein Zeuge von der Freude zu seyn, welche diese Zusammenkunft euch beyden machen muß; und wo ich recht vermuthe, so wird Don Manuel von der Partie seyn." „Auf mich können Sie rechnen," sagte dieser, denn ausserdem daß Sie ein Recht haben, diese Gefälligkeit von meiner Freundschaft zu erwarten, habe ich auch noch gewisse andere Ursachen diese Reise zu machen."

Zwölftes Kapitel.

Unsere drey Kavalier reisen nach Villar Desaz und verkleiden sich als Pilgrimme um sich in das Schloß Eingang zu verschaffen. Eine sonderbare Unterredung, welche sie mit einem von Donna Franciscas Bedienten haben. Verwunderung dieser letztern und eine Erkennungsscene.

Da ich ganz gewiß vermuthete, daß sich meine Schwester auf ihrem Gute Villar Desaz ohnweit Cuença aufhielt, so reißten wir geradeswegs dorthin.

Wir befanden für gut uns in Cuença einige Zeit aufzuhalten, um verschiedene Nachrichten von Villar Desaz an denen uns etwas gelegen war, vorher einzuziehen: Und das konnten wir dort am besten, weil das Gut von meiner Schwester nur drey Viertheilmeilen von der Stadt entfernt lag. Die Nachricht von Don Petros Tode wurde uns bestätigt, und man sagte uns zugleich daß seine Wittwe über diesen Zufall in äußerster Betrübniß gewesen sey, und daß sie seit dem in größter Eingezogenheit und Stille in Gesellschaft einer einzigen Freundin auf ihrem Gute gelebt habe. So bald Don Manuel diese Freundin erwähnen hörte, war er für Freuden ganz ausser sich, denn er vermuthete mit ziemlicher Gewißheit, daß das niemand anders als Jsmene seyn könnte. Nunmehr hatte ich an meinen beyden Gefährten zurück zu halten! Denn Don Manuel war eben so begierig seine ehemals geliebte Jsmene wieder zu sehn, als Don Gregorio meine Schwester.

Indem wir einen Rath zusammenhielten über die Art wie wir uns bey den Damen einführen wollten, so lief mir ein närrischer Einfall durch den Kopf, den meine Freunde gut hiessen und den wir auszuführen beschlos-

sen. Wir liessen uns drey Pilgrimmskleider machen, liessen unsre Bedienten in Cuença zurück und begaben uns beym Einbruch der Nacht in dieser Verkleidung nach Villar Desaz. Wir klopften am Schloßthor an, und sagten einen Bedienten welcher uns aufmachte, daß wir Arragonische Pilgrimme wären, welche zum heiligen Jacob in Gallicien wallfahrteten, und um die Erlaubniß bäten, diese Nacht in einem Stalle des Schlosses hinzubringen zu dürfen. Der Bediente gieng wieder hinein um uns anzumelden, kam in einem Augenblick darauf wieder, brachte uns die Erlaubniß von seiner Herrschaft, und führte uns in ein Hinterzimmer im unterem Stockwerke des Schlosses, wo wir frisches Stroh und eine Lampe, die in der Mauer befestigt war, fanden. Meine Freunde, sagte er zu uns, so oft Pilgrimme hierdurch gehen, welches sehr oft geschieht, so räumen wir ihnen allemal dieses Behältniß ein. Ich denke ihr werdet euch hier nicht übel befinden, und da es mir vorkommt, als ob es euch nicht den Appetit mangelt, so will ich gleich etwas herbey schaffen, womit ihr ihn stillen könnt; ihr sollt sehen, daß wir in diesem Schlosse nicht gewohnt sind, etwas nur zur Hälfte zu thun."

Bey diesen Worten gieng er hinaus, und ließ uns die völlige Freyheit, und über die Gastfreundschaft die man uns erzeigte, recht satt zu lachen, und wirklich war es spashaft Leute wie wir waren, als Pilgrimme behandeln zu sehn, und das machte uns unendlich viel Vergnügen. Wir waren nun nicht wenig neugierig auf das Abendessen, welches uns der Bediente versprochen hatte, und wir sahen ihn wirklich eine Viertelstunde darauf wieder zu uns hereintreten, mit einem Korbe, worinnen Brod, Käse und Zwiebeln waren. Ein anderer Bedienter folgte ihm, welcher einen grossen Krug

Wein trug. „Da hier,“ sagte er mit einem freundlichen Gesichte zu uns, „da sind Erfrischungen, die euch neue Kräfte geben werden. Stopft euch den Magen davon recht düchtig voll, denn er ist es eigentlich der eure Füsse unterhalten muß.“

Da wir sahen, daß dieser Bediente ein lustiger Kautz war, welcher weiter nichts als Veranlassung verlangte um zu reden: so thaten wir wechselsweise allerhand Fragen an ihm, welche er alle mit einander als ein Verschwiegner und treuer Diener beantwortete. Wir gaben ihm Gelegenheit uns das Unglück des Don Petro zu erzählen, und er that das mit allen nur möglichen kleinen Nebenumständen. „Und seine Gemahlin war wohl sehr betrübt über diesen Todesfall“! fragte ich ihn. „O sie ist es noch,“ antwortete er, „ich hätte nimmermehr geglaubt, daß eine Frau ihren Mann so lange Zeit beweinen könnte.“ „Dein verstorbner Herr war vermuthlich ein sehr liebenswürdiger Kavalier fragte Don Gregorio. „Könnt ich eben nicht sagen,“ erwiederte der Bediente, er hatte einen schlimmen Charakter, er war eifersüchtig, zänkisch und voller Grillen und Eigensinn. Indessen mochte er doch bey alledem ein gewisses Etwas besitzen, welches der gnädgen Frau an ihm gefiel.“ „Und ist denn gar niemand der diese schöne Wittwe zu trösten sucht?“ fragte Don Manuel. „Um Verzeihung,“ sagte der Bediente „ausser der Donna Ismene, welche Tag täglich mit der Betrübniß ihrer Freundin Bataille liefert, kommt auch noch fast alle Tage ein gewisser junger Edelmann aus Cuença zu uns, der mir so ziemlich darnach aussieht, als wenn das Wittwen trösten sein Fach wäre.“

„Dieser Kavalier,“ fuhr er fort, „heißt Don Simon de Romeral. Er scheint mir so ziemliche Lust zu

haben, Don Petros Nachfolger zu werden, und das Ding ist nicht unmöglich; denn entweder der Donna Ismena Trostgründe fangen an zu würken, oder Don Simon hat Mittel gefunden zu gefallen. — Kurz unsere gnädge Frau kommt mir seit einigen Tagen nicht halb so betrübt mehr vor als sonst."

Die Erzählung dieses Bedienten gab mir einigen Anlaß zu fürchten, wir möchten um einige Tage zu späte angekommen seyn, und Don Simon, könne sich leichtlich in den Besitz des Herzens meiner Schwester gesetzt haben. „Wenn das ist," sagte ich bey mir selbst, „so wird sie mir es verteufelt wenig Dank wissen, daß ich mir ihre Ehre so sehr lasse angelegen seyn. Denn wenn sie schon zum Vortheil eines andern eingenommen ist, so kann sie ihren ersten Liebhaber ohnmöglich mit Vergnügen wiedersehn." Don Gregorio stellte ungefähr die nämlichen Betrachtungen an, und wir fingen schon beyde an, allmählig zu muthmaßen, daß unsere Pilgerschaft leichtlich nicht eben die allerglücklichste seyn möchte.

Durch die vielen Kreutz- und Querfragen, welche wir an diesen Bedienten, der gar kein Pinsel war, thaten, machten wir uns am Ende verdäcvtig. „Meine Herrn!" sagte er zu uns, indem er mit dem Kopfe schüttelte, „Sie scheinen mir von der feinsten Gattung von Pilgrimmen zu seyn; wenigstens gehören Sie nicht zu der Art Leute, welche gewöhnlicher weise in dieser Art Kleidung stecken, denn Ihr Ansehen scheint mir etwas bessers zu verrathen. Vermuthlich haben Sie sich so verkleidet, um irgend eine Komödie zu spielen, und vielleicht haben Sie gar dieses Schloß zum Schauplatz ausersehn. Sollten Sie etwan zur Vorstellung Ihres Stücks noch einen vierten Schauspieler nöthig

haben, so biete ich Ihnen hiermit meine geringen Talente an."

Wir hielten ihn beym Worte, und weil wir sahen, daß er ein Mensch war, den wir zu etwas brauchen konnten, so gaben wir uns ihm zu erkennen, und schenkten ihm dreißig Pistolen um seine Dienstfertigkeit noch geschmeidiger zu machen. Unsere Art zu handeln gefiel ihm und er sah daß er sich in seinem Urtheile von uns nicht betrogen hatte. „Meine Herrn!" sagte er zu uns, „Clarin Ihr unterthäniger Diener ist mit Leib und Seele zu Ihrem Befehle. Was ist Ihr Vorhaben? und was kann ich für Sie thun?" „Wir haben die Damen seit langer Zeit nicht gesehn," antwortete ich, „und wir möchten gerne das Vergnügen haben, sie zu sprechen, um zu sehn, ob sie uns unter dieser Verkleidung erkennen werden. Geh also hinauf zur Donna Francisca und sage ihr heimlich, daß ein Pilgrim unten wäre, welcher ihr Nachrichten; von Don Cherubin de la Ronda geben könne, im Fall sie Lust hätte welche zu wissen." „Wenn Sie weiter nichts von mir verlangen, als das," antwortete Clarin, „das ist ja blut wenig; der Auftrag soll bald ausgerichtet seyn."

In der That hatte er kaum das Zimmer verlassen, als er schon wieder im vollem Sprunge zurück kam. „Kommen Sie mit," sagte er zu mir, „Madam will mit Ihnen sprechen." Er führte mich hinauf in ein sehr schönes Zimmer, wo meine Schwester mit Ismenen allein war. Sie erkannten mich alle beyde sogleich. „Liebster Bruder!" schrie meine Schwester, „welche angenehme Ueberraschung für mich, dich wieder zu sehn. Aber warum in diesem Aufzuge?" „Wenn du die Ursache meiner Pilgerschaft erfahren wirst, antwortete ich: „so sollst du, denk ich, bald aufhören, dich über

diese Kleidung zu verwundern. Aber vorher laß mich dir sagen, wie vielen Antheil ich an Don Petros Tode nehme. Ich bin blos hergekommen, deinen Schmerz mit dir zu theilen, weil ich weiß, daß du dir allemal, den Tod deiner Ehemänner ausserordentlich zu Herzen nimmst."

Bey diesen Worten schien sich der Schmerz der Wittwe wieder zu erneuern, ihre Augen schwammen in Thränen, und ich machte mich schon gefaßt, einen ganzen Sturm von Wehklagen und Seufzern aushalten zu müssen, als Ismene das Ungewitter glücklicher Weise abwandte: „Ich dächte du hättest nun genung geweint, liebe Freundin!" sagte sie zu ihr, daß du schon dein Herz wieder nach und nach der Freude überlassen könntest. Die Ankunft deines Bruders giebt dir ja Anlaß genug darzu." „Ey beym Himmel! das soll sie auch," sagte ich, „und ich getraue mir mit ziemlicher Gewißheit zu prophezeyn, daß im kurzen, die Sachen in diesem Schlosse ein ganz anderes Ansehn haben werden. Ich habe zwey brave Pilgrimme mitgebracht, welche eben so wie ich entschlossen sind, die Traurigkeit von hier zu verjagen, und die Freude einzuführen." „Und wer sind diese Pilgrimme?" fragte Donna Francisca, „denn bevor ich das nicht weiß, mag ich sie schlechterdings nicht sehn." „Du must mir erlauben, ihre Namen zu verschweigen, liebe Schwester!" antwortete ich, „ihr Anblick wird dich alsdenn nur um so viel angenehmer überraschen: thu mir den Gefallen, und gieb so gleich Befehl, daß man sie herauf führt." Ismene klingelte, und trug dem Clarin auf, die andern beyden Pilgrimme herauf zu holen, welche den Augenblick mit schmerzhafter Ungeduld erwarteten, wo sie den Schauplatz betreten sollten.

So wie sie ins Zimmer traten, erkannte Donna Ismene den Don Manuel, aber meine Schwester besann sich nicht sogleich auf den Don Gregorio. Dieser warf sich ihr zu Füßen. „Erlauben Sie Madam!" sagte er zu ihr, „daß ein strafbarer Missethäter hier vor Ihren Augen sein Verbrechen bereut und Sie um Vergebung fleht." Der Ton von Don Clevilents Stimme machte, daß sie sich seiner wieder erinnerte, und sogleich in Ohnmacht fiel. Daß der Anblick des Vaters des Francillo einigen Eindruck auf meine Schwester machen würde, das hatte ich mir wohl vorgestellt; aber aber das hatte ich nicht gedacht, daß die Würkung davon so gewaltsam seyn würde.

Ismene und ich thaten alles Mögliche sie wieder zu sich zu bringen, und als sie endlich den Gebrauch ihrer Sinnen wieder erlangt hatte, so sah sie uns eine Zeitlang stillschweigends an. Hierauf wandte sie sich zu mir: „Mein Bruder!" fieng sie an, „du siehst die Folgen deiner Unbehutsamkeit. Mich dünkt, es würde freundschaftlicher von dir gehandelt seyn, wenn du, statt mir den Don Gregorio, so unvermuthet unter die Augen zu bringen, mir vorher ein Wort davon gesagt hättest. Du weist ja wohl die Ursache, die ich habe, seinen Anblick zu vermeiden." „Ich habe Unrecht," antwortete ich, „ich gestehe es, ich hätte dich zu dieser Zusammenkunft mit einem Liebhaber, dem du die bittersten Vorwürfe zu machen berechtigt bist, der aber bey alledem deiner Verzeihung nicht ganz unwürdig ist, vorbereiten sollen. Er hat sein Verbrechen bereut, und beweint es nun schon seit zehn Jahren. Erlaube ihn, dir alles das, was er bisher ausgestanden hat zu schildern. Du darfst ihn getrost anhören, denn ich stehe dir für seine Aufrichtigkeit." „Ja Ma-

dam!" schrie Don Gregorio, gewähren Sie mir einen Augenblick Gehör, thun Sie es um der Vorsprache meines Freundes Don Cherubins willen. So sehr Sie mich auch immer hassen mögen, werden doch vielleicht die Dinge die ich Ihnen zu sagen habe, Ihren Zorn entwaffnen." „Nun was können Sie zu Ihrer Vertheidigung anführen?" antwortete meine Schwester, „möchten Sie mich doch überzeugen können, daß Sie nicht der treuloseste und undankbarste Mensch unter der Sonnen sind." „Ich leugne meine Treulosigkeit nicht," antwortete Don Gregorio. „Aber was hab ich nicht alles gethan um sie abzubüssen?" Zu gleicher Zeit fieng er an seine Leiden, die er bis dahin ausgestanden hatte mit den lebhaftesten Farben zu schildern, und er erlangte seinen Zweck, meine Schwester wurde wenigstens fürs erste bewegt. Hieraus kann man schliessen, daß die erste Liebe, wenn sie auch nicht allemal gegen die Anfälle der Zeit die Probe hält, doch immer als ein übelgelöschtes Feuer zu betrachten ist, welches auf den geringsten Windstoß wieder ausbricht.

Unterdessen daß sich diese beyden Verliebten heimlich mit einander unterhielten, beobachtete ich sie unvermerkt, und es kam mir vor, als ob sich der Zorn meiner Schwester mit jedem Augenblicke mehr legte. Ich glaube mein Neffe Francillo kam in ihrer Unterredung auch aufs Tapet, und vermuthlich that er seinem Vater eben keinen Schaden. Don Manuel und ich erzählten indessen Ismenen, auf welche Art wir den Don Gregorio hätten kennen gelernt.

„Glauben Sie mir!" sagte Ismene zu uns, „Sie haben uns einen grossen Gefallen gethan, daß Sie uns einen Verräther wieder zugeführt haben, welchen meine Freundin, trotz aller angewandten Bemühungen

noch nicht aus ihrem Gedächtnisse hat verbannen können; und auf mein Wort! Sie hätten gar nicht gelegner hieherkommen können: Es war gerade Zeit. Einen Monat später und Sie hätten Donna Franciſca verheurathet gefunden. Sie fieng eben an, an dem Don Simon Geschmack zu finden, und hatte nicht übel Lust, ihm ihre Hand zu geben." „Nun dem Himmel sey Dank!" sagte ich, so sind wir ja noch recht zur glücklichen Stunde hier angekommen, denn ich will doch nicht hoffen, daß es meine Schwester mit dem Sprichworte hält: wer erst kommt der mahlt erst!" „Pfuy doch!" unterbrach mich Jsmene, „urtheilen Sie billiger von unserer Fanciska: Und wenn sie auch noch so viel Neigung zu Don Simon bey sich fühlte, so würde sie sich doch ohne Anstand für Clevilent erklären: denn ein Liebhaber den uns die Liebe zuführt, muß allemal einem, den die Ehre empfiehlt, weichen."

Was mir auch Jsmene über diesen Punkt immer sagte: so konnte ich mich dennoch nicht enthalten zu fürchten, daß meine Schwester anders denken möchte. Indessen war doch meine Furcht ungegründet. Don Gregorio war ein Galanthomme der ersten Größe. Er besaß das glückliche Talent eine Dame breit zu schlagen in der größten Vollkommenheit, und es dauerte nicht lange, so fühlte Donna Franciſka ihre vorige Zärtlichkeit gegen ihn in sich wieder entstehn; und da sie ihrer Seits in der Kunst zu gefallen eben so erfahren war, als ihr Liebhaber, so machte sie ihn zu gleicher Zeit verliebter als jemals. Don Manuels Neigung zu Jsmenen hatte durch ihren Anblick neue Stärke bekommen, und sie ließ sich durch die freundliche Art, wie sie ihn empfieng, deutlich merken, daß es nur an ihm läg, wenn er glücklich werden wollte.

Dreyzehntes Kapitel.

Unsere drey Reisende speisen mit den zwey Damen. Don Cherubin hat mit seiner Schwester eine geheime Unterredung. Sie heurathet ihren ersten Liebhaber, so wie ihre Freundin den Don Manuel, verlassen Clevilent und gehen mit ihren Gemahlinnen nach Alcaraz.

Diese zwey Pilgrimme, welche sich mit ihren Gebieterinnen die Zeit nicht eben lang werden liessen, wurden in ihren süssen Gesprächen durch die Ankunft eines Bedienten unterbrochen, welcher uns meldete, daß das Abendessen fertig sey. Meine Schwester führt uns in einen Saal, wo wir eine vollkommen wohlbesetzte Tafel fanden, welche eine viel bessere Miene machte als die Zwiebeln und der Käse, womit uns Clarin vorhin bewirthet hatte. Mir fiel das sogleich ein. „Herr Schwager" sagte ich zu Don Manuel, „denken Sie nicht daß uns diese Gerichte besser bekommen werden, als die welche man uns vorhin auftischte?"

Diese Bemerkung machte, daß die ganze Gesellschaft in ein lautes Gelächter ausbrach. „Meine Herrn!" sagte Ismene zu uns, „wir hielten Sie vorhin für drey Vagabonden, denn wer hätte unter ihrer Verkleidung etwas anders gesucht, und sie müssen wissen, daß sich unsere Gastfreundschaft sehr nach dem Ansehn unserer Gäste richtet. Aber solchen Pilgrimmen wie Sie sind, können wir schon Fleisch vorsetzen; und ich kann Ihnen versichern, daß wir gesonnen sind, Sie recht gut zu bewirthen. Doch das brauche ich Ihnen nicht wohl erst sagen," setzte sie hinzu, indem sie meine beyden Gefährten bedeutend anblickte, „denn ich denke, wir haben Ihnen bis hieher alle mög-

liche Veranlassung gegeben, zu muthmassen, daß wir alles Liebes und Gutes gegen Sie im Sinne haben." Kurz unsere Pilgerkleider geben jedem von uns tausend Gelegenheiten zu lustigen Einfällen, und wir würden dadurch so aufgeräumt, daß wir unter Scherzen und Lachen bis um Mitternacht bey Tische saßen. Ich war der erste der die Anmerkung machte; daß es schon sehr späte wäre; denn meinen Tischgenossen war das noch gar nicht eingefallen. Wir wünschten einander eine gute Nacht und giengen auf unsere Zimmer, und es dauerte nicht lange, so wälzten sich die drey Pilgrimme, statt die Nacht auf dem Strohe zu zu bringen, trotz dem Grosinquisitor bis über die Ohren in Pflaumfedern.

So bald ich den andern Morgen aufgestanden war, ließ mir meine Schwester sagen, daß sie mich allein zu sprechen wünschte; ich begab mich sogleich zu ihr, und setzte mich an ihr Bette. „Lieber Bruder!" sagte sie zu mir, „ich bin mit Don Gregorio zufrieden: denn ich glaube daß seine Reue über die mir zugefügten Kränkungen aufrichtig ist: die heftigsten Gewissensbisse, sagte er, hätten ihn seit zehn Jahren wie Furien verfolgt, er hätte alles Mögliche angewandt mich wieder zu finden: und das blos in der Absicht, um sein schlechtes Betragen gegen mich durch eine Heurath wieder gut zu machen. Jetzt, da er mich wieder gefunden hat, ist er verliebter als jemals in mich, biethet mir seine Hand an, und schwört mir ewige Treue. Was soll ich nun thun?"

„Was dir dein Herz eingiebt, liebe Schwester!" antwortete ich. „Nun so muß ich dir gestehn," fuhr sie fort, indem sie verschämt lächelte, „daß ich große Lust habe sein Anerbiethen anzunehmen: denn die Wahr=

heit zu sagen, er hat Mittel gefunden, die Zärtlichkeit gegen ihn, welche ich ganz verlöscht zu seyn glaubte, wieder in mir zu erwecken." „Das ist mir sehr lieb," antwortete ich: Clevilent ist dein erster Liebhaber, und das Pfand eurer Zärtlichkeit, welches er von dir hat, muß dir ihn als einen Gemahl ansehen lassen, von welchen du eine lange Zeit über getrennt gewesen bist." Bey diesen Worten erröthete Donna Francisca noch mehr. „Ich glaube du wirst mir verzeihen lieber Bruder!" sagte sie, „daß ich in Erzählung meiner Geschichte, unsern Francillo mit Stillschweigen übergangen habe. Wenn ein Mädchen ihre Geschichte erzählt, so darf man es ihr nicht übel nehmen, wenn sie einen solchen Punkt verschweigt."

„O wahrhaftig liebe Schwester!" antwortete ich, „es ist mir noch gar nicht eingefallen, dir das übel zu nehmen: ich verzeihe dirs recht gern. Aber dafür must du mir jetzt auch erlauben, dir ein Paar Worte von deinem Francillo zu sagen. Ich glaube daß es gar kein liebenswürdigeres Kind in der Welt giebt, so bald du ihn siehst, wirst du ihn unendlich bedauren, daß er in seiner ersten Kindheit die Gunstbezeigungen seiner Mutter entbehren muste, und wirst mir einräumen, daß Francillo wohl werth ist, von seinen Eltern für ihren gesetzmäßigen Erben anerkannt zu werden:" — Kurz ich sprach so sehr zum Vortheil meines Neffen daß Francisca bis zu Thränen gerührt wurde. „Laß es gut seyn liebe Schwester!" sagte ich zu ihr, „Francillo ist nunmehro nicht mehr zu beklagen, da der Himmel seine Eltern hier zusammen führt und ihre Hände in kurzen vereinigen wird. Sie sind ja im Begriff der Noblesse von Valencia durch ihn einen neuen Zuwachs zu geben."

Als wir uns lange genug von dem Francillo mit einander unterhalten hatten, gab ich meiner Schwester von Don Cäsars Tode und der reichen Erbschaft die mir dadurch zugefallen war, Nachricht. Meine Schwester, statt, wie manche andere würde gethan haben, scheel darzu zu sehen, daß er sie in seinem Testamente übergangen hatte, war großmüthig genug mir von ganzem Herzen darüber Glück zu wünschen.

Nach dieser Unterredung hatte ich eine andere mit Don Gregorio, welcher ausserordentlich ungeduldig war Francisca zu besitzen; denn seine Liebe wuchs mit jedem Augenblicke. Don Manuel kam darzu als wir mit einander davon sprachen; „ich komme eben von Ismenen," sagte er, „ich bin ganz bezäubert von ihr, und sterbe fast für Ungeduld, ihr Schicksal mit dem meinigen zu verbinden." „Ey meine Herren!" sagte ich zu ihnen, „wenn Sie so erstaunend verliebt sind, so muß man freylich alles Mögliche thun, Ihr Glück zu beschleunigen. Ueberlassen Sie mir diese Sorge; ich will zu den Damen gehn und ihnen eine so herzrührende Schilderung von Ihrer Ungeduld machen, daß ihre Herzen von Stahl und Eisen seyn müsten, wenn sie grausam genug seyn könnten, Sie noch länger schmachten zu lassen." Ich that das sogleich. Und als meine Schwester und Ismene sahen, daß ihre Liebhaber Hymens Joche ihr Hälse so begierig entgegen streckten, so entschlossen sie sich endlich, sie je eher je lieber glücklich zu machen.

Als die vier Parteien endlich in so weit mit einander einig waren, so hielten wir einen grossen Rath zusammen, was bey so bewandten Umständen nunmehr zu thun sey: und es wurde aus mehr als einer Ursache fest gesetzt, daß diese doppelte Vermählung auf

dem Schlosse Clevilent vollzogen werden sollte. Wir liessen sogleich unsere Bedienten von Cuença mit unsern Sachen kommen, legten unsere Pilgrimmskleider ab, und machten zur Abreise Anstalt.

Meine Schwester übertrug ihrem Pachter die Aufsicht über das Gut, und wir nahmen den Weg nach Alikant, und kamen nicht eher als nach acht Tagen in Clevilent an, weil wir zur Bequemlichkeit der Damen nur kurze Tagereisen machten. So bald meine Schwester den Ort, wo sie so viele Freuden und auch so viele Leiden gehabt hatte, wieder zu Gesicht bekam; so konnte sie ihre Thränen nicht zurückhalten; und diese verdoppelten sich beym Anblick des Francillo. Doch das waren mehr Freudenthränen, denn dieses Kind war wirklich so schön, daß es gleich auf die erste Ansicht das Herz eines jeden einnahm. Man urtheile also, was es auf seine Mutter für einen Eindruck machen muste. Es wurde gar bald ihr kleiner Abgott; denn überdem daß es ihr leibhaftes Ebenbild war, war es auch ihr einziges Kind, denn sie hatte mit keinem ihrer beyden Männer welche gehabt.

Von nun an beschäftigte man sich auf diesem Schlosse blos Anstalten zur Hochzeit zu machen: und während der Zeit reiste ich nach Alcaraz um meine Gemahlin zu holen ohne deren Gegenwart unsere Freude nur sehr unvollkommen gewesen seyn würde. Ismene und Francisca waren ganz entzückt von ihr. Sie wurde nicht weniger von ihren beyden Schwägerinnen eingenommen; und die drey Frauenzimmer wetteiferten gleichsam mit Gunstbezeigungen und Liebkosungen gegeneinander.

Don

Don Manuel und Don Gregorio hatten alles so sehr beschleunigt, daß der Tag ihrer Verbindung da war, ehe man sichs versah. Unsere Verliebten wurden durch den Bischof von Origuela, einem Vetter von Don Manuel zusammen gegeben: und so wurden Ismene und Francisce, nachdem sie ihre Jugendzeit wohl genossen und die Sache in Geduld abgewartet hatten, auf einmal zwey der vornehmsten Damen im Königreiche. Die Liebe ist doch eine gefällige Göttin, sie zieht mit willfähriger Hand einen undurchdringlichen Schleyer über das vergangene Leben einer Kokette wenn sie auf den närrischen Einfall kommt, sie zur ehrlichen Frau zu machen.

Die Feste welche durch diese doppelte Hochzeit veranlaßt wurden, dauerten über drey Wochen hinter einander. Don Manuel und ich baten den Don Gregorio und seine Gemahlin, daß sie uns nun wieder nach Alcaraz möchten zurück reisen lassen; aber sie wollten im Anfange gar nichts davon hören: denn es war eine so lange Zeit her, daß Ismene mit meiner Schwester zusammen gelebt hatte, daß ihr die Trennung natürlicher weise ausserordentlich sauer ankommen muste. Endlich willigten sie doch in unsere Abreise, aber das blos unter der Bedingung, daß wir jede Hälfte des Jahres mit einander zubringen wollten, und zwar sollten Don Manuel und ich mit unsern Gemahlinnen uns jedesmal drey Monat in Clevilent aufhalten, und die andern drey Monat sollte Don Gregorio mit meiner Schwester bey uns in Alcaraz zubringen.

Vierzehntes Kapitel.

Don Cherubin sieht eine ganz besonder Farce mit an. Eine ernsthafte Betrachtung über sein und seiner Schwester Schicksal. Don Manuel und er werden von einem ihrer Bedienten bestohlen. Sie nehmen einen andern und wundern sich sehr, da sie entdecken wer er ist.

Nachdem wir uns durch tausenderley Liebkosungen und eine Menge Thränen wechselseitig die Versicherung gegeben hatten, wie empfindlich diese Trennung für uns alle war; so verließen wir endlich den Don Gregorio und meine Schwester in der größten Traurigkeit über unsere Abreise. Die Veränderung der Reise und die Gegenwart alles dessen was uns auf der Welt am liebsten war, machte daß Manuel, ich und unsere beyden Gemalinnen die Schmerzen der Trennung schon weniger empfanden; und es dauerte gar nicht lange, so wurden wir alle viereaufgeheitert, daß das eine der lustigsten Reisen war, die ich in meinem Leben gemacht habe. Da wir alle Abnede einkehren mußten um Nachtlager zu halten, so hatten wir unter andern einmal das Vergnügen durch eine herumziehende Schauspielergesellschaft ein Stück betittelt" Ines de Castro „aufführen zu sehen. Da dieses Trauerspiel in Madrit sehr viel Lermens gemacht hatte, so waren wir begierig zu sehn was unsere Histrionen daraus machen würden. Wir mußten durch ein enges Loch in eine Scheune kriechen, wo ein elendes Theater von Bretern aufgebaut war. Eine Frau, welche eben im Begrif war in die Wochen zu kommen, trat auf und betete uns einen Schwall von Worten her, wovon wir keine Sylbe verstanden. Hierauf erschien ein Mann von ungefehr fünf und sechzig Jahren,

welcher den Liebhaber Don Pedro spielte. Er hielt einen Dialog mit ihr, den wir eben so wenig verstehen konnten, und damit hatte das Stück zur grossen Befriedigung der Zuschauer ein Ende, nachdem es im ganzen kaum eine Viertelstunde gedauert hatte. Hierauf folgte ein Divertissement von Tanzen, Springen und allerhand Verrenkungen. Don Petro stellte sich auf den Kopf und focht mit dem Fusse, und da er sich hier besser aus der Affaire zog, als vorher im Trauerspiele, so wurde er sehr applaudirt. Das aller komischte bey der ganzen Sache aber war, daß Madame Ines, welche schon während des Stücks gewaltige Grimassen geschnitten hatte, — vermuthlich weil sie schon etwas von den Geburtswehen fühlte, — es am Ende doch noch wagte uns mit einer Sarabande unterhalten zu wollen, und während des Tanzes, ehe sie sichs versah auf dem Theater in unser aller Angesicht von einem wohlgestalten Knäblein entbunden wurde.

Nach dieser Catastrophe legten wir uns schlafen, setzten des andern Tages unsere Reise wieder fort und kamen glücklich zu Alcaraz an. Es ist nicht zu beschreiben, in was für einer vollkommenen glücklichen Lage wir uns damals alle viere befanden. Wir liebten unsere Gemalinnen, ohnerachtet wir schon drey Monate mit ihnen verheurathet waren, immer noch ganz unaussprechlich, und sie erwiederten unsere Liebe in eben dem Grade. O daß das Glück, welches ich damals genoß ewig gedauert hätte! Aber es waren mir noch mehr Leiden aufbewahrt! Es war im Buch des Schicksals aufgezeichnet, daß mir noch grösseres Unglück begegnen sollte, als das, welches ich bis hieher ausgestanden hatte. Die Begebenheiten meiner Schwester lagen mir beständig im Kopfe und ich bewunderte die Gütigkeit der Vor-

sicht, welche uns niemals verlassen hatte. „Ein Frauenzimmer welches von jeher so lustig gelebt hat, macht noch ein so glänzendes Glück" sagte ich zu mir selbst, „und wie viele tugendhafte und verdienstvolle Personen ihres Geschlechts müßen im Mangel und Elende schmachten! O Welt, was bist du für eine Welt! Ein Mädchen das entehrt und entführt wurde, und welches nachher ihre Gunstbezeigungen für baare Bezahlung verkaufte, wird auf einmal die Gemahlin eines vornehmen Edelmanns! Wahrhaftig das ist ein Fall den man nicht oft erlebt; Indessen ihre Ehre ist durch diese Heurath einigermaassen wieder hergestellt worden, sie ist reich und ihr Gemahl ist es eben nicht sehr: und also wär die Parthie ziemlich gleich geworden. Möchte mich doch das Glück seine Wohlthaten recht lange geniessen lassen! Ich will gerne nicht wieder auf den thörichten Einfall kommen, mein Vermögen den Mönchen zu geben; die haben mich einmal angeführt! doch vielleicht thu ich ihnen Unrecht. Vielleicht ist mein itziger Zustand eine Frucht ihre Gebete und Fürbitten für mich, und sie hätten sich doch auf eine Art erkenntlich für mich gezeigt."

Don Manuel vermehrte mein Vergnügen noch um ein großes, indem er mir die Hälfte seines Gutes erb- und eigenthümlich schenkte. Wir lebten nun wie die kleinen Fürsten, die vornehmsten Personen aus Alcaraz beehrten uns mit ihren Besuchen und wir hatten beständig die auserlesenste Gesellschaft bey uns: — ausserdem war unsere Zeit in Spaziergänge, in die Jagd, in das Fischen, in gesellschaftliche Spiele und in Lesen vertheilt.

Ein ganz unerwarteter Zufall unterbrach diese unsere Freuden auf einige Zeit. Es kam des Nachts im Schloß Feuer aus, und wir verlohren dabey fast die Hälfte unsrer Geräthschaften. Glücklicherweise ge-

wannen wir noch so viel Zeit das kostbarste was wir hatten in Sicherheit zu bringen, und ein kleiner Bau brachte das Uebrige alles wieder in Ordnung. Wir hätten uns über diesen Verlust leicht getröstet, wenn uns nur nicht eine so grosse Menge Silberzeug und das Geschmeide unserer Gemalinnen welches eine sehr ansehnlichen Werth hatte, wäre gestohlen worden. Es fiel uns gar nicht ein, auf unsere Bedienten einen Verdacht zu werfen: und doch war einer davon der Thäter. Es wurde uns durch einen Juden entdeckt an welchen dieser Bösewicht seinen Raub hatte verhandeln wollen. Don Manuel drang schlechterdings darauf daß wir ihn der Gerechtigkeit übergeben müßten, aber auf meine Vorbitte begnügten wir uns damit, ihn blos weg zu jagen und ihn zu bedrohen, daß wir seinen Diebstahl ganz gewiß anzeigen würden, wofern er nicht binnen zweymal vier und zwanzig Stunden das Königreich verließ. Unsern ehrlichen Juden gaben wir eine ansehnliche Belohnung, denn seines Gleichen sind heut zu Tage sehr rar.

Einige Tage darauf bot uns ein junger Mensch, dessen Gesichtsbildung und ganzer Anstand für ihn sprach; seine Dienste an. Er hatte noch überdem ein Empfehlungsschreiben von Einem unserer Freunde bey sich, und wir mietheten ihn also augenblicklich. Er hieß Alvares. Durch seine Bescheidenheit, seine Höflichkeit und die Genauigkeit, womit er alle seine Pflichten erfüllte, erwarb er sich unsere Liebe. Er hatte überdem ein so gefälliges und so geschmeidiges Wesen, welches ihn bey aller Welt beliebt machte. Aber bey allen diesen fürtreflichen Eigenschaften, war er ausserordentlich tiefsinnig. Er seufzte beständig. Ich nahm an seinem Schicksal sehr vielen Antheil, denn es schien daß

er sich besonders gern zu mir hielt; und überdem war auch schon das genug daß er unglücklich war, ihn mir werth zu machen.

Meine Liebe zu dem Alvares wurde Tag täglich stärker, und ich nahm mir steif und fest vor, seinen Kummer zu lindern, es möchte auch seyn auf was für eine Art es nur wollte: denn sein trauriges melankolisches Ansehn beunruhigte mich über die Maassen. Ich ließ ihn eines Tages in Don Manuels Zimmer kommen, um ihn dahin zu bringen mir die Ursache seiner Traurigkeit zu entdecken. Ich fieng damit an, daß ich ihn fragte ob es ihm etwan bey uns nicht gefiel; ich versicherte ihn, daß wir vollkommen mit ihm zufrieden wären, und warnte ihn seiner Traurigkeit nicht zu sehr nachzuhängen, weil sie ihn sonst leicht ins Grab stürzen könne. Alvares hörte mich an, seufzt und schwieg stille. „Sollt es eine unglückliche Liebe seyn, die dich so traurig macht?" fuhr ich fort. „Ganz gewiß du liebst, und der Gegenstand deiner Zärtlichkeit entspricht ihr nicht nach Wunsch. Gesteh es uns. Wenn die Person welche dein Herz besitzt, von uns abhängt, wenn sie vielleicht gar in der Nähe und auf unserm Gute ist, so kanst du ganz sicher auf meinen Vorschub rechnen." „Sie haben es errathen" antwortete Alvares, „ich liebe, und ob ich gleich von dem Gegenstande meiner Zärtlichkeit wieder geliebt werde, so ist doch kein Schatten von Hofnung für mich jemals glücklich zu werden! Ihre ausserordentliche Gütigkeit für mich läßt mich nur allzudeutlich sehn, wie viel Antheil Sie an meinem Schicksal nehmen und ich trage gar kein Bedenken weiter, mich Ihnen anzuvertrauen und Ihnen zu entdecken wer ich bin."

Don Manuel, welcher sich in sein Kabinet versteckt hatte, um uns anzuhören, vergaß über seine Neugierde unsere Abrede, und trat hervor. Denneigentlich sollte er den ganzen Auftritt über hinter der Scene bleiben. Alvares erschrack, denn er hatte geglaubt wir beyde wären allein, und wollte hinaus gehen. Don Manuel hielt ihn auf und sagte ihm: daß er schon den Anfang unserer Unterredung mit angehört hätte, versicherte ihn, daß er schon zu viel Antheil nähm, um nicht nach der Ursache seines Unglücks begierig zu seyn, und bot ihm seine Freundschaft an. Alvares war hiervon so gerührt, daß ihm die Augen voll Wasser standen.

„Ich bin ein Edelmann," fieng er endlich an, nachdem er sich ein wenig wieder erholt hatte, „aber was ist der Adel ohn Vermögen! Ich hatte eine Mutter, welche durch die sinnloseste Verschwendung wozu sie der Hang zur Wollust und Eitelkeit verleitete, meinen Vater in kurzer Zeit zu Grunde richtete. Glücklicher Weise, war ich die einzige Frucht dieser Ehe. Don Alvar del Sol, mein Vater, starb endlich und meine Mutter folgte ihm bald nach."

Wie!" unterbrach ihn Don Manuel, „Sie sind der Sohn des Don Alvar? Kommen Sie in meine Arme, liebster Don Carlos!" Und bey diesen Worten drückte er ihn an seine Brust. Jetzt besannen sie sich, daß sie zu Madrit mit einander studiert hatten. Diese Erkennung machte mir ausserordentlich viel Freude und ich bat den Don Carlos uns die Geschichte seines Unglücks mit zu theilen.

Funfzehntes Kapitel.

Traurige Geschichte des Don Carlos und der Donna Sophia.

„Nach meiner Eltern Tode," fieng Don Carlos an, „nahm mich mein Oheim Don Lopez de la Crusca zu sich und ließ mich unter seinen Augen erziehn. — Sie wissen daß er unermeßlich reich ist, aber er ist auch eben so geitzig, — demohnerachtet muß ich ihm zum Ruhm nachsagen, daß er mir es an nichts mangeln ließ, ich hatte wirklich gute Tage bey ihm: er machte mir alles mögliche Vergnügen, welches nur ein junger Mensch von meinen Jahren verlangen konnte, denn er liebte mich ausserordentlich. Eine seiner lieblings Vergnügungen war das Spatzierengehen, und ich begleitete ihn dabey allemal. Eines Tages da wir alle beyde im Prado waren, setzte sich mein Onkel, welcher von dem vielen Hin- und Hergehen müde worden war, auf einer Bank nieder. Ich setzte mich zu ihm, und plötzlich fiel mir ein Mädchen mit dem liebenswürdigsten Gesicht von der Welt in die Augen, welches mit einem etwas ältern Frauenzimmer die ich für ihre Mutter hielt, uns gegen über sas. Sie warf mir von Zeit zu Zeit verstohlene Blicke zu, jeder davon war ein Pfeil der mein Herz verwundete. Endlich standen sie auf und ich, stellte mich plötzlich krank, um meinen Onkel dahin zu bringen, auch aufzustehn. Die beyden Frauenzimmer giengen immer vor uns

her, und ich hatte also das Vergnügen der Person, welche mir seit einer Viertelstunde so theuer geworden war, auf dem Fusse nach zu folgen. Wie sehr verwunderte ich mich, als ich sie unserer Wohnung grade über in ein Haus hineingehen sah. Ich fragte meinen Oheim, ob er die Damen kennte, die uns da gegenüber wohnten? Aber er antwortete mir, weil er niemals Umgang mit seinen Nachbarn hätte halten wollen, so bekümmere er sich auch nicht um sie. Ich sagte ihm; ob er das Frauenzimmer nicht angesehn hätte, die alleweile hineingegangen wäre, und versicherte ihn, daß es die liebenswürdigste Person sey, die ich in meinem Leben gesehen hätte." Das kann wohl seyn:" antwortete er ganz gleichgültig, was geht mich das an?" „Wenn Sie mich nur ein bischen lieb haben, lieber Oheim," sagte ich, so machen Sie mich in diesem Hause bekannt. „Nein, Carlos:" erwiederte er, ich habe dich bis hieher erzogen, und ich bin immer mit dir zufrieden gewesen, weil du mir allemal gefolgt hast; wenn du mir ferner folgen willst, so geh nicht in dieses Haus: ich habe meine Ursachen warum ich dir das verbiethe," und damit ließ er mich allein."

„Die Worte meines Oheims machten zwar einen schnellen Eindruck auf mich, aber ich vergaß sie gar bald wieder; denn die Liebe trug den Sieg über meinen kindlichen Gehorsam davon. Ich gieng gleich den andern Morgen um die Eltern meiner Geliebten aus nachbarlicher Freundschaft zu grüßen. Ich hatte Ursache mit ihrer Aufnahme zufrieden zu seyn, und ich bemerkte daß ihre Tochter bey meinem Eintritt ins Zimmer ausserordentlich roth wurde. Ich glaube, ich habe bey diesem Besuch eine ziemlich al-

berne Figur gemacht, denn ich fühlte ein Feuer durch meine ganzen Adern laufen, und hatte noch überdem eine Menge Empfindungen welche mir bis daher völlig fremd waren. Der Vater und die Mutter meiner Sophie machten mir einige gelinde Vorwürfe, daß ich sie nicht eher besucht hätte. Ich entschuldigte mich so gut ich konnte, und schob die ganze Schuld auf meinen Oheim welcher keine Seele besuchte. Ich versicherte ihnen, daß ich es für mein Theil unendlich bedauerte, daß ich ihnen nicht eher aufgewartet hätte, daß sie aber von nun an ganz gewiß darauf rechnen könnten mich öfter bey sich zu sehn, weil sie mir es erlaubten. Sophie hörte so lange ich da war nicht auf mich anzusehn, und ich begab mich als der verliebteste aller Menschen hinweg."

„Ich setzte meine Besuche sechs Monate hinter einander ununterbrochen fort, und nichts kam meinem Glücke bey, denn ich liebte und wurde wieder geliebt. Ich verlangte Sophien von ihren Eltern zur Gemahlin, sie gestanden mir sie ohn Anstand zu, unter der Bedingung wenn mein Oheim darein willigte; ausserdem behielten sie sich die Freyheit vor, ihr Wort wieder zurück zu nehmen: denn sie wußten, daß ich weiter kein Vermögen besaß, als das was ich von ihm zu hoffen hätte. Ich hinterbrachte meiner Sophie diese fröhliche Botschaft, sie erröthete, und erlaubte mir die erste Umarmung. Ich las in ihren Augen eine Freude, welche ihre jungfräuliche Bescheidenheit ihr nicht zu äussern erlaubte. Hierauf eilte ich zu meinem Oheime, warf mich ihm zu Füssen, gestand ihm, daß ich seines Verbots ungeachtet, Sophien besucht hätte, daß ich sie auf das zärtlichste liebte, und erzählte ihm, daß mir sie ihre Eltern zur Gemalin zugesagt hätten, da-

ferne er seine Einwilligung zu dieser Heurath gäb. „Ich will dir nicht entgegen seyn!“ sagte er, „ich gebe meine Einwilligung darzu. Ich weiß daß du seit sechs Monaten regelmäßig alle Tage einmal bey ihr gewesen bist, Ich habe dir niemals etwas darüber gesagt, und ich würde dies auch nicht? wenn du mir es itzo nicht selbst gestanden hättest. In Gottes Namen! seyd glücklich mit einander; aber so lange ich lebe, dürft ihr keinen Heller von mir erwarten.“ „Ach liebster Oheim!“ schrie ich, „ihre Einwilligung ist mir genug, Donna Sophia ist mir schätzbarer als alle Reichthümer der Welt.“

„Ich hinterbrachte den folgenden Tag meiner Geliebten die Antwort meines Oheims. Sie gab ihren Eltern davon Nachricht, und diese besuchten sogleich den Don Lopez um mit ihm wegen dieser Heurath die nöthigen Verfügungen zu treffen, und ich blieb unterdessen bey ihrer Tochter allein. Mein Oheim verwunderte sich über diesen Besuch nicht wenig, Er ließ sie reden so lange sie wollten, und antwortete ihnen endlich; es sey ihm sehr lieb, daß sie mir die Ehre anthun wollten, mich zu ihrem Schwiegersohn anzunehmen, daß ich aber bey seinen Lebzeiten nicht das Geringste von ihm zu hoffen hätte, und dieses wär sein unwiederruflicher Entschluß. Sie bemühten sich ihm Gegenvorstellungen zu machen, und führten ihm zu Gemüthe, wie wenig ich ein so ungerechtes Betragen verdiente: aber umsonst! der alte Geitzhals gieng kein Haar breit von seinen Gesinnungen ab, und da sie ihm endlich des Geredes zu viel machten, drehete er ihnen den Rücken zu. Die Eltern der Sophia fanden sich darüber ausserordentlich beleidigt, und kamen ganz ausser sich für Zorn nach

Hause. Sie erzählten mir meines Oheims Halsstarrigkeit, sagten mir; daß sie mich bey so bewandten Umständen bitten müßten meine Besuche fernerhin einzustellen, und verboten ihrer Tochter, mich bey Strafe ihres Fluchs zu sehn und zu sprechen."

„Ein Missethäter, dem man eben das Todesurtheil vorgelesen hat, kann nicht mehr erschrecken und bestürzt seyn, als ich über diese betrübte Nachricht war. Ich befand mich so übel, daß ich mich muste nach Hause tragen lassen. Ich bekam eine Ohnmacht welche über eine Stunde dauerte, wurde gefährlich krank, und mein Oheim, welchen ich wohl barbarisch nennen kann, hatte die Grausamkeit mich in diesem Zustand allein zu lassen, und auf eines von seinen Landhäusern zu reisen. Ich erkundigte mich, so bald ich wieder zu mir selbst kam nach Sophien, und erfuhr daß sie ihre Eltern in ein Kloster nach Karthagena geschickt hätten. So bald ich im Stande war auszugehen, reiste ich dahin, aber es war mir unmöglich meine Geliebte zu sehn zu bekommen. Voller Verzweiflung darüber faßte ich den festen Entschluß, die Schwelle meines Oheims von nun an nie wieder zu betreten. Ohne Geld, ohne Freunde, ohne Unterstützung irrte ich trostlos zwey Jahr lang von Stadt zu Stadt, und weil ich mir nicht anders helfen konnte, so nahm ich meine Zuflucht zum Dienen; denn ob ich gleich den Tod, als den einzigen Freund der meiner Noth ein Ende machen kann, nicht scheuete; so wollte ich doch gerade nicht für Hunger sterben.

Jetzt kamen unsere Gemalinnen darzu, und berichteten uns, daß sie alleweile erfahren hätten, Don Lopez de la Crusca — welcher im Vorbeygehen gesagt, mit Don Manuel sehr weitläuftig verwandt

war, sey gestorben, und daß sein Neffe als sein einziger Erbe, in den öffentlichen Blättern citirt wäre. So viel Ursache als Don Carlos auch hatte, mit seinem Oheime unzufrieden zu seyn; so besas er doch ein zu gutes Herz, als daß er die Nachricht von seinem Tode ohne Rührung hätte anhören können. Die Thränen stürzten ihm aus den Augen, und da die Damen noch nicht unterrichtet waren wer er sey, so muste ihnen diese Erscheinung natürlicher weise auffallen; noch mehr aber verwunderten sie sich, als wir ihnen erzählten daß Alvarez eben dieser Neffe sey. Sie wünschten ihm Glück zu dieser erfreulichen Veränderung in seinen Umständen. „So soll ich denn noch glücklich seyn?" rufte Don Carlos aus; mehr konnte er itzo nicht sagen. Er reiste nicht lange darauf ab, um seine Erbschaft in Besitz zu nehmen. Wir gaben ihm einen von unsern Bedienten zu Begleitung mit, durch welchen er uns von dem Verfolg seines Schicksals Nachricht geben sollte. Wir warteten einen Monat lang vergebens auf die Zurückkunft unsers Bedienten. Endlich kam er wieder, und wie sehr erschracken wir, als er uns die Nachricht brachte, daß Don Carlos todt sey! Sophiens Eltern hätten ihm ihre Tochter aufs neue zugesagt, und man habe sogleich nach Karthagena geschrieben, daß, sie zurück kommen sollte. Don Carlos befand sich damals auf einem Landhause seines verstorbenen Onkels, als er diese Nachricht empfieng, und die Freude darüber war zu heftig für ihn; sie beraubte ihn seiner Sinne: und er gab endlich in den Armen verschiedener von seinen Freunden welche ihn besucht hatten um Zeugen seines Glücks zu seyn, in der grösten Heftigkeit seiner Raserey den Geist auf.

Sophiens Eltern wusten von diesem Vorfalle noch nichts, und ich nahm es selbst über mich nach Madrit zu reisen, und ihnen davon Nachricht zu geben. Sie schrieben es sogleich der Aebtißin des Klosters worinnen ihre Tochter war, und baten sie, sie noch bey sich zu behalten und zu trösten, so gut sie könne. Wir erfuhren daß Sophie die Nachricht, daß sie mit Don Corlos verheurathet werden sollte, mit ziemlicher Gleichgültigkeit aufgenommen hätte, denn sie sagte, sie sey die Einsamkeit nunmehr schon ziemlich gewohnt. So bald sie aber hörte, daß ihr Liebhaber todt sey, so fiel sie vor Schreck in ein hitziges Fieber. Beständig hatte sie die Augen gen Himmel gekehrt, und man hörte sie nichts weiter sprechen, als: „so ist er todt?" Und in diesem Zustande starb sie ohne daß man sie dahin bringen konnte Arzeney oder einige Nahrung zu sich zu nehmen.

Diese Nachrichten verursachten uns sehr viel Schmerz, und wir konnten dem traurigen Andenken Don Corlos und und seiner Sophie unsere Thränen nicht versagen. Glücklicher Weise besuchten uns gerade in derselben Zeit Don Gregorio und meine Schwester, und obgleich diese auch sehr vielen Antheil an Don Corlos Geschichte nahmen, so stellte doch die Freude uns wieder zu sehn, die alte Heiterkeit unter uns bald wieder her. Und so unterhielten wir beständig durch Gegenseitige Besuche die Freundschaft welche unsere Familie verband.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Le Sage, Alain René,

Schulstaub und Hofluft Oder der glücklich gewordene Hofmeister e. neue mit allem Fleiß bearb. Uebers. d. Baccalaureus von Salamanka ; zwey Theile

Bd.: 1

1783

Coburg, Landesbibliothek -- C II 9/40(1/2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919660-7